59

1

Prof. Stephan Wisshofer

ap-1059.

1 Poth.

A. t. Berholdt pinx: Coburg: Sysang sc. Lips. 1748.

Ad Conv. monacense FF. Erem. S. Augni.

Kleine Sammlung von Heiligen Betrachtungen

welche in der

Universitäts-Kirche

der

Akademie zu Erlangen

im Jahr 1748

angestellt worden

von

Johann Martin Chladenio D.

Der Gottesgelahrheit, ingleichen der Beredsamkeit und Poesie öffentlichen Lehrern, wie auch Pastoren an der Akademischen Kirche der Friderichs-Universität zu Erlangen.

Leipzig,

bey Friederich Lankischens Erben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Durchlauchtigsten Fürstin
und Frauen,
FRAUEN
Elisabeth Friderica
Sophia,
gebohrner Marggräffin zu
Brandenburg rc.
Vermählten Herzogin zu
Würtenberg und Teck rc.
meiner
Gnädigsten Fürstin
und Frauen!

Durchlauchtigste Herzogin!

Gnädigste Fürstin und Frau!

Woferne nicht die allgemeine Pflicht der öffentlichen Lehrer auf hiesiger Friedrichs-Universität gegen

die **Tochter des Durchlauchtigsten Stifters,** mich alleine gnugsam zu gegenwärtiger Unternehmung berechtigten, so würden doch einige darzukommende vortheilhaften Umstände die Freyheit dieser unterthänigsten Zuschrift vollends rechtfertigen.

Meine Berufung in dieses gesegnete Fürstenthum fiel eben in dasjenige Jahr, da sich das ganze Gebiete unsers **Durchlauchtigsten Landesvaters** in angenehmer Erwartung eines grosen

Festes

Festes befunde. Die Vollziehung der Höchsten Verbindung **Ew. Hochfürstl. Durchlaucht** mit einem **Grosen Herzoge und Fürsten in Teutschland**, nahete dergestalt heran, daß, wie am Hofe die Zurüstungen, also im Lande die Bemühungen, durch frohe Wünsche und ausgesuchte Freudensbezeugungen, daran Theil zu nehmen, täglich anwuchsen. Auf mich kam, vermöge des mir ohnlängst anvertrauten Ambtes, ein so grösserer und wichtigerer Antheil, da ich mich verbunden sahe, nicht allein

die Devotion der treuesten Friedrichs Universität durch eine solenne Rede an den Tag zu legen, sondern auch zugleich die Vollkommenheiten unserer **Durchlauchtigsten Prinzeßin**, sowohl denen entfernten, als der Nachwelt, vor Augen zu stellen. Wie wenig es mir, aller Bemühungen ungeachtet, geglücket, mit der Abschilderung der Vorzüge die in **Ew. Hochfürstlichen Durchl.** Höchsten Person vereiniget sind, dem Urbilde, ohne etwas auszulassen, gleich zu kommen, habe nur daraus abnehmen können, daß ich

nachher

nachher erst durch eigene Erfahrung erlernt habe, daß **Ew. Hochfürstl. Durchl.** die auserordentliche Gabe besitzen, alle diejenigen beredt zu machen, welche von DERO Fürstlichen Tugenden und herrlichsten Eigenschaften zu reden Gelegenheit haben.

Doch jene Sorgen sind überwunden: das Andenken aber einer so erfreulichen Begebenheit ist in diesen Tagen in uns so viel wirksamer, da wir eben zu der Zeit, da ich dieses schreibe das holde Anlitz unsers

Durchl. Friederichs und unserer Durchlaucht. Frideriken Sophien Wilhelminen, Königl. Hoheit nicht in DERO Residenz, sondern in der Residenz Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, und in der so prächtigen, als angenehmen Ludwigsburg suchen müssen. Kan ich meiner Feder wehren, daß ihre Züge nicht eben dahin abzielen, wohin anjetzo unsere Ehrfurchtsvollen Triebe gerichtet sind? Soll ich eine

unschul-

unschuldige Hofnung unterdrücken, mein Buch durch den Höchsten Nahmen Ew. Hochfürstl. Durchl. zu verewigen? zumahl da der Inhalt desselben, nehmlich heilige und schriftmäsige Wahrheiten, einer so gottseligen, einer zum wahren Christenthum so unterrichteten, und darinnen so geübten Fürstin nicht unangenehm seyn kann. Zu einem so Ehrfurchtsvollen, als brünstigen Gebete, ist ohnedem jede Stunde, jede Veranlassung nicht unbequem: und eben dieses ist das Hauptstück meiner unterthänigsten Zuschrift, daß ich den Vater aller Gnaden und Barm-

her-

herzigkeit inbrünstigst anflehe, daß derselbe Ew. Hochfürstl. Durchl. fernerhin gnädigst zum Segen setzen, mit allen Arten der Glückseligkeit, besonders aber durch das unwandelbare hohe Wohl DERO Durchlaucht. Gemahls, biß in die spätesten Jahre erfreuen, und Höchst DENENSELBEN alles dasjenige Leibes und Seelen Wohl in reichster Maase angedeyhen lassen wolle, was man denen, die GOtt lieben, Kraft seiner Verheisung, mit Zuversichtsvoller Hoffnung anwünschen und erbitten darf.

Dieses

Dieses ist das beste Opfer meiner unterthänigsten Ehrfurcht, mit welcher ich, so lange mein Lauf auf dieser Erde dauren wird, verharre

Durchlauchtigste Herzogin
Gnädigste Fürstin und Frau
Ew. Hochfürstl. Durchl.

Erlangen
den 24. April
1749.

unterthänigst gehorsamster
Knecht
Johann Martin Chladenius.

Dieses ist das beste Opfer meiner unterthänigsten Ehrfurcht, mit welcher ich, so lange mein Lauf auf dieser Erde dauren wird, verharre

Durchlauchtigste Herzogin
Gnädigste Fürstin und Frau
Ew. Hochfürstl. Durchl.

Erlangen
den 24. April
1749.

unterthänigst gehorsamster
Knecht
Johann Martin Chladenius.

Gott allein die Ehr.

Vorrede

Geneigter Leser!

EIn Buch von derjenigen Art, worzu gegenwärtige Betrachtungen gehören, scheinet bey nahe gar keiner Vorrede nöthig zu haben. Schon der Titel belehret die Leser zur Gnüge, daß sie sich entschlüssen können, entweder dasselbe gleich wieder von der Hand zu legen, oder sich mehr mit demselben bekannt zu machen. Jeder weis ja ohne

vieles erinnern, was es mit den Canzelreden vor Bewandniß habe: daß sie ganz natürliche Früchte des Predigtambts sind; daß gewisse Stücke der heiligen Schrift darinnen erläutert werden; daß ihre Absicht die Erbauung der Zuhörer sey; und daß, wenn sie durch Abschriften, oder durch den Druk sich in Bücher verwandeln, sie nur denjenigen Nutzen schaffen können, welche entweder die verhinderte Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, in ihren Kämmerlein durch Nachlesung schon gehaltener Predigten ersetzen wollen, oder welche auch auser dieser Zeit, ihre Seele mit gottseligen Betrachtungen zu nähren Lust haben. Die besondere Gedenkart, welche einer Sammlung Reden vor der andern einen Vorzug giebet, zu beschreiben, würde das eigentliche Geschäfte der Vorreden seyn, wenn nicht eine solche

Abhand-

Abhandlung ganz andere Leser erforderte, als der Inhalt des Buches selbst. Nur Redner, ja nur critische Redner, sind im Stande dasjenige zu verstehen, was man von den verschiedenen Gedenkarten sagen kann. Alle andere, auch gelehrte Leser, werden eher aus einer Seite einer heiligen Rede, als aus der längsten Vorrede abnehmen, ob sie an der ganzen Sammlung, und der darinnen befindlichen Art des Vortrages und Ausdruks, ihre Erbauung finden möchten. Durch Vorreden aber, solche Bücher, wie dieses ist, anzupreisen, würde vor den Verfasser eine solche Unternehmung seyn, welche die besten Leser, nehmlich die, die nichts als ihre Erbauung suchen, am ersten gar abschrecken dürfte.

Es bliebe daher vor mich, und andere, die in eben dergleichen Umständen sich befinden, nur noch dieses, was eine Vorrede

nothwendig machen könte, übrig daß wir anzeigten, warum, da so viel rechtschaffene und treue Diener ihre Betrachtungen, die sie an heiliger Stätte anstellen, blos dem Gedächtnüß, oder vielmehr dem Herzen, ihrer Zuhörer anvertrauten, wir uns nicht in eben diesen Schranken hielten? warum dasjenige, was zum anhören bestimmt gewesen, überdieses auch noch solle gelesen werden? Hier haben manche den Vortheil vor sich gehabt, recht dringende Ursachen ihres Unternehmens anführen zukönnen: sie haben ihren Lesern beweisen können, daß, was andern zu thun nur frey gestanden, bey ihnen zu einer Nothwendigkeit und Pflicht geworden sey, der sie sich zu entziehen, nur vergebens würden gesucht haben. Und dieses sind ohnezweifel die erfreulichsten Umstände, worinnen sich ein Homiletischer Schriffsteller befinden

kann. Er kann wegen des Erfolgs seiner Arbeit vollkommen beruhiget seyn: indem man sich bey einer Sache nichts vorzuwerfen hat, welche man ohne anderen Pflichten augenscheinlich zu nahe zu treten, nicht hat unterlassen können. Ich muß gestehen, daß ich, und mein Buch, in einem solchen dringenden Falle uns nicht befinden; und daß dieser vorzügliche Stoff zu einer Vorrede anjetzo nicht verhanden sey. Mein doppeltes heiliges Lehrambt, giebt mir zwar Befugniß genug, nicht allein Zuhörern, sondern auch Lesern, durch heilige Betrachtungen, nach Vermögen Nutzen zu verschaffen; aber weder dieses an sich, noch die besonderen Umstände verbinden mich zur lezteren Arbeit dergestalt, daß ich, wenn ich sie unterliese, mir von jemanden einen Vorwurf zu besorgen hätte. Blos das Befugniß der Gemeinde Christi einen obwohl sehr geringen

Dienst zu erweisen, habe ich schon vor eine hinlängliche Ursache angesehen, ihr denselben wirklich zu leisten: und ich hoffe daß ich auch bey denen, die alles zum besten zu kehren noch nicht vollkommen gewohnt sind, damit bestehen könne. Nehmlich die Sache derer, welchen das Ambt Gotteswort öffentlich zu lehren anvertrauet ist, stehet meines erachtens also, daß ihnen den Reichthum an der Lehre, so wohl mündlich, als schriftlich zu befördern oblieget. Nur der mündliche Vortrag, weil er häufig und fast täglich muß wiederhohlt werden, ist gemeiniglich mehr durch Gesetze bestimmet, wie und wenn derselbe soll getrieben werden: der schriftliche Vortrag aber, weil viel wenigere dieses Geschäfte bestreiten können, wird niemanden ins besondere aufgetragen. Daher, ob gleich iemand dieses Bedürfnuß der Gemeinde der heiligen bestreiten

muß, so ist es doch nicht so dringend, daß man es nicht auch aufschieben, oder andern gar überlassen könte. Jedoch, da derjenige, welcher sich solcher Arbeit unterziehet, wirklich treibet, was seines Ambts ist, so hat nicht sowohl derjenige, der seine Predigten durch den Druk ausgehn lässet, nöthig sich zu rechtfertigen, warum er solches thue? als vielmehr derjenige hätte die Ursachen seines Unterlassens anzuführen, wer nur auf die eine Art die Gemeinde zu weyden sich gnügen lässet. Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat, so wird nicht nöthig seyn, eine Unternehmung, die so wenig Aufsehen zu machen vermögend ist, als die Ausgabe einiger heiligen Reden ist, durch Anführung vieler Bewegungsursachen, zu vertheidigen; weil es genug ist, daß dieselbe an sich unschuldig ist, daß sie, wenn auch gleich nur einigen Nutzen verspricht, daß

sie, ohne irgend in ein frembdes Ambt zu greifen, von mir ins Werk gesezt werden kann.

Noch habe mich nicht überzeigen können, daß nur derjenige einen rechtmäsigen Beruf hätte, seine an heiliger Stätte gehaltene Reden durch den Druk bekant zu machen, der gewisse Hofnung bey sich fühlet, daß seine Arbeit, anderer ihre, die bisher sonderlich beliebt gewesen, von ihrem Vorzuge verdringen, oder wenigstens wie jene, zu einem hohen Grade des allgemeinen Beyfalls gelangen werde. Der Verfasser eines Buches, und das Buch selbst, sind zu genau miteinander verbunden, als daß nicht der Ruhm des Buches den Verfasser mit treffen sollte. Es ist auch derjenige nicht zu beneyden, dessen Mühwaltung auf eine so angenehme Art belohnet wird. Nur die Erwartung, die Zuversicht, des zu erlangenden Ruhms, welche nur in dem

Herze des Verfassers, nicht aber im Buche selbst, Platz findet, ist ein sehr mislicher Umstand, eine Versuchung vor ihm; worein manche durch die Umstände, und durch die Gröse ihrer Verdienste, geführet und gesetzet werden, andere aber sich selbst führen. Sollte dies nun wohl der einige rechte Zeitpunkt seyn, da ein Diener Christi die Entschlüssung fassen darf, die Anzahl gedrukter Predigten durch die seinigen zu vermehren? oder wird ihm nicht auch die Hofnung eines auch nur geringen Nutzens, und eine gelassene Erwartung eines grosen oder kleinen Beyfalls, ja selbst die Besorgniß und Furcht, daß ein sehr geringes Loos des Ruhmes auf seine Arbeit warte, ihm Befugniß geben, dasjenige wenigstens mit guten Muthe und ruhigen Gewissen zu thun, was andere mit weit freudigern Muthe gethan haben, oder noch thun können.

Da ich, meines Orts, allemahl den Vorsatz gehabt, wenn es GOtt gefiele, seiner Kirche auf der Akademie, nach meinen wenigen Kräften zu dienen: und da ich nach dieser meiner Absicht, und den mir nachher aufgetragenen Aembtern, schuldig gewesen bin, von Zeit zu Zeit die Feder anzusetzen, und sowohl vor mich, als in Nahmen ganzer Gesellschaften, einige Schriften ausgehen zu lassen, so habe mir bey der Wahl der Materien folgende Regel gemacht. Ich habe mir eine Lehre ausgesucht, in welcher ich selbst gerne noch mehr unterrichtet seyn wollte: und worinnen ich die Deutlichkeit noch nicht gefunden, durch welche dieselbe erst recht brauchbar und beliebt gemacht werden könte. Diesem Triebe, den ich vor unschuldig angesehen, habe so weit nachgehangen, daß ich dabey unbesorgt gewesen bin, ob das, dessen Ausführung mir nützlich seyn

würde, auch eine recht grose Menge Leser an sich ziehen, und sich ihnen anpreisen würde. Ich habe sogar einige mahl etwas zu erwehlen gewagt, wo ich den Beyfall vieler Leser fast nicht vermuthen, sondern vielmehr ihren Wiederspruch wohl voraus sehen konte. Noch hat mich auch keine Reue ankommen können, daß ich nicht sorgfältiger auf das achtung gegeben, was vor den Augen der Leser, als ein groses und helles Licht leichten könne. Denn die ersten und nächsten Inhaber meiner wenigen Schriften, haben niemahls einen Unwillen dargegen geäusert; und in der ferne haben sich auch Leser gefunden, welche ihren Wohlgefallen, ich weis nicht warum, so gar mit einigen Lobe verknüpft haben. Das erstere würde zu meiner Beruhigung vollkommen hinlänglich gewesen seyn: das leztere aber hat vor mich wichtigere Folgen gehabt, als ich jemahls erwartet, und

ver-

vermuthlich zu denn unvermutheten Berufungen anlaß gegeben, welchen ich Folge zu leisten, mich nicht habe entbrechen können. Unterdessen ist bey diesen Veränderungen meines Zustandes, der Wille unverändert geblieben, an liebsten von solchen Materien zu schreiben, wo ich entweder neue Begriffe setzen, oder die schon vorhandenen noch in eine vortheilhaftere Ordnung bringen; oder sonsten, zu mehrerer Aufklärung derselben etwas beytragen könte. Ja, da auch bey den Canzelreden, zu welche mich mein Ambt verbindet, doch auch eine Wahl muß getroffen werden, und ein Grund verhanden seyn muß, warum bey dem Reichthum der erbaulichen Gedanken, die wir in jedem Stücke der Schrift antreffen, eine Materie der andern vorgezogen werden solle, so habe keine Hindernuß vor mich gesehen, warum ich nicht auch

hierinne etwas wehlen solte, wo ich etwa eine besondere Lehre deutlicher zu erklären, oder ordentlicher zu fassen, oder in vernehmlichern Ausdrückungen zur Erbauung anzuwenden vor mir fände. In diesem Geschmacke und Gemüthsverfassung, sind nachfolgende Betrachtungen abgefasset worden. Die abgehandelten Lehrpunckte werden hoffentlich dadurch an ihrem Werthe nichts verlohren haben, daß sie durch eine Hand und Feder gegangen, welche an akademische Abhandlungen gewohnt ist: sie werden ihre nützliche Kraft zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, wenigstens unvermindert behalten haben. Folglich werden auch die Leser, um der vorgetragenen Wahrheiten willen, dem Verfasser eher ihre Gunst zuzuwenden, als sie ihm zu entziehen bewegende Ursachen finden. Diejenige Arbeit aber ist selig,

welche

welche auch nur was weniges dazu beyträget, daß wir uns, um der Erkäntniß der Wahrheit willen, unter einander lieben.

Ich schriebs auf der Friedrichs-Universität
zu Erlangen, den 17. Aprill
1749.

17

Inhalt dieses Buchs

Erste Predigt

Die Werke des HErrn im Schlaf: über Psalm IV. v. 9.

Zweyte Predigt

Daß das wahre Christenthum zu allen Dingen nütze sey: über II. Cor. VIII. v. 7.

Dritte Predigt

Das sonderbare der göttlichen Traurigkeit: über Psalm LI. v. 19.

Vierte Predigt

Der sich selbst verstockende Ungläubige: über Johannis XX. v. 25.

Fünfte

Fünfte Predigt

Der edle Ursprung unserer Gemüthsgaben: über Jacobi I. v. 16. 17.

Sechste Predigt

Die Begierde in dem HErrn gelehrt zu werden: über Johannis III. v. 1. 2.

Siebende Predigt

Christliche Gedanken bey mislungenen Anschlägen: über Lucä V. v. 5.

Achte Predigt

Die Last der weichen Kleider: über Matth. XI. v. 8.

Die

Die
Werke des HErrn im Schlafe
über
Psalm IV. 9.

J. N. J.

DIe Pflicht, dem Höchsten vor seine Wohlthaten zu danken, ist allgemein. Der Undank aber ist in gewissen Fällen unverantwortlicher, als in andern Fällen. Unter andern aber, die sich dieses Lasters besonders schuldig machen können, werden in der Schrift diejenigen angeführet, **die des Herrn Werk erfahren haben, und seine Wunder im Meer.** Ps. CVII. 24.

Es gehöret eben nicht eigene Erfahrung darzu, um sich von der Gröse der Werke GOttes auf und in dem Meere einen beweglichen Begriff zu machen: obwohl versuchte Seefahrer, die mehrmahlen Zeugen von der Wuth des Meeres abge-

abgegeben haben, sich alles viel klärer und lebhafter vorstellen können. Schon aus Beschreibungen lernet man das Schrecken einsehen, welches das Brausen der Winde, das toben der aufgethürmten Wellen, bey denen verursachet, die zu einer solchen Zeit auf dem Meere fahren, und in augenscheinlicher Gefahr schweben, in den Abgrund desselben versenket zu werden. Und hätten wir, die wir nur mit dem festen Lande bekannt sind, gleich sonst keine Nachrichten vom Meere, so könnten wir uns doch schon an dem Schreckbilde eines grausamen Sturmes gnügen lassen, welches denen angeführten Worten gleich beygefüget ist, und also lautet:
Wenn er sprach, und einen Sturm= v. 25.
wind erregte, der die Wellen erhub, 26. 27. 28.
daß sie gen Himmel fuhren: und in Abgrund führen: daß ihre Seele vor Angst verzagte; daß sie taumel=

ten und wancketen, wie ein truncke-
ner, und wusten keinen Rath mehr.
So groß GOtt in den Fluthen ist,
und so sehr sich seine Macht im
Meere zeiget, wenn es in eine un-
gestüme Bewegung gesetzet ist, so
erniedriget und gedemüthiget finden,
und fühlen, sich dargegen alsdenn
die Menschen, die ihr Leben den
Wellen anvertrauet haben. Sie
sehen, daß sie zusamt ihrem Schiffe,
wie ein leichter Korck hin und her
geworfen werden: daß jede Welle
eine überwiegende Macht hat, der
sie keines weges wiederstehen kön-
nen. Weil sie sonst nichts vor sich
sehen, woran das stürmende Meer
seine Wuth auslassen könnte, so
dünket ihnen, daß alles bloß wieder
sie, und ihr Schiff, gerichtet sey,
um dasselbe zu verschlingen, oder
wenigstens zu zertrümmern. Sie
sehen alles wieder sich; nichts aber
für sich. Was ists Wunder! daß

diejenigen, die schon bey geringern Gefährlichkeiten ihre Zuflucht zum Höchsten zu nehmen gewohnt sind, sich jetzo lediglich an den HErrn des Meeres und der Wellen halten; diejenigen aber, welche eine Zeitlang GOttes vergessen hatten, doch jetzo ebenfalls an ihn gedenken, ja so heftig, als versuchte Beter, zu ihm schreyen. So ist es vielen zu ihrer Seelen Heyl, und zu ihrer Besserung, gediehen, daß sie des HErrn Wrrk erfahren haben, und seine Wunder im Meer.

Es ist auch höchst nöthig, daß sich das höchste Wesen, von Zeit zu Zeit denen sterblichen in seinen Werken schröcklich erzeiget: daß sie beben, daß sie zittern; und wenn sie auf der Welt keine sichere Stütze, und keinen festen Grund mehr finden, gezwungen werden, sich an das höchste, unsichtbare und festeste

Wesen zu halten. Das erfordert unsere Nachlässigkeit, GOtt in seinen Werken zu fühlen, und zu finden; das erfordert die grose Sicherheit, welche aus der Ruhe, und dem langen Wohlstande zu erfolgen pfleget: das erfordert die Trägheit, die Majestät GOttes auch in seinen täglichen Wohlthaten, und in seinen freundlichen Bezeigen gegen uns, zu erkennen. Jeder Mensch hat dergleichen Erinnerung nöthig, die rohen aber am allermeisten; denen schlimsten aber unter den rohen Haufen, ist das Meer, das wütende und tobende Meer, gleichsam zur Schule gegeben, wo sie des HErrn Werke und Wunder, meist unter tödlichen Schrecken, endlich erfahren müssen.

GOttgeheiligte Seelen aber, wissen sich eben so sehr an denjenigen Werken GOttes zu erbauen,

wo

wo sich lauter Ruhe, Friede, Annehmlichkeit und Erquickung äusert. Eine bunte Wiese, Felder, die mit einer grünen Saat überzogen sind, ein Garten voll blühender Bäume, welche so viel grose Blumensträuse darstellen, können ein fleischernes Herz, und ein zärtliches Gemüthe, eben so stark zum Lobe GOttes ermuntern, als die Wellen des Meeres solches bey harten Herzen bewürken können. Ja selbst der Schlaf, welcher unter allen freundlichen Werken GOttes, das allerfreundlichste, und unter seinen stillen Würkungen, die allerstillste ist, der Schlaf sage ich, dessen wir nicht entbehren können, vermag bey denen, die GOtt lieben, eine besondere Andacht zu erwecken. Je weniger wir dabey thun können, daß wir einschlafen; je weniger es in unseren Kräften stehet, daß wir ruhig und erquickend schlafen, desto offenbarer

barer sind die Werke GOttes im Schlafe. Es ist mit demselben nicht, wie mit der Arbeit, und Geschäften; an die wir selbst zubereitet gehen, und da wir uns einiger masen selbst helfen können, daß sie wohl von statten gehen. Der Schlaf muß zu uns kommen; er muß uns auf eine angenehme Weise überfallen, und die Ruhe unserer Gliedmasen, die wir uns selbst nicht geben können, mitbringen. Er gehöret also zu den Wohlthaten GOttes, bey welchen wir nichts thun können, als sie anzunehmen, und zwar mit Gebet und Danksagung. Haben nun heilige Männer GOttes auch hievon, getrieben durch den heiligen Geist, geredet, so dürfen solche gottselige Uebungen, die sich mit dem Schlafe beschäftigen, bey Christen nicht unterlassen werden. Haben wir von treuen Knechten Gottes die wunderbaren Führun-

rungen des Höchsten verehren gelernet, so müssen sie auch bey der Verehrung seiner Erquickungen unsere Leitsterne seyn. Ihr Licht, daß sie angezündet, muß auch uns, zu einer heiligen Erleichtung der Nächte, die zur Ruhe bestimmt sind, dienlich werden. ꝛc.

Text,

Psalm IV. 9.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du, HErr, hülfest mir, daß ich sicher wohne.

* * *

Wenn wir vom Schlafe handeln, so betrachten wir einen nicht geringen Theil der göttlichen Wohlthaten

thaten. Er ist uns so wenig entberlich, als Essen und Trinken? und wer hat dieses beydes, nicht allezeit als ein groses Werk der göttlichen Güte angesehen, wenn wir zur Gnüge damit versorgt sind. Betrachten wir aber die Länge der Zeit, die wir dieser göttlichen Wohlthat genüsen, so macht sie einen sehr grosen Theil unsers Lebens aus. Wir würden dennoch wenigstens den vierten Theil unserer Jahre schlummernd hinbringen, wenn wir auch gleich die ersten Jahre unserer Kindheit weit wachsamer wären, als wir wirklich sind. Eine so beträchtliche Zeit sind wir in der Welt, ohne daß wir wissen, daß wir drinnen sind; wir leben, ohne es selbst gewahr zu werden: wir wirken, aber nur in uns selbsten, und ohne daß der Wille und Verstand Antheil daran nimmt. Wir sind daher diese ganze Zeit über, lediglich dem Schicksale

überlassen, oder vielmehr, christlicher zu reden, der göttlichen Vorsorge. Was da gutes mit uns vorgehet, ist ihr lediglich zuzuschreiben. Wir werden solches deutlicher erkennen, wenn wir mit einander betrachten:

Die Werke des HErrn im Schlafe.

Sie bestehen:

I. im Erquicken.

II. im Beschützen.

Es gehört zu den Werken des HErrn im Schlaf:

I. das Erquicken.

Je süser unsere Nachtruhe, und unser Schlaf ist, desto weniger wissen wir, was während der Zeit mit uns vorgehet: beym Erwachen aber fühlen

fühlen wir, daß eine neue Munterkeit und Regsamkeit sich im Leib und Seele äusere; daß die Müdigkeit der Glieder, die Trägheit der Gedanken sich verlohren habe; kurz, daß wir erquickt sind. Der Schlaf selbst muß daher eine Erquickung seyn; die wir aber nicht eher gewahr werden, als biß sie zu ihrer völligen Reife und Vollkommenheit gekommen ist; welches eben die Zeit des erwachens ist. Den eigentlichen Zustand, und das Wohl, welches uns im Schlafe wiederfähret, muß, wenn wir ja davon was wissen wollen, durch Nachdenken, durch genauere Betrachtung heraus gebracht werden.

Es ist kein Zweifel, daß der König David einen recht süsen, und vollkommen guten Schlaf beschreiben will, wenn er sagt: **ich liege**

und schlafe ganz mit Frieden. Er hat vorher seine kümmerlichen und verachtungsvollen Umstände GOtt geklaget: **viel sagen, was sollte uns dieser weisen, was gut ist?** Zu seinen Trost richtet er hernach seine Aufmerksamkeit auf die Güter, die ihm dennoch übrig geblieben; und die waren theils von Zeit zu Zeit ein frölich Herz: **du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben;** theils ein ruhiger und erquickender Schlaf: **ich liege und schlafe ganz mit Frieden.** Man könnte auf die Gedanken gerathen, daß er durch den Frieden, lediglich die Entfernung seiner Feinde und Verfolger, wie bekannter masen Saul ware, verstünde;

daß

daß dieselben, durch die göttliche Vorsorge verhindert, ihn im Schlafe nicht überfallen, noch ihre Rache an ihm ausüben durften. Und dies ist auser Zweifel mit unter dem Frieden begriffen, welchen David an seinem Schlafe preiset, aber es macht die ganze Sache nicht aus. Wenn bloß Furcht vor Feinden, und Sorge des Ueberfalls, unruhige Nächte machten; so würden zu Friedenszeit, und bey allgemeiner Ruhe, auch alle und jede beständig einer ungestörten Nachtruhe genüsen. Allein nach der Erfahrung, ist die Sicherheit vor Feinden und Ueberfall, darzu nicht hinlänglich; es gehöret mehr darzu, daß wir einen erquickenden Schlaf genüsen. Es muß Friede in unserer Seele, und in unserm Leibe seyn. Ja der süse Schlaf ist an sich selbst nichts anders, als eine vollkommene Ruhe

und

und Friede, der sich über unsern Leib, und über unsere Seele ausbreitet.

Unser Wachen ist vor beydes eine beständige Arbeit, und unaufhörliches Bestreben. Das Auge siehet sich nimmer satt, und das Ohre höret sich nimmer satt. Beyde Eccl. I. v. 8. Werkzeige sind beständig geschäftig; sie warten nicht, biß die Sachen uns gleichsam in die Augen und ins Gehör fallen, sie gehen vielmehr den Sachen gleichsam entgegen, sie ergreifen sie; welches man zumahl an den Augen ganz deutlich merken kann. Sie ermüden bey genauer Betrachtung einer Sache gar bald, und müssen davon abstehen; wie eine starke Faust dennoch an einer Last endlich erstarret, und sie fallen lässet. Der ganze Bau unseres Leibes, muß im Wachen aufrecht erhalten werden; wir mögen gehen, stehen oder sitzen. Ein Theil drukt den an-

andern; ein Theil trägt den andern. Wir bemerken diese Arbeit nicht, und nennen es nicht Arbeit, weil wir derselben gewohnt sind: die Müdigkeit aber, und Lust zu sincken, welche sich in wenig Stunden in unsern Gliedern äusert, ist ein Beweiß, daß wir dennoch müssen gearbeitet haben. Kömmt aber noch hinzu, daß wir in eigentlichen Verstande arbeiten, und unsere Glieder stärker und heftiger anstrengen, daß sie selbst wiedereinander streiten, wie solches hauptsächlich bey saurer Handarbeit geschiehet, so ist desto klärer, daß das Wachen ein solcher Zustand unseres Leibes sey, da unsere Gliedmasen innerlich und äuserlich sich in Unruhe, und in Unfriede befinden, welcher sie in kurzen aufreiben, oder doch lähmen würde, woferne nicht durch den Schlaf, zu rechter Zeit ein Sillstand der Arbeit und der Unruhe gemacht würde.

Unsere Seele ist zwar solcher Mattigkeit, wie der Leib, nicht unterworfen, doch wird sie nach ihrer Art, und ihrem Geistlichen Wesen nach, ebenfalls unkräftig. Gedenken und begehren ist ihr Geschäfte, welches sie ohne unterlaß treiben könnte. Aber scharf gedenken, tief gedenken, an eine Sache lange gedenken, ist vermöge der Erfahrung eine mühsame Arbeit vor die Seele. Die Gedanken verwickeln sich nach und nach, die Vernunft scheinet zu verschwinden, und würde verschwinden, woferne nicht ein Stillstand des Gedenkens gemacht; und durch den Schlaf, auch in der Seele eine wundersame Ruhe angerichtet würde.

Der tägliche Genuß der Nachtruhe macht, daß wir sie vor was geringes, und vor etwas, das nothwendig so seyn müste, ansehen.

Wenn wir gleich manch tausendmahl im Frieden gelegen und geschlafen haben, so denken wir doch wohl kaum einmahl daran, daß uns dadurch zu gleicher Zeit eben so viel tausend göttliche Wohlthaten wiederfahren sind. Unruhige Nächte,
Hiob VII 3. elende Nächte, die die Krankheiten, und schwehre Sorgen nach sich zu ziehen pflegen, erinnern uns allenfalls, daß in Friede liegen und schlafen, ein Geschenke und Gabe GOttes sey. Das Schlafen selbst wird dennoch kaum als ein Werk und Wunder des Höchsten angesehen. Und dennoch ist es ein Werk und Wunder desselben, so gut, als seine Werke und Wunder im Meer, deren überzeigenden Kraft auch Atheisten nicht widerstehen können.

Gewiß! wenn wir ersinnen sollten, wie ein ermüdeter Leib, eine abgemattete Seele, zu erquicken

wären,

wären, wir würden von Anschlägen sehr verlassen seyn. Das Niederlegen würde uns wohl am ersten einfallen, damit die Füse von der Last des Leibes entlediget würden, den sie tragen, und der Leib von der Last des Hauptes, das darauf ruhet. Wir würden unsere Augen, und doch nicht ohne neue Bemühung schlüsen; und unsere Ohren vor dem Getöse, wenn solches nicht von selbst weichet, zu verstopfen suchen. Und das würde auch alles seyn, was wir zur Beruhigung unsers Leibes vorzunehmen wüsten? Wem sollte es einfallen, die Augen in den Zustand zu setzen, daß sie zwar sehen könnten, aber nicht sehen möchten; oder die Ohren, daß sie sich eines Schalles, der nicht auserordentlich heftig ist, nicht annehmen? daß auch die innersten Werkzeige der Bewegung, daß Mark und Bein, zu einer Ruhe könnten gebracht

werden? daß selbst das Denken, und die Bilder in der Seele, als ein Schatten verschwinden könnten? kurz, daß der Mensch, bey lebendigen Leibe, einen Toden vorstellen kann? doch so, daß die Seele von Leibe nicht getrennet, und die Gliedmasen des Leibes und der Sinne nicht gelähmet, sondern vielmehr mit neuer Kraft ausgerüstet werden? Der erste Schlaf des ersten Menschen wird ihm selbst als ein Wunder vorgekommen seyn. Was wundersames aber sollte darum an seinem Werthe nichts verliehren, weil es vielmahls, und ordentlich geschiehet. Begreifen wir etwas davon, wie es damit zugehe, daß wir nicht allein schlafen, sondern auch mit Frieden schlafen, so muß uns dies die Wohlthat GOttes nicht geringschätzig machen: begreifen wir aber vieles nicht, wie des Todes Bruder, der Schlaf, entweder entstehen,

stehen, oder an statt uns zu töden, vielmehr erquicken könne; ey! so lasset uns solches um so vielmehr als ein groses, gnädiges und wunderbares Werk des HErrn zu Herzen nehmen. Und diesem wollen wir beyfügen, daß

II. er uns im Schlafe beschützet.

Wir können auf vielen Seiten angegriffen werden, und daher braucht es nicht einerley, sondern mancherley Schutz, wenn wir recht beschützet seyn sollen. In manchen Stücken können wir uns selbst, durch Vorsicht und Anstalt, doch nicht ohne Beystand des Höchsten beschützen; in andern Stücken können uns andere Menschen beförderlich seyn, wenn nehmlich ebenfalls GOtt seinen Seegen darzu giebt: in manchen Stücken aber, so wohl

was Leib als Seele anbetrift, müssen wir lediglich auf GOtt sehen, und Schutz von ihm erwarten; im Wachen sowohl, als im Schlafen. Betrachten wir aber alles, was wir und andere thun können, uns, zumahl im Schlafe, sicher zu stellen, und wie trüglich solches sey, so werden wir die Ursach unserer Sicherheit und ungestörten Ruhe, nicht wahrhafter ausdrücken können, als mit dem Gebete Davids: **denn allein, du HErr! hilfest mir, daß ich sicher wohne!**

Zweyerley wird zur Sicherheit erfordert, wenn sie anders wahrhaftig, und ein tauglicher Grund unserer Zufriedenheit seyn soll. Schaden und andere Arten des Uebels müssen nicht allein nicht vorhanden, sondern auch weit von uns entfernet seyn. Unsere Seele aber

muß

muß ihre guten Umstände empfinden, und nicht selbst, durch unnöthige Furcht, das Vergnügen einer sichern Wohnung zu nichte machen. Sie muß, nach Davids Exempel, voll von Vertrauen seyn, und die Vortheile ihrer äuserlichen Umstände erkennen. Man merkt es so gar an einigen Thieren, daß sie ein Vergnügen an ihren sichern Wohnungen haben; und selbst solche Thiere, welche kein Zeichen einer Lust oder Unlust von sich geben können, sind dennoch zum Theil in ihren Wohnungen so wohl verwahrt, daß sie der Mensch bey nahe beneyden möchte. Die meisten Raupen machen sich ein Gehülle von Seiden, welches sowohl weich, als feste genug vor sie ist, sie vor ihre besondere Feinde zu bewahren: manche rollen Blätter zusammen, und verwandeln sie in eine vielfache Mauer um ihr Nest herum; manche verstecken

sich gar zwischen die zwey Häute eines frischen Blattes, welches sie zu gleicher Zeit auszehren, und sich unterdessen vor Wetter und Anfall sicher befinden. Und wie sehen sich nicht die kleinen Vögel nach allerhand Arten von engen Höhlen um, ihre Wohnungen darinnen anzulegen? Fast jeder Mensch, wenn ihm nicht eitler Pracht am Herzen lieget, würde vergnügt seyn, wenn er nur allemahl mit solcher Lust und Zufriedenheit in seine Behausung zurückehren könnte, **gleichwie sich fein ein Vögelein in hohle Bäum verstecket.** Es ist aber nicht zu läugnen, daß besonders uns Menschen gar zu vielerley Unfälle unsere Wohnungen unsicher machen können; und niemahls werden wir eher durch diesen Mangel in Unruhe gesetzet, als wenn wir uns aller eigenen Vorsicht und Beschützung,

tzung, beym schlafen gehen begeben müssen.

Eine gewaltige Stöhrung der Nachtruhe sind Kriegsläufte; wenn der Feind im Anzuge begriffen ist, wenn man Belagerungen, Beängstigungen und anderen Plagen, die der Krieg mit sich bringet, mit erschrockenen Augen entgegen siehet. Die Tage sind bey solcher Gefahr nicht frölicher als die Nächte, und die Nächte, da man vor Warten der Dinge, die da kommen sollen, nicht schlafen kann, sind eben so unruhig wie der Tag. Doch sind die Nächte natürlicher Weise, noch fürchterlicher als der Tag; sie werden lang; sie scheinen nicht alle werden zu wollen. Hütter! ist die Nacht schier hin? sagten die Idumäer bey dem Einfall der Chaldäer; Hütter! ist die Nacht schier hin? der Hütter aber sprach: wenn der

Morgen schon kommt, wird es doch Nacht seyn: wenn ihr schon
Es. XXI fraget, werdet ihr doch kommen,
11, 12. und wieder fragen. Was können Menschen thun, sich von so schrecklichen Hindernissen des Schlafs zu entledigen? Nichts! Selbst Fürsten haben es nicht in ihrer Gewalt, den Kriegsunruhen vor zu kommen, oder nicht. Es kommt darauf an, ob der Nachbar will. Und wie ofte ists nicht geschehen, daß aus entfernten Landen, Feinde, die man nie vermuthet, herbey gerücket sind, daß sie alles, wie eine Fluth überschwemmet, und ganzen Völkern, die sich dünkten sicher zu wohnen, tausend schlaflose Nächte gemacht haben. Haben wir also keinen Feind, gedenken wir nicht einmahl an einen Feind, und wohnen ganz sicher, so haben wir unsere ungestörte Nachtruhe bloß demjenigen zu danken, der zwar auf Erden solch

Zer-

stöhren anrichtet, der aber auch wieder, nach seiner Gnade, den Kriegen steuret in aller Welt: der Bogen zerbricht, Spiese zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennet. Ps. XLVI v. 10.

Doch bey öffentlichen und gemeinen Landfrieden sind unsere Ruhstäte darum noch lange nicht genug gesichert. In dem Schose einer ruhigen Republik, finden sich öfters Mörder und Diebe, die die Finsternüß zur Decke ihrer Bosheit misbrauchen; und es gehöret vieles darzu, vor ihnen gesichert zu seyn. Jene wenigen Wächter, die zur Sicherheit der Nacht bestellt sind, und eine Gasse nach der andern durchwandern, sind wahrhaftig schlechte Beschützer unserer Ruhe, schlechte Vertheidiger unseres Lebens und unserer Güter. Der Bosheit muß auf nachdrücklichere Weise gewehret werden. Gute Zucht, Auferzie-

erziehung der Kinder in der Furcht des HErrn, strenge Gerechtigkeit, und unermüdete Wachsamkeit der Richter, gehöret darzu, wenn eine böse Brut von Mördern und Räubern nicht überhand nehmen soll. Da aber Geschichte und Erfahrung lehren, daß alle Gesetze, daß die gröste Schärfe, und die stärckſten Wachen, nicht allen Unheil haben vorbeugen können, so kann die Wahrheit wohl nicht umgestosen, aber auch nicht genug zu Herzen genommen werden:
Pf. CXXV II v. 1. wo der HErr nicht die Stadt behütet so wachet der Wächter umsonst.

Doch lasset uns weiter einen Menschen auf seinem Schlaflager sehen, den keine Furcht vor Feinde, keine Gefahr vor Mördern, in seiner Ruhe stöhret, und nach menschlicher Art zu reden, nicht stöhren kann: ist dieser nunmehro genugsam bewachet? schläft der nunmehro vollkommen

sicher

sicher? Obenhin die Sache anzusehen, möchte es wohl so scheinen; allein die Wahrheit der Sache belehret uns eines andern. Gebraucht nicht der Mensch im Wachen seine Sinne auch zu seiner Vertheidigung und Erhaltung? sind sie nicht gleichsam Hütter, durch die wir von mancher Gefahr, die uns bevorstehet, bey Zeiten benachrichtiget werden? daß nicht dieses oder jenes auf uns falle; daß uns allerhand Ungeziefer nicht beschädige; daß eine entstandene Flamme nicht um sich fresse, oder wenigstens uns nicht ergreife? Nun sind wir ja solchen Unfällen im Schlafe so gut, als beym Wachen, ausgesezt: aber unsere Hütter und Wächter, die uns am Tage sicher stellen, fehlen uns im Schlafe? sie fehlen uns desto mehr, je besser und ruhiger wir Schlafen. Sind wir nicht also eines mehreren Schutzes im Schlafe benöthiget, als am Tage?

ge? Die Umstände leyde es selten, daß wir andere Menschen zu Wächtern vor unsere Sicherheit bestellten: an wenigstens ist sich auf sie zu verlassen, da sie eben so leicht ein Schlaf überfallen kann, als die, die sie bewachen sollen. Warum wollen wir uns nicht einen Wächter wehlen, der diesen Mängeln nicht unterworfen ist? von dem man sagen kann: Der dich behütet, schläfet nicht.
Ps. CXXI v. 45. Siehe! der Hütter Israel schläfet noch schlummert nicht.

Und dieser Hütter Israel ist ja auch der einzige, dem wir den Schutz vor unsere Seele, einig und allein, anbefehlen können. Sie ist im Schlafe weder tod, noch ohne Wirkung. Die Träume, und so wohl gute als böse Gedanken, sind ein klarer Beweiß davon. Ist sie nun wachend den Pfeilen und Nachstellungen des höllischen Fein-

des ausgesetzet, so wird sie auch schlafend, ohne besondern Schutz davor nicht gesichert seyn. Nur können wir wachend eher unsere eigene Beschützer seyn. Bösen Gedanken können wir gleich gute Gedanken entgegen setzen; wir können den Helm des Heyls, welcher ist das Wort GOttes, straks ergreifen. Im Schlafe aber, können wir so wenig unsere Seele, als unsern Leib regieren; sie ist, wenn es auf uns ankommt, ohne Zaum und Ziegel, ohne Schild und Decke. Allein der HErr muß unsere Wache bestellen; er muß seinen Engeln Befehl thun, daß sie sich um unser Bette lagern, und wenn unser Leib in Sicherheit ist, auch die Seele wieder die lüstigen Anläufe des Satanas in eine sichere Ruhe setzen. Siehe! der Engel des HErrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen

nen aus. Dies sind **die Werke des HErrn im Schlaf: erquicken; beschützen.**

Schlafende Menschen scheinen einander vollkommen ähnlich zu seyn. Bey allen ruhen die Sinne und Gliedmasen, und die Seele scheinet sich bey allen in einerley Umständen zu befinden. Wie aber das allwissende und höchste Wesen nicht auf das siehet, was für Augen ist, sondern aufs Herz; also unterscheidet es die seinigen auch im Schlaf. Die Werke, die wir wachend treiben, folgen uns auch in der Nachtruhe nach. Wer fromm und Gottesfürchtig ist, wenn er wacht, der verliehret diesen Vorzug nicht, wenn sich gleich seine müden Augenlieder schliesen. Ein schlafender Christ, ist dennoch auch ein wahrer, ein wirklicher Christ: ja, je weniger er in

solchen Zustande Theil an der Welt hat, desto mehr kann GOtt sein Werk in ihm haben. Wir legen zwar den Leib beym schlafen gehen nicht ab; es ist aber doch eben, als wenn die Seele sich von ihrem Leibe, und mithin auch von der Erde abwendete, und was anders treiben wollte; und zwar nicht was geringeres, denn mit was geringeren kann sich ein Geist beschäftigen, als mit der Erden? sondern viel eher was edlers, und etwas höheres. Wir finden häufig, daß viele Völker, vor den Schlaf, und vor die Gedanken im Schlafen, ich meine die Träume, eine besondere, und nur öfters eine allzugrose Achtung gehabt haben. Den göttlichen Ursprung der Träume aber, welche einige Propheten und Patriarchen jezuweilen gehabt haben, haben die Erfüllungen derselben genugsam gerechtfertiget. So viel ist auch ge-

wiß, daß man bey allen gesitteten Völkern vor schlafende fast mehr Ehrfurcht hat, als vor wachende; dergestalt, daß man öfters Personen im Schlafe zu stöhren sich scheuet, denen man wachend einiger masen beschwehrlich zu fallen, sich kein groses Bedenken macht. Insbesondere zarte Kinder, wie sie ihre Unschuld überhaupt vor den Frevel leichtsinniger Menschen schützet, also pflegt der Schlaf noch eine besondere Freundlichkeit über sie auszubreiten, daß man sie zur Unzeit nur aufzuwecken, sich fast ein Gewissen macht. Vielleicht fühlen es die Menschen unbekannter Weise, daß schlafende auf besondere Art unter dem Schutz des Höchsten stehen, daß man sie nicht antasten durfe. Hat es diese Bewandnüß mit den schlafenden überhaupt, so gilt es gewiß insbesondere diejenigen, die dem HErr angehören; die 'er durch gutes und böses, durch beschwehren und erquicken, durch wachen und schlafen, durch leben und sterben, zu sich in den Himmel führen wird. Amen.

Daß das wahre Christenthum zu allen Dingen nütze sey.

über

II Cor. VIII. 7.

J. N. J.

Nichts ist nöthiger, Alten und Jungen anzupreisen, als die GOttesfurcht. Nichts aber braucht weniger Witz und Kunst, hochgepriesen zu werden, als die GOttesfurcht. Sie preiset sich selbst, durch ihren innerlichen Werth, durch ihren grosen und vielfachen Nutzen. **Die leibliche Uebung ist wenig nütze: aber die Gottseligkeit**
1 Tim. IV 8. **ist zu allen Dingen nütze.**

Wem ist unbekannt, zu wie vielen, und fast unzehligen Künsten und Uebungen, der Mensch, seiner mit Vernunft begabten Natur nach, aufgeleget ist. Die Hände welche dem ersten Ansehen nach, nur zum Zugreifen dienen, sind ein unergründliches Werkzeig, unaufhörlich neue

Dinge zum Nutzen und Vergnügen der Menschen hervor zu bringen. Was nur Menschen Verstand sich aussinnen kann, das wird durch die Kunst der Finger auch zu Stande gebracht; täglich wachsen daher die Erfindungen: und mit jeder ist eine neue Fertigkeit der Seelen verknüpft, davon jede ihren Nutzen hat; der aber gegen die Gottseligkeit gerechnet, vor wenig und gering anzusehen ist.

Nehmlich der Nutzen von jeder Uebung, sollte sich hauptsächlich über denjenigen ausbreiten, welcher dieselbe treibet. Die leiblichen Uebungen aber, finden wir, daß sie den Künstler am wenigsten verbessern; nur in einer Sache ist er stark, in allen andern kann er deswegen doch arm und ungeschickt bleiben. Wie eine nöthige Fertigkeit ist nicht die Baukunst?

Man kann ihrer in der Stadt entbehren? Wie wenig aber wird der selbst dadurch gebessert, der sie treibet? Der gewisseste Vortheil vor ihm wäre, daß er selber bequemer und besser wohnete, als andere. Gesezt nun, daß er diesen erhielte, welches doch bey vielen nicht geschiehet; wird wohl im übrigen seine Seele gebessert? und in andern Dingen geschickter gemacht? Wird ihm seine grose Kunst auch in kluger Einrichtung seiner Handlungen Nutzen schaffen? Wird er deswegen ein klügerer Hausvater, ein treuerer Freund, ein redlicherer Bürger werden? Wird ihn seine Kunst in Gefahr stärken? in Unglücksfällen trösten? bey Nachstellungen vorsichtiger machen? Mich dünket, die Erfahrung lehret gerade das Gegentheil, und zeiget uns, daß gemeiniglich die grösten Meister, in dieser oder jener leiblichen Uebung, weder ihrem Hauswesen

recht vorstehen, noch sonsten Proben einer gebesserten Seele von sich geben; sondern vielmehr vor andern einem besondern Eigensinn und eitlen Wandel ergeben sind, und wohl gar, bey aller ihrer Kunst elendiglich verderben: da andere, die gegen sie vor gering geachtet wurden, als ehrliche und beglückte Bürger leben und sterben.

Die Gottseligkeit aber, ist eine solche Uebung und Fertigkeit, die nicht allein keiner andern im Wege stehet, sondern auch biß auf alle Handlungen sich ausbreitet, und dieselben gleichsam salbet. Sie ist zu allen Dingen nütze. In alle Umstände hat sie ihren Einfluß. Sie mäßiget die Jugendhitze; sie ermuntert das Alter, welches an den Ergötzlichkeiten der Welt keinen Antheil mehr nehmen kann; kein Hausvater ist klüger, als der gottselig ist; kein Unterthan treuer und gehorsamer,

als

als der gottselig ist; kein Freund ist recht getreu, wenn er nicht gottselig ist: nichts stehet den Feinden, und die gerne von uns afterreden wollen, mehr im Wege, als die Gottseligkeit: in Freude und Leyd kommt die rechte Maase nirgend anders her, als von der Gottseligkeit. In allen Theilen unsers Lebens, in allen Ständen und Arten der Handthierungen, muß sie so viel vermögen, daß das, was gemacht wird, so wohl geräth, als es nur gerathen kann.

Der Nahme Christen, und Christenthum, war zu des Apostels Zeiten noch nicht in so allgemeinen Gebrauch; wiewohl der Nahme der Christen schon zu Antiochien aufkommen war: sonst hätte der Apostel, an statt die Gottseligkeit zu preisen, sagen können: **Das Christenthum ist zu allen Dingen nütze.**

nütze. Denn was ist vor ein geringer Unterscheid zwischen der Gottseligkeit und dem Christenthum; niemand kann gottselig seyn, ohne an Christum zu Glauben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben: niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Ioh. XIV 6.
Und keiner ist ein Christ, der nicht gottselig ist. Sind also beyde Dinge nicht unzertrennlich? oder sind sie nicht vielmehr eine Sache unter verschiedenen Nahmen? Welch Lob kann mithin der Gottseligkeit beygelegt werden, daß dem Christenthum nicht auch zukomme sollte? Welcher Nutzen kann von der Gottseligkeit zu gewarten seyn, den nicht auch das Christenthum geben sollte? Wer läugnen will, daß das Christenthum zu allen Dingen nütze sey, der muß entweder nicht von der Gottseligkeit hoch genug halten; oder nicht genug überdacht haben, wie genau

die Gottseligkeit und das Christenthum mit einander verbunden sind.

Diese Einschränkung könnte noch eher jemand mit Grund vor nöthig erachten, daß man sagen sollte: **das wahre Christenthum ist zu allen Dingen nütze.** Die grose Anzahl Heuchler, die den Nahmen Christen führen, und sinds nicht, haben freylich der Würde des Christlichen Nahmens grosen Eintrag gethan; und das Lob, welches dem Christenthume nicht im Uebermase kann beygeleget werden, öfters verdächtig gemacht. Allein dieses muß der christlichen Religion selbst zu keinen Nachtheil gereichen. Aergert sich demnach jemand daran, daß es unter den Christen so viele unnütze Menschen giebt, und kann sich deswegen nicht überreden, daß das Christenthum zu allen Dingen nütze seyn

könne,

könne, so wollen wir seiner Schwachheit zu gefallen, gerne fürsichtiger reden, und mit Ausschlüsung alles heuchlerischen Ottergezichtes, nur von dem wahren Christenthum, mit Paulo rühmen: es sey zu allen Dingen nütze.

Vielleicht möchten einige noch eine andere Einschränkung gerne hinzu gefügt wissen, und nicht allein ein wahres, sondern auch ein **thätiges Christenthum** verlangen, wenn man von ihm einen allgemeinen Nutzen rühmen wollte. Es ist wahr, der Apostel setzet der leiblichen Uebung die Gottseligkeit entgegen; und zeigt damit an, daß wie die leibliche Uebung etwas thätiges ist, also auch die Gottseligkeit eine Art der Uebung, und also auch etwas thätiges sey. Wollen wir nun an die Stelle der Gottseligkeit das Christenthum setzen

tzen, so muß solches ebenfalls mit der Uebung und Thätigkeit verknüpfet seyn: so wir Johannes von der Liebe sagt: Lasset uns nicht lieben mit dem Worten, sondern mit der That und Wahrheit. Jedoch es ist nicht nöthig, dem wahren Christenthum noch ein Merkmahl, nemlich die Thätigkeit, beyzufügen. Wie der Glaube, also auch das Christenthum, wenn es nicht Wer- Iac. II. v. 17.
ke hat, ist es Tod an ihm selber. Dem Betruge, welcher mit dem schönen Nahmen des Christenthums vorgehen kann, wird schon dadurch zur Gnüge begegnet, wenn man ein wahres Christenthum fordert. Gleichwie niemand eine thätige Gottseligkeit verlangen wird, weil sichs von selber vorstehet, daß sie ihrer Natur nach thätig seyn muß; so ist auch nicht nöthig, dem wahren Christenthum noch einen höhern Glanz, durch die Thätigkeit zu geben; als welche

ohne-

ohnedem damit schon vergesellschaftet ist. Wir werden also zwar Pauli Worte, nicht aber seinen Sinn verändern, wenn wir sagen: ein wahres Christenthum sey zu allen Dingen nütze.

Eine Wahrheit, welche in unsern Tagen mehr als jemahls muß getrieben werden. Wir sind durch die Lehre des Evangelii, und den Ueberfluß am göttlichen Worte, in allen Stücken reich worden; nicht allein an geistlichen Gütern, sondern auch an leiblichen. Was durch gute Policey, durch Künste und Wissenschaften, zur Glückseligkeit der Menschen kann beygetragen werden, das genüsen wir im Uebermaase. Aber sehr viele wollen nicht wissen, daß wir unsern Wohlstand und Vorzüge dem wahren Christenthum, und der Lehre das Evangelii zu danken haben; sondern bilden sich ein, daß die wahre

re Gottseligkeit, und das wahre Christenthum zum, Flor und Glückseligkeit der Republiq wenig, oder nichts beytragen. Unbedachtsames urtheilen, und geringe Einsicht, bringen diese Einbildungen hervor, wie alles das, was zum Nachtheil des wahren Gottesdienstes gedacht, und geredet wird. Wir, geliebte Zuhörer, wollen unsre Sinnen vor dergleichen Urtheilen dadurch bewahren, daß wir an der Lehre des Apostels, die Gottseligkeit sey zu allen Dinge nütze, feste halten; und, ob wir gleich die Verheisung des zukünftigen Lebens, als das Hauptwerk ansehen, dennoch auch die Verheisungen dieses zeitlichen glückseligen Lebens, uns nicht entreisen lassen. Diese Stunde soll zu solcher Betrachtung ausgesetzet seyn: und wir rufen den Vater der Barmherzigkeit an, daß, da er uns einen rechten guten Hirten gegönnet, der uns auf frischer und

fetter

fetter Auen weydet, wir nicht den Hirten und die Weyde undankbarer Weise verschmähen; sondern die Gottesfurcht und den Glauben vor die Quelle unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit halten; und daß diese Glückseligkeit auch durch die vorhabende Betrachtung befödert werden möge. 2c.

Text,

II Cor. VIII. 7.

Gleichwie ihr in allen Stücken reich seyd, mit Glauben und im Wort, und in der Erkenntniß, und in allerley Fleiß, und in eurer Liebe zu uns, also

so schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seyd.

*
* *

Der Apostel lobt in unserm Text die Corinthier, als Leute, die an allen Sachen Ueberfluß hätten, und welche durch ihren Reichthum, auch andere Nothleydende zu bereichern, im Stande wären. Was er von ihnen rühmte, kam ihnen nicht als Corinthiern, söndern als neuen, als wahren und rechtschaffenen Christen zu. Es ist andem, Corinth war eine der besten und reichsten Städte Griechenlandes. Ihre Lage hatte sie längst vorher zu einer der grösten Handels Städte gemacht. Ohngeachtet sie von den Römern einstmalen zerstöhrt worden, so war sie doch durch Caesars Vorsorge, aus den Ruinen, wieder

der zu einer grosen und reichen Stadt angewachsen. Unter denen von Paulo bekehrten Heyden und Juden, wird mancher wohlhabender Mann gewesen seyn, wiewol dennoch der grose Haufe der Corinthischen Christen, wie überall, nicht aus reichen und vornehmen wird bestanden haben: die Lehre des Evangelii aber, hat ihnen eine neue Art von Reichthum zu wege gebracht, daß sie sämtlich an der Seele reich würden, und auch den leiblichen Reichthum allgemeiner machten. An ihnen kann man also sehen, was das wahre Christenthum vermag. Und wir wollen an ihren Exempel anjetzo lernen:

Daß das wahre Christenthum zu allen Dingen nütze sey:

Indem es so wol

I an geistlichen, als auch
II an leiblichen Gütern
reich machet.

Wir können bey unserer Abhandlung, daß das wahre Christenthum zu allen Dingen nütze sey, uns nicht entbrechen, dieses voranzusetzen, daß es

I Reichthum in geistlichen und Seelen Gütern verschaffe.

Niemand wird hoffentlich unter uns so gar eitel seyn, daß er den Reichthum an geistlichen und Seelen Gütern, etwa gar nicht vor einen Reichthum wollte gelten lassen, dieweil er nicht in Gold und Silber bestehet.

het. Es mag ein Mensch noch so hoch von irrdischen und leiblichen Gütern halten, wie er will, so muß er uns doch einräumen, daß solche, wenn sie nicht mit gewissen Gemüths und Seelen Gütern verknüpft sind, auch selbst bey weltlich gesinnten Menschen, nicht vor einen Reichthum, oder vor einen erfreulichen Ueberfluß können angesehen werden. Was helfen dem alle Güter, der so blöden Verstandes ist, daß er schön und heslich, grob und zärtlich nicht zu unterscheiden weis? oder der so betrübt und niedergeschlagen ist, daß er auch vergist sein Brod zu essen? oder der so geizig ist, daß er seinen Ueberfluß sich nicht anzurühren getrauet? oder der durch eine andere Art des Wahnwitzes, an dem Gebrauch seiner Güter, die man ihm nicht streitig macht, gehindert wird? Reich ist also niemand, wenn er nicht bey dem Ueberflusse

leiblicher Güter auch gewisse Gemüthsgüter besitzt, als guten Verstand, Gemüthsruhe, und ein frösliches Herz, sich des Guten, das ihm GOtt gegönnet, zu bedienen. Aber sowol ein Reicher an leiblichen Gütern wird erst recht reich, als ein sogenannter armer wird nach seiner Art reich; wenn er und andere mit ihm, wie die Corinthier, im Worten, im Glauben, in der Erkänntnüß, in allerley Fleiß, und in der Liebe des Nächsten reich sind. Wir wollen einzeln sehen, was vor Güter in diesen Arten des Ueberflusses verborgen liegen.

Denenjenigen so reich am Glauben, nemlich an den Dreyeinigen GOtt, sind, sind zweyerley Armen entgegen gesetzet; theils die gar keine, oder eine sehr geringe Erkänntnüß von GOtt haben; theils abergläubische und abgöttische. Beydes

des ist gemeiniglich mit einander verknüpft; beydes ist ein Zusammenfluß vieles Elendes. Wir dürfen nur unsre Augen auf die Menge der Americanischen und Africanischen Völker richten, die man seit einigen Jahrhunderten durch die häufigen Schiffahrten hat kennen lernen, und bey denen wenige Spuren der Erkänntnüß GOttes gefunden werden. Wie Vernunftlos sind nicht solche Völker? wie sind sie nicht von allen edlen Fertigkeiten der Seele, von Witz, von Weisheit, von guter Ordnung entfernet? Sie sind nicht einmal eines leiblichen Reichthums fähig, indem sie den Werth der Geschöpfe nicht zu unterscheiden wissen. Niemand unter uns wird solche Leute anders als vor arm und elend ansehen. Abergläubische und Abgöttische aber, wie ehedem die Römer und Griechen gewesen, scheinen zwar eher eines Lichtes im Ver-

stande, und mancherley Gemüthsgaben theilhaftig gewesen zu seyn; allein das Anbeten der goldenen, und silbern, und hölzernen Götzen, hat dennoch in ihren Verstande eine solche Finsternüß verursachet, welche sich nicht besser, als an ihren schädlichen Früchten erkennen lässet. Die Laster, denen sie ergeben gewesen, sind nicht allein natürliche Folgen, sondern auch eine gerechte Strafe
Rom. des gerechten GOttes, den sie nicht
I. 28. erkannt, noch gehörig gedient haben. Unverstand und Bosheit sind die Mängel, die dem Glauben entgegen gesezt sind; die durch den Reichthum im Glauben, durch ein wahres Christenthum, bey Vornehmen und Geringen, bey Gelehrten und Ungelehrten, bey Alten und Jungen ausgerottet werden. Anstatt der Stupiditaet, erwekt der Glaube eine zärtliche Empfindung, wahres und falsches, böses und gutes,

anstän-

anständiges und unanständiges zu unterscheiden: an statt der Bosheit aber, eine Scheu etwas zu thun, was GOtt misfället; und den Vorsaz dem nachzujagen was wahrhaftig, was erbar, was gerecht, was keusch, was lieblich sey, was wohl lautet, was etwa eine Tugend, Phil. was etwa ein Lob sey. Wer wird IV. 8. diese Gemüthsgaben nicht an einem Ehegatten, an einem Freunde, an einem Bedienten, an einem Unterthanen anzutreffen wünschen? er trift sie aber an, wenn er bey seinen Ehegatten, bey seinen Bedienten, und Unterthanen den Glauben, besonders den Reichthum an Glauben, oder ein wahres Christenthum antrift.

Das wahre Christenthum ist ferner ein Inbegrif vom Reichthum am Worte; nemlich am Worte GOttes. Eine kleine Veränderung

des Ausdrukes wird die Wichtigkeit dieses Reichthums entdecken. Was stehet im Worte GOttes? nicht wahr die Rathschlüsse GOttes über das zeitliche und ewige Wohl der Menschen: eine Sammlung der ausserlesensten Lehren, die schönsten Formeln, sich und andere zu strafen, zu ermuntern, zu trösten, zu erinnern; Sprüche und Regeln, die sich auf alle Fälle, Alter und Umstände der Menschen zu ihrer Besserung schicken. Auch die Freunde des göttlichen Wortes können dieses nicht läugnen. Einzelne Sprüche sind manchen so nützlich, so tröstlich gewesen, daß sie sie um vieles Geld nicht haben missen wollen: Dein Wort ist mir lieber denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Wie hoch ist demnach nicht ein Reichthum am Worte GOttes zu schätzen, den ein wahres Christenthum gewähret? wo man Lust am Gesetze

des HErrn hat, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Bibliotheken ist man schon längst gewohnt unter die Schäze zu zehlen! und woraus bestehen sie anders, als aus Büchern? so wie die Bücher aus Worten und Lehren. Reichthum an göttlichen Worte, ist also ein wahrer Schatz und Reichthum: er ist eine Bibliothek, die man zwar nie ausstudirt, die aber doch fast nicht gröser ist, als daß sie jedermann bey sich, ein fähiger Kopf aber gar in sich, herumtragen kann. Ps. 1. v. 2.

Ein solcher Vorrath von Wahrheiten, wie in dem Worte GOttes liegt, muß sich in einer Seele, die durch den Glauben schon empfindlich und thätig gemacht worden, in eine reiche Erkänntnüß verwandelen, welches das dritte ist, was der Apostel an seinen Corinthiern, als wahren Christen rühmet. Das

Wort Einsicht, welches fast gleichgültig ist, wird uns die Erkänntnüß beliebter machen. Einsicht wird fürnehmlich bey neuen, zweifelhaften und schwerern Fällen erfordert; und deswegen ist ein mit vieler Einsicht begabter Mann und Mensch, wie ein Engel und wie ein Orakul anzusehen. Wo sich andere nicht zurathen, und keinen Schluß zu fassen wissen, da giebt sein Urtheil der Sache den Ausschlag: wo andere nichts sehen, sondern in ihren Gedanken irre werden, da weis er etwas gewises zu sezen; und erfindet neue Lehren, Worte und Sätze, wo vorher keine gewesen. Die Einsicht nun, welche das Christenthum mit sich bringet, bestehet zu-
Eph. V. förderst darinnen, zu unterscheiden
v. 17. was da sey des HErren Wille:
oder zu prüfen, welches da sey der
Rom. gute, der wohlgefällige und voll-
XII. 2. kommene GOttes Wille.

Diese

Diese Einsicht aber, in den Willen GOttes, schlieset noch mehr in sich. Alles was nützlich, was vortheilhaftig ist, ist auch dem Willen GOttes gemäs. Folglich liegt in der Einsicht des göttlichen Willens der Grund, der Politischen, der Oeconomischen, der Richterlichen Einsichten. Gleichwie die Erfahrung gewiesen, daß diese Stücke der Einsicht nirgends höher getrieben werden, als unter Christen. Die Menschen sind zwar sehr geneigt, die Einsicht in weltliche Dinge zu lieben und zu wünschen, ohne die Einsicht in den Willen GOttes zu suchen. Gleichwie aber diese Ordnung unumstöslich ist: trachtet am ersten nach dem Reich GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen; also lasset uns erstlich nach der Erkänntnüß und Einsicht in den göttlichen trachten, so wird sich die andere Einsicht

Matth. VI. 33.

in leiblichen, theils als eine natürliche Folge, theils als eine gnadenreiche Zugabe von selbst finden.

Dies sind demnach die Reichthümer des **Verstandes**, welche Paulus an seinen Corinthiern, das ist an wahren Christen, preisete: ein Glaube, der sich nicht irre machen, noch schrecken lässet: eine Menge der heilsamsten Wahrheiten und Lehren: eine Einsicht durch den Willen GOttes, in die schwersten Pflichten. Vorzüge und Schätze, die auch blos weltlich gesinnte nicht verachten können, sondern sich, und zwar in grosen Maase wünschen. Wir wollen aber weiter sehen, wie der **Wille** des Menschen durch das wahre Christenthum bereichert wurde. Paulus lobt an seinen Corinthiern zweyerley: allerley Fleiß und so dann Liebe gegen alle, die geliebt zu werden verdienen; und begreift damit

mit kürzlich zusammen, was man von den Willen des Menschen gutes sagen kann.

Fleiß und Unverdrossenheit macht den Menschen zu einen brauchbaren Geschöpfe. Wer nicht eher etwas angreift, als biß ihm die Noth, oder Zwang dazu antreibt, der ist ein fauler und unnützer Knecht, den GOtt und Menschen verabscheuen. Unser Heyland hat in einer herrlichen Parabel, wie ein Hausvater bey einer Reise, seinen Knechten verschiedene Pfunde ausgetheilet, und bey seiner Zurückunft Rechenschaft gefordert, so wohl die Heslichkeit der Faulheit abgemahlet, als den Fleiß in seiner schönsten Gestalt vorgestellet. Das Urtheil: den unnützen Knecht werfet in die Finsternüß hinaus, da wird seyn Heulen, und Zähnklappen, muß einen auch vor Faulheit schlafenden

erwecken:

erwecken: die Belohnung des Flei-
ses aber: ey du frommer und getreuer
Knecht, du bist über wenig getreu ge-
Matth. wesen, ich will dich über viel setzen, gehe
XXV. ein zu deines Herrn Freude; muß
v. 23. auch den, der unter dem Fleiß und
Arbeit fast erliegen möchte, merklich
ermuntern und stärken. Es verstehet sich aber von selbsten, daß der Fleiß in allen christlichen Tugenden, in den Pflichten gegen GOtt, vor allen Dingen oben anstehe: der Fleiß in den aufgetragenen Ambte, in der Werkstäte, in der Studirstube wird sich hernach von selbsten finden. Ein Reichthum aber von Fleiß, in allerley, ja in allen Dingen, wird das wahre Christenthum bekrönen.

Solte aber, bey unserer menschlichen Schwachheit, sich doch wohl ein Mangel an Fleiß und Triebe in diesem oder jenem Stücke finden; so

wird

wird der fünfte Reichthum, den der Apostel an den Corinthiern, als wahren Christen rühmet, zu statten kommen, nemlich die Liebe. Unchristen haben zwar wenig Liebe, jedoch etwas davon, die sich auf sehr wenige Personen erstrecket. Der Apostel hatte in den Corinthiern eine neue Liebe durchs Evangelium gestiftet; die sich von den Aposteln anfieng, und auf alle Glaubensgenossen erstreckte. An dieser hatten sie, nach dem Zeugnüß des Apostels Reichthum und Ueberfluß; und vermöge derselben müssen sie alles dasjenige fleisig gethan haben, was die Wohlfahrt ihres Nächstens, und die Liebe desselben erforderte; wie denn der Apostel im 10. Vers bezeiget, daß sie an Wohlthun nicht allein das Wollen, sondern auch das Thun gezeiget hätten. Es braucht keiner anderen Erklärung, daß das Christenthum eine Quelle

von Liebe, Freundschaft und zutrauen sey; und daß eine Gesellschaft wahrer Christen, auch eine Gesellschaft wahrer Freunde sey. Christus und die Apostel haben die Liebe so stark geboten: wer seinen Bruder nicht
1 Ioh. liebet, den er siehet, wie kann er
IV. 20. GOtt lieben, den er nicht siehet.

Wer mag demnach zweifeln, daß das wahre Christenthum ein Reichthum an allen Gütern mit sich bringe, die die Seele nehren und schmücken. Das ganze Christenthum ist zur Verbesserung der Seele eingerichtet; es erfüllet die Seele mit Glauben, mit Vertrauen, mit Lehren, mit Einsicht, mit allerley Fleiß, mit der Liebe; was kann man mehr von einer geheiligten und verherrlichten Seele, so lange sie in dieser Hütten wohnet, verlangen. Wolte man sagen, es wären auch noch andere Wissenschaften und

Uebungen nöthig, weltliche Geschäfte zu treiben; so antworte ich, daß dieses nur ein kleiner Anfang sey, der demjenigen nicht entgehen kann, der schon mit himmlischen Lehren, mit einer hohen Einsicht, mit allerley Fleiß begabet ist. Zeit, Ort und Umstände, werden ihm schon anzeigen, worinnen er insbesondere fleisig seyn müsse, wenn er sich als einen treuen, und fleisigen Knecht Christi bezeigen wolle. Doch dieses wird sich klärlicher entdecken, wann wir zeigen, daß das wahre Christenthum darum zu allen Dingen nütze sey, weil es

II auch leiblichen Reichthum zu wege bringet.

Wir bemerken hier ein Lob der Lehre Christi, welches weder unser Heyland selbst, noch seine Apostel, so deutlich haben auswickeln wollen. Sie

haben mehr von der Armuth, als von dem Reichthume geredet, und keine Anpreisung ihres Ambtes fürgetragen, welche Christum Fleisch und Blute angenehm machen könnte. Sie hätten es thun können und sollen, wenn es ihnen nur darum zu thun gewesen wäre, viel Jünger zu machen; sie haben es aber nicht thun wollen, weil sie keine andere, als ächte Jünger haben wollten. Sie haben aber ihren Nachfolgern im Ambte nicht verwehret, dasjenige, was sie selbst vor ihre Person, und nach den Zustand ihrer Zeiten, nur verdeckt fürzutragen für gut befunden, nachhero deutlicher, auseinander zu sezen. So sagte Paulus eben das, was wir jetzo erweisen wollen, wiewohl dunkel, wenn er lehrte, die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze: sie habe die Verheisung auch dieses Lebens. Denn der Reichthum, oder gnüge und

Ueberfluß an leiblichen Gütern, ist ja eine beträchtliche Eigenschaft, ein merkwürdiger Vorzug, unseres Zustandes; und man könnte mit Bestand der Wahrheit nicht sagen: die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze, wenn sie in die Güter und Reichthum dieser Welt gar keinen Einfluß hätte. Wir nun unsers Orts, verlangen eben so wenig, als die Apostel, durch Liebe zu Geld und Reichthum, das Christenthum zu bestätigen, oder auf einem so schlüpfrigen Grunde das Gebäude des Glaubens aufzuführen. Nein, unsere Aufklärung des Einflusses der christlichen Religion in die Bereicherung der Menschen, soll nur denen Verächtern und Spöttern der Religion entgegen gesezt seyn, daß sie sehen, es würde den Aposteln nicht an solchen Beweisgründen ihre Lehre anzupreisen gefehlet haben, die mit

menschlicher Weishiet näher zusammen gestimmet hätten, wenn sie sich anders derselben hätten bedienen wollen. Damit man aber erkännte, daß der Glaube der Christen lediglich
1 Cor. II. 4. bestehe auf GOttes Kraft; so haben die ersten Lehrer des Evangelii, eher das rauheste für Fleisch und Blut zuförderst fürgetragen, als daß sie die Lehre Christi auf der Seite vorgestellet hätten, wo sie fleischlichen Sinnen hätte gefallen können. Nachdem aber jene Frage lange ausgemacht, und in Sicherheit gesezet worden, daß sich die christliche Religion weder durch fleischlichen Witz noch Arm mitten unter den Heydenthum ausgebreitet hat; so haben wir nunmehr freye Hand, alles was zur Ehre der Lehre Christi gedeyhen kann, unverhohlen und mit den deutlichsten Ausdrückungen fürzutragen.

Der gefährlichste Umstand vor den Reichthum, oder vielmehr das völlige Widerspiel vom Reichthum, äusert sich hauptsächlich bey allgemeinen Landplagen; besonders bey Miswachs und Theurung, wo sich nicht allein die Quellen des Reichthums, sondern auch der täglichen Nahrung gar bald zu verstopfen pflegen. Wo kann bey solchen bedrängten Umständen noch Hülfe und Unterhalt herkommen, als von wahren Christenthum, von der christlichen Liebe. Landplagen erstrecken sich zwar weit; doch nicht soweit, daß nicht immer der glückliche Theil der Menschen, den Mangel der Dürftigen übertragen könnte. Nur Liebe gehöret darzu, willig und reichlich zu geben. Und dieses ist, was Paulus von seinen Conrinthiern verlanget. Schaffet, daß ihr auch in dieser

Wohlthat reich seyd. Eine ausnehmende Theurung hatte die Christen zu Jerusalem, und in den benachbarten Ländern, in das gröste Elend und Dürftigkeit versezet. Es war da freylich nicht die Frage von Reichthum, sondern nur von der Erhaltung des Lebens. Allein auch dieses ist in manchen Fällen für Reichthum zu rechnen. Ihre einzige Zuflucht war zu der Liebe ihrer Mitchristen. Indem diese, durch die Ermahnung Pauli, und anderer Apostel, reiche Wohlthaten und reiche Allmosen gaben, so entstund in der grösten Noth der Christen zu Jerusalem, wo nicht Reichthum, dennoch ein steuern der Armuth, und ein wehren des Mangels, der sie sonst aufgerieben haben würde.

A. 3. Gienge das wahre Christenthum soweit, als der Nahme der christ-

christlichen Länder sich erstreckt, so würde in allen diesen von keiner Armuth was gehöret werden. Niemand würde durch seine Schuld arm seyn, sondern jeder würde arbeiten, und schaffen mit den Händen, daß er selbst hätte zu geben dem Dürftigen. Einzelne Menschen, die die göttliche Fügung auser Stand gesezet, ihr Brod. zu erwerben: denen würde durch die reiche Wohlthat, ihrer Verwandten, Bekanndten, und allenfalls der übrigen Mitbürger, gar bald zu ihren Auskommen geholfen werden. Die Unglücksfälle ganzer Gemeinden, durch Brand, Wetterschaden und andere Hindernüsse der Nahrung, würden gar leicht durch die reiche Wohlthat der benachbarten, und Freunde, die den Schaden ihrer Brüder hören, wieder ersezt werden; gleichwie solches auch sehr öfters zum Ruhme

Eph. IV. 28.

des christlichen Nahmens geschehen ist. Ja ganze Länder, die die Hand des HErrn durch Krieg, Pest und Mißwachs gezüchtiget, würden durch den Beystand anderer christlichen Länder bald wieder in den vorigen Wohlstand und Ueberfluß gesezt werden. Ist demnach unter Christen Armuth, ja viele und grose Armuth, so ist es ein Zeichen, daß es mit dem wahren Christenthum nicht recht beschaffen sey; und daß es vielen an dem Reichthum des Fleises, und vielen andern an dem Reichthum der Wohlthaten gebrechen müsse.

Ich sage aber, daß das wahre Christenthum nicht allein der Armuth, und der höchsten Nothdurft steuere, sondern auch eine sichere und unerschöpfliche Quelle des Reichthums sey. Jeder wird mit mir eins seyn, daß alle Quellen des

Reichthums, die zum Schaden und Armuth anderer gereichen, sündlich, unmenschlich, ja teuflisch seyn; ja daß sie nicht zum Reichthum, sondern zum Verderben des Staates gereichen. Demnach ist Rauben, und alle Arten des gewaltsamen Nehmens, nicht eine Quelle des Reichthums, sondern der Armuth. Betrügen, Vervortheilen, übersetzen ist eine Quelle der Armuth im Lande, nicht des Reichthums. Diese schändlichen modi acquirendi und Arten des Gewinstes, mögen zwar, wenn der Fluch nicht alsbald das erworbene wieder verzehret, einen und den andern reich machen: aber wehe dem Lande! wehe der Stadt! deren Büger sich solcher Künste reich zu werden, befleisigen. Das Christenthum hält andere Arten in sich, Christliche Völker reich zu machen, die überall unschädlich, und bey GOtt

und Menschen angenehm seyn. Auf Seiten dessen, der an Gütern zunehmen will, gebietet unsere Religion den **Fleiß**. Und wir haben schon gehöret, wie die Christen, nach dem Exempel der Corinthier, reich seynd, an allerley Fleise: Auf Seiten derer, von welchen der Zugang der Güter zu gewarten stehet, gebietet sie ein reichliches **Geben**.

Es ist ein Eigenthum der christlichen Lehre, daß sie das **Geben**, wofür die meisten Menschen lieber das **Nehmen** erwehlen würden, auf vielerley Weise anpreiset; nicht die Menschen arm zu machen, sondern sie zu bereichern. Wenn unser Heyland von einem und dem andern, der sich dünkte durch Werke den Himmel zu verdienen, oder schon verdient zu haben, anbefohl, seine Güter ganz und gar den Armen

men zu geben; und die Apostel solches unter den ersten Christen, denen, die es wollten, zuliesen, so geschahe es, nur das **Geben** durch so merkwürdige Exempel einmahl wieder bekandt zu machen, da es bey den geizigen Juden ganz mochte in Vergessenheit gekommen seyn. Im übrigen verlanget die christliche Lehre nicht ein Weggeben aller Dinge, sondern ein williges, ein reichliches Geben, so ofte, als man zu geben verbunden ist.

Allein solte das ein Mittel seyn, reich zu werden, willig und reichlich zu geben? ist es nicht vielmehr das gröste Hindernüß, jemals etwas vor sich zu bringen? Wie mag man zunehmen, wenn man immer ausgiebt? Ein Einwurf, den sich unzehlige Menschen gemacht, und der unzehlige Menschen am geben ver-

verhindert hat. Gleichwohl ist derselbe höchst ungegründet. Denn lieber! ist nicht mit dem Geben auch wieder das Einnehmen verknüpft? und bringet nicht ein kärgliches Geben, auf der andern Seite, ein armes und kärgliches Einnehmen herfür. Seze hingegen, daß alle wirklich überzeugt wären, Geben sey seliger denn Nehmen: daß alle gerne und reichlich gäben, nemlich der Obrigkeit, den Arbeitern, den Bedienten, allen, die uns nützliche Dienste erweisen: würde nicht auf der andern Seite überall eine reiche Einnahme erfolgen; und würde nicht also eine reiche Einnahme allgemein seyn? Wie recht hat nicht Paulus, wenn er sagt: ich meyne aber, wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten,
II Cor. und wer da säet in Seegen, der
IX. 6. wird auch erndten in Seegen. Auch bestätiget die Erfahrung, was

schon

schon in den Sprüchwörtern geleh=
ret wird: Einer theilet aus und hat
doch immer mehr, ein anderer kar=
get, da er nicht soll, und wird doch
ärmer: die Seele, die da reichlich
segnet, wird fett, und wer trunken Prov.
machet, der wird auch trunken wer= XI. 24.
den. Auch wenn unser Heyland
die Nothwendigkeit des Gebens
anpreisen will, so nimmt er sein
Argument von Empfangen und Ein=
nehmen her. Gebet, so wird euch
gegeben, ein voll gedrukt, gerüt=
telt und überflüssig Maas wird
man in euren Schoos geben, denn
eben mit dem Maas, da ihr mit
messet, wird man euch wieder mes= Luc.
sen. Gewiß zu diesen Stück der VI. 38.
christlichen Lehre gehöret nicht so=
wol Glaube, als Einsicht in den
natürlichen Zusammenhang der
Dinge, die aber fast eben so selten
ist, als der Glaube.

Gesezt

Gesezt also, wir hätten anjezo zum Ruhme des wahren Christenthumes, weiter nichts anzuführen, als einzig und allein dieses, daß nach demselben, die Lehre von den willigen und reichlichen Geben stark getrieben und eingeschärft, ja auch wirklich ausgeübt wird; da hingegen alle Unchristen, die Begierde des Nehmens, dem Geben, und sogar zu mehrern malen selbst das Rauben vorziehen: wäre dieses nicht allein Beweis genug, daß das wahre Christenthum eine Quelle des Reichthums sey? Allein wie leicht liese sich nicht noch hinzu thun, wie eben dasselbe den Reichthum befördere, indem es die Hindernüsse desselben aus dem Wege räumet? Machet nicht das Christenthum einen Zaun, ja eine Mauer, um unsere Güter herum, daß uns niemand dieselben, durch stehlen, durch betrügen, durch vervortheilen,

durch

durch Wucher entziehe? Bewahret nicht das wahre Christenthum vor saufen, fressen, Unzucht und andern Ungeheuern, die die Armuth gebären? lehret sie nicht in allen Stücken mäsig seyn? Bewahret sie nicht vor Zank und Streit, worüber ungeheiligte Seelen alles das Ihrige dran zu sezen, kein Bedenken tragen? Warnet sie nicht vor Pracht und und Hoffarth, welchen schon so viele durch schmälige Armuth gebüset haben. Und was stehet sonst noch einem rechtmäsigen Reichthume entgegen, wofür wir nicht durch die Lehren der Schrift gewarnet werden? Mithin ist klar, wohl dem Lande, dessen Bürger eine Menge wahrer Christen seynd; mit ihren geistlichen Reichthume wird sich unvermerkt auch leiblicher Ueberfluß verbinden. Es wird im Seegen des HErrn liegen, und zu einen augenscheinlichen Beweis dienen

nen, daß das wahre Christenthum zu allen Dingen nütze sey.

Lasset uns zum Beschluß noch diese Anmerkung machen. Ist das wahre Christenthum eine so wichtige und allgemein nützliche Sache; so ist auch allen daran gelegen, daß dasselbe befördert und allgemein gemacht werde: es ist aller und jeder ihre Pflicht, daran zu seyn und zu arbeiten, daß unter Christen sich so viel möglich, lauter wahre Christen befinden. Selbst diejenigen, die nicht glauben und nicht genug Christenthum besitzen, blos in Hofnung der ewigen Seligkeit, und des zukünftigen Lebens, vor die Ausbreitung der Gottseligkeit zu arbeiten, sollen um das gemeinen Bestens willen, vor die Erhaltung des wahren Christenthums arbeiten. Jeder,

der, nemlich in der Maase, das ihm gegeben ist, und nach seinem Beruffe, darein er gesezt ist. Von Lehrern ist ohnedem offenbar, daß ihr ganzes Ambt, in der Predigt von der Gottseligkeit, und von dem wahren Christenthume bestehe: von diesen ist also nur zu verlangen, daß sie treu erfunden werden: daß sie predigen das Wort, daß sie anhalten, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit: strafen, dräuen, ermahnen mit aller Gedult und Lehre. Nächst diesen, müssen hohe und niedrige Obrigkeiten, um ihres und des Staates besten willen, daran seyn, das wahre Christenthum nach ihren Vermögen zu erhalten: welches geschiehet, wenn sie es an Unterhaltung rechtschaffener und nützlicher Lehrer nicht fehlen lassen, allen Vorschub thun, daß auch auf die folgenden Zeiten Diener und Lehrer des göttlichen Worts erzogen werden mögen:

I Cor. IV. 2.

II Tim. IV. 2.

wenn sie das böse und Aergernüß strafen, und, wie David, gerne fromme Diener haben; wenn sie den bösen Exempeln mit Ernst und Gewalt, ja mit den Schwerdte wehren, welches sie nicht umsonst tragen. Wie sehr liegt nicht ferner, besonders Hausvätern und Hausmüttern ob, das wahre Christenthum zu befördern? da auf sie fast alles ankommt; daß nemlich die Kinder von ihrer zärtesten Jugend an, wohl unterrichtet, am Wort und der Lehre reich gemacht, und zu allen Uebungen der Gottseligkeit angeführt werden. Dieser ihre Schuld ist es, von unwissende, wenn störrische, wenn faule, wenn öffentliche Ruhe stöhrende Jünglinge erzogen werden. Eltern sind es hauptsächlich, die Aergernüß bey Kindern anrichten, und ein solch Urtheil über sich ziehen, daß ihnen besser wäre, wenn ihnen ein Mühlstein an Hals gehänget

und

und sie im Meer ersäufet würden, wo es am triefsten ist. Fürchterliche Drohung! schröckliche Drohung! davon nur der geringste Theil vermögend seyn sollte, diejenigen, welche den Nahmen Christi führen, zu bewegen, daß sie ihr Haus zu einer Pflanzschule des wahren Christenthumes zu machen, sich äuserst angelegen seyn liesen. Allein wie vermögend ist nicht die Gewohnheit zu sündigen, auch die Scheu des Aergernüsses bey unheiligen Eltern zu unterdrucken? wie stark ist nicht die Macht der Kinderliebe, daß darüber, was man GOtt, ja was man seinen Kindern selbst schuldig ist, so gar leicht vergessen wird? Starken Trieben des ungehorsams müssen auch starke Bewegungsgründe, Mühlsteine und Meerestiefen, entgegen gesezet werde. Endlich, alle und jede Christen, in welchen Stande sie sich befinden, müssen vor die Beförderung des wah- Matth. XVIII. v. 6.

ren Christenthums arbeiten, durch ihr gut Exempel: daß sie ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen. Endlich, ein jeder, wie er als ein Bürger in der Republik sich vor das beste derselben bestreben muß; also ist er auch, als ein Christ, vor das wahre Christenthum zu arbeiten verpflichtet. Beydes muß er in seiner Sorge, in seinem Wunsche, in seinem Gebete zusammen fassen.

Beschirm die Policeyen!
Bau unsers Fürsten Thron!
Daß er und wir gedeyen;
Schmück als mit einer Cron,
Die Alten mit Verstand!
Mit Frömmigkeit die Jugend!
Mit Gottesfurcht und Tugend,
Das Volk in ganzen Land! Amen.

Das
Sonderbare
der
göttlichen Traurigkeit
über
Psalm LI. 19.

J. N. J.

Die Welt fasset zu jeder Zeit eine grose Menge betrübter Seelen und trauriger Personen in sich. Der Anblick dieser Gesellschaft würde allzu rührend und herzbrechend seyn, wenn sie an einem Orte beysammen anzutreffen, nicht aber unter eben so viel, und noch mehrere heitere und fröliche Angesichter, zerstreuet wären. In dieser ihrer Zerstreuung aber kann man die mancherley Wirkungen, die die Traurigkeit des Herzens äuserlich herfürbringt, nicht wohl bemerken. Die innere Beschaffenheit der Traurigkeit, welche so gut als die Krankheiten, unzehlige Arten und Abwechselungen hat, ist ohnedem schwer einzusehen. Doch! wenn ich mir die ganze unzehlige Menge der traurigen recht in Gedanken vorstelle, so sehe ich, daß solche

che in zweyer Haufen bestehe: der göttlich traurigen und der weltlich traurigen. Der Apostel Paulus zeigt mir diese beyden Gattungen. **Die göttliche Traurigkeit,** sagt er, **wirket zur Seeligkeit eine Reue, die niemand gereuet, die Traurigkeit aber der Welt, wirket den Tod.** II Cor. VII, 10.

Die Eintheilung derer Betrübten, welche ich in den Worten des Apostels finde, ist so beschaffen, daß sie gar leicht ein jeder mit mir darinne wahrnehmen kann. Er redet zwar nicht von **traurigen,** sondern von der **Traurigkeit** selbst; allein eben diese allgemeine Betrachtung dienet uns statt eines Lichtes, wodurch wir diejenigen, die in dunkeln, ja in Schatten des Todes, untereinander vermengt sitzen, einzeln

beschauen, und aus einander finden können. Unterscheidet man nicht die Gelehrten, durch die Arten der Gelahrheit, die sie vortragen? die Künstler, durch die Verschiedenheit der Künste, darauf sie sich verstehen? die Schriftsteller, durch die Materien, die sie abhandeln? und alle Stände, durch die Pflichten und Geschäfte, die sie treiben und ausüben? Ja! wer mag überhaupt irgend die Menschen in Gattungen eintheilen, ohne den Grund davon, in ihren verschiedenen denken und thun anzutreffen. Wie nun die Traurigkeit an sich, Menschen, die Zeit und Ort nach noch so entfernet sind, zu einer Gesellschaft, und zu einer Gattung macht, also entstehen auch aus der göttlichen und weltlichen Traurigkeit, die der Apostel lehret, zwey neue Arten der Menschen, der göttlich traurigen, und der weltlich traurigen.

Betrübte Einsicht! möchten einige, die des Apostels Sinn nicht haben, bey sich gedenken. Warum wollen wir uns zu einer Gesellschaft nahen, deren Anblick die Seele nur beunruhigen muß? Warum wollen wir uns gar in ihre besondere Anliegen einlassen? und einen traurigen von den andern, einen seufzenden von den andern unterscheiden? Wäre es nicht besser, seine Augen ganz und gar von dem, was geängstet, gedruckt und niedergeschlagen ist, abzuwenden, und auf etwas erfreulichers zu richten? lasset die zusehen, die ihr Schicksal in so wiedrige Umstände gesezet hat! Unser Antheil soll Freude und Gemüthsruhe seyn! So, sage ich, könnten einige bey sich denken, und durch ein übereiltes Urtheil, dessen sie selbst dereinst gereuen würde, der Wichtigkeit der Apostolischen Predigt von der verschiedenen Art der

Traurigkeit zu nahe treten. Denn ohne Vorurtheil, und ohne Unbedacht die Sache anzusehen, so ist der Paulinische Unterricht so beschaffen, daß ihn auch der allerfrölichste zu seinen künftigen Nutzen, zu Herzen zu nehmen Ursach hat.

Denn lieber! ist denn etwa Freude und Traurigkeit, so in der Welt ausgetheilet, daß ein Theil der Menschen die Freude, der andere aber das Trauren, gleichsam zu seinem Erbe bekommen hätte? oder ist nicht vielmehr beydes so mit einander vermischt, daß jedermann an beyden wechselsweise Antheil nehmen muß? Wie auf schlafen das Wachen, auf satt seyn wieder Hungern, auf Feyertage, Tage der Mühe und des Schweises bey jeden kommen, also nach den Lachen
Prov. XIV. v. 13. kommt Trauren, und nach der Freude kommt Leyd. Dieses Gesetz zu

ändern, ist uns einmahl unmöglich, aber thörlich ist es, sich anzustellen, als ob man dasselbe entweder nicht wüste, oder als ob man demselben zum Trutze einen ewigen Bund mit der Freude gemacht hätte. Du! der du anjetzo frölich bist, und von betrübten mit Verwunderung reden hörest, darfst nicht denken, es sey die Rede von einer andern Art Menschen, die dich nichts angingen; nein! sondern von deines gleichen, ja von dir selbst, ist mit die Rede; die folgende Zeit verändert viel, und sezt einem jeglichem sein Ziel!

Müssen aber alle Menschen den bitteren Versuch der Traurigkeit machen; wir mögen von derselben hören wollen oder nicht; so erfordern ja die Regeln der Weisheit und Klugheit, uns auch auf solchen Fall bereit zu halten. Tela praeuisa minus nocent. Nur diese Wahl

haben

haben wir vor uns, ob die einmahl über uns verhangene Traurigkeit etwas göttliches an sich haben, oder ob sie, als etwas ungöttliches und blos weltliches, uns das Herz abfressen, und den Tod wirken soll. Leben und Tod wird uns auch hier in beyden vorgelegt; und wer kann also wohl bey sich unschlüssig seyn, welchen Theil er zu erwehlen habe? Wer den Tod scheuet, der fliehe die Traurigkeit! nicht alle und jede, als welches nicht in seiner Gewalt stehet, sondern die Traurigkeit der Welt, die den Tod nach sich ziehet. Wer diese fliehen will, der lerne von dem Apostel, in der Traurigkeit selbst, das göttliche, und weltliche von einander zu unterscheiden, und dasjenige zu erwehlen, was seinem zeitlichen und ewigen Heyl zuträglich seyn kann.

Und was kann, andächtige Zuhörer, dem heutigen Fast-Bet-und Bustage wohl gemäser, als eine solche Betrachtung und ein solcher Unterricht seyn. Wir sollen heute an unsere Sünde gedenken; nicht allein aber jeder an die seinige, sondern auch an die grose Sündenschuld, welche das ganze Volk, durch gehäufte Missethaten auf sich geladen hat; und der er sich auf vielerley Weise theilhaftig gemacht hat. Wir sind allesamt wie die unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktt Kleid. Wer kann sich rühmen, daß er, vor andern, den Nahmen des HErrn anruffe, und sich aufmache, daß er GOtt halte? können wir wohl auf funfzig, auf vierzig und wenigere gerechte Rechnung machen, um derentwillen der zur Rache ausgestreckte Arm GOttes von der Strafe abstehen, und unser schonen möchte? hat nicht viel- Es. LXIV. v. 6.

mehr

mehr ein jeder das seinige, das Maas der Sünden zu erfüllen beygetragen? Jeglicher soll also heute vor die Sünde des ganzen Volkes beten: jedoch so, daß er sich zuförderst als ein Stück des sündigen Volkes ansehe, und sein Anliegen, und Gebrechen, mit dem allgemeinen Anliegen und Gebrechen, durch Buse und andächtiges Gebet verknüpfe: eine Reue soll in uns gewirket werden, die niemand gereue; eine Traurigkeit, die nicht den Tod, sondern die Abwendung des Todes und anderer Strafen wirke. Erfülle o HErr! unsere Herzen mit wahrer Erkänntnüß der Sünden, und mit einer göttlichen Furcht der wohlverdienten Strafen: Wie heftig unsre Sünden den frommen GOtt entzünden? wie Rach und Eifer gehn? wie grausam seine Ruthen, wie zornig seine Fluthen? laß uns aus Christi Leyden sehn.

Lasset

Lasset uns das Geheimnüß einer göttlichen Traurigkeit dergestalt erkennen, daß wir auch dieselbe fühlen, und durch dieselbe von der Vergebung unserer Sünden völlig versichert werden. rc.

Text,

Psalm LI. 19.

Die Opfer, die GOtt gefallen, sind ein geängster Geist; ein geängstes und zerschlagen Herz, wirst du GOtt nicht verachten.

*
* *

ALLes was die Menschen um sich, ja an sich selbst sehen und empfinden, ist weltlich und eitel, wenn

wenn sie es nicht gegen den Ursprung aller Dinge halten, und als göttliche Werke, als göttliche Gaben und Geschenke ansehen. Der Himmel erhält seine Würde dadurch, daß er GOttes Händewerk und sein Thron ist. Die Erde dadurch; daß sie, ohngeachtet sie an nichts hänget, dennoch durch GOttes Wort bestehet: auch im Meere giebt es Werke und Wunder des HErrn. Alle Bäume und Pflanzen, die wir sehen, sind Wirkungen eines Göttlichen Befehls, nach welchem die neuerschaffene Erde Pflanzen und Bäume mit ihren Saamen herfürbringen muste. Was macht den Menschen edel, als daß er nach den Bilde GOttes geschaffen ist? Alles was wir auf diese Weise ansehen, wie es von GOtt herrühret, und durch ihn, und in ihm bestehet, bekommet dadurch eine Heiligkeit und Hoheit, die ihm, an und vor sich betrachtet,

trachtet, keinesweges zukommt; nicht allein aber dieses, sondern auch unsere Vorstellungen derer irrdischen und vergänglichen Dinge, werden durch die Verbindung des Geschöpfes mit dem Schöpfer, edler, höher, und heiliger. Unsere Gedanken werden göttlich, wenn wir uns lauter göttliche Werke und Thaten vorstellen; sie bleiben aber irrdisch, wenn wir zwar Werke GOttes, aber nicht als Werke des HErrn, sondern als irrdische Dinge, als Wesen ohne Urheber ansehen. Und dieser Unterscheid der Gedanken findet auch sodann Platz, wenn wir entweder mit Dingen zu thun haben, die noch nicht sind, und bestehen; oder wenn wir uns auch mit uns selbst beschäftigen. Unsere Hofnung kann irrdisch und weltlich; sie kann auch himmlisch und göttlich seyn. Unsere Wünsche können eitel seyn, sie

Bayerische Staatsbibliothek München

vermögen aber viel, wenn wir von GOtt in Nahmen JEsu bitten. Unsere Freude ist ein Schaum eines aufgebläheten Herzens: sie kann aber auch heilig, und von dauerhaften Nutzen seyn, wenn wir uns in dem HErrn freuen. Und eben so ist die Traurigkeit beschaffen, die wir theils nicht von uns ablehnen können, theils aber uns selbst geflissentlich zuziehen. Sie kann göttlich und nützlich, sie kann weltlich und tödlich seyn. Um nun diese beyden Gattungen genauer zu unterscheiden, ist nur nöthig, daß wir die eine, die göttliche kennen. Es ist kein Zweifel, da David in unsern Textes Worten von der Traurigkeit redet, daß er nicht von der weltlichen, sondern von der göttlichen und GOtt wohlgefälligen Trauer handele. Lasset uns demnach zur Erläuterung unseres Textes mit einander betrachten:

Das

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Sonderbare der göttlichen Traurigkeit,

und zwar

I. in Ansehung ihrer innerlichen Beschaffenheit;

II. in Ansehung ihres äusserlichen Werthes.

Wie man aus jeder uns zur Wahl vorgelegten Menge, allezeit billig das beste heraus nimmt, also wollen wir aus der Menge der bittern Sorgen, die das menschliche Herz beschweren können, anjetzo in GOttgefälliger Andacht nur betrachten:

Das Sonderbare der göttlichen Traurigkeit.

I. nach ihrer innerlichen Beschaffenheit.

Wir haben hier einen König zum Lehrmeister, und zwar einen solchen König, der so wohl seines Naturells nach, als seinen Lebensumständen nach, zur Traurigkeit und Kleinmuth gar nicht geneigt war; vielmehr leichtete überall eine angeborne Munterkeit, und heldenmäsiger Muth herfür. In seiner zarten Jugend lies er sich mit Bär und Löwen, die seine Heerde berauben wollten, in einen Kampf ein; und kaum hatte er ein Feldlager zum ersten mahle gesehen, so nahm er sich nicht allein des ganzen Kriegswesens, zum Verdruß seiner Brüder, mit sonderlicher Begierde an, sondern ging auch so weit, daß er gar mit den grösten der Riesen einen Kampf wagte. Sein Saytenspiel, wel-

welches ihn an Hof brachte, seine Poesie, die er vermuthlich erst an Kleinigkeiten geübt hat, zeigen die Lebhaftigkeit seiner Seele. Und die Umstände, die ihn, durch göttliche Führung aus den Staube, und von der Heerde, zu einen Fürsten und grosen König erhoben haben, nebst den vielen Siegen, müssen nothwendig so viel, und so grose Freudensempfindungen in ihm herfürgebracht haben, als wenige sterbliche zu erfahren, und zu versuchen Gelegenheit haben. Kaum wird sein Sohn Salomo, ob er ihn gleich an Pracht und Herrlichkeit übertroffen hat, ihm es in der Freude gleich gethan haben; weil er schon als ein Prinz in aller Bequemlichkeit und Hofergötzungen auferzogen worden, und also das grose Vergnügen nicht hat empfinden können, welches nur eine unverhofte Erhöhung, und eine täglich zunehmende Herrlichkeit geben kann.

Dennoch wird dieser so muntere, so freudige König zu den grösten Prediger der Traurigkeit: er redet von geängsteten Geiste, von einem geängsteten und zerschlagenen Herze; er redet von solchen Herze überhaupt, und meinet das seinige: er redet von solcher Traurigkeit, die ihm auszudrucken fast Worte fehlen; und die folglich die wenigsten seiner leser in ihrer wahren Gröse sich vorstellen werden. Welche Betrachtung kann uns hier wohl eher einfallen, als diese: geschiehet das am grünen Holze, was will am dürren werden! Hat David, der freudigste Held, der dem Glück in Schoos gesessen, und der unter Millionen Menschen seines gleichen an zeitlicher Glückseligkeit nicht hat, dennoch den Versuch eines geängsteten und zerschlagenen Herzens machen müssen: wie viel eher kann mir und dir, die wir weder Davids Geist noch Glück

haben,

haben, ein geängster Geist und zerschlagenes Herz zu theil werden! Ist nun seine Traurigkeit göttlich gewesen, so wird es uns immer besser seyn, auch darinne ihm gleich zu werden, als sich zwar mit einem geängsteten und zerschlagenen Herze zu schleppen, aber den Trost und Vortheil, welchen nur das göttliche in seiner Traurigkeit verspricht, zu entbehren.

David hatte zwey Uebel, die sein Herz ängsteten, und beklemten, theils die Sünden, die er begangen; theils die Strafe der Sünden, die auf ihn wartete. GOtt sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner grosen Barmherzigkeit, wasche mich wohl von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. v. 1, 2.
Die erste Art der göttlichen Traurigkeit betrift also die Sünde. Ur-

sach genug, von Herzen traurig zu seyn! Sich bewust seyn, daß man thörlich gethan, daß man die Gesetze der Natur und Vernunft, schändlich beleydigt, ja daß man sich dem Willen des Höchstens frevelhaft widersezt habe, sind solche Vorstellungen, die die Seele schon zerrütten, und in eine unaussprechliche Angst setzen können. Doch nicht alle Traurigkeit und Reue über die begangene Sünde, ist deswegen göttlich: sondern nur eine gewise Betrübnüß über die Sünde, eine gewise Art von zerschlagenen Herzen, ist diejenige, welche GOtt gefällt. Der Unterscheid kommt darauf an: wie man seine begangene Sünde ansiehet, und wie man dabey sein Absehen auf GOtt gerichtet seyn lässet.

Die Sünde kann auf zwey Seiten angesehen werden; als eine

Handlung die dem Gebote GOttes zuwider und unrecht ist: theils auch, als eine Handlung, die in der Natur viele Folgerungen hat. Der natürliche Mensch, der wenig, oder gar nicht an GOtt gedenkt, siehet die Sünde, wenn er sie ansiehet, hauptsächlich nach ihren schädlichen, bösen und tödlichen Folgen an; und findet, daß sie so viel Verwirrung und Unordnung in der Natur anrichte, daß ihm billig darüber bange wird. Der geistlich gesinte und erleichtete siehet zwar auch alle diese Greuel; allein zu seinem Glück siehet er auch ein Mittel, sich aus den tödlichen Folgen der Sünde heraus zu helfen. Möchten wir das zerschlagene Herz Davids einsehen, so würden wir wahrnehmen, wie abscheulich ihm die begangenen Missethaten vorgekommen, die er mit so weniger Ueberlegung und aus Uebermuth begangen hatte. Sein erster Fall war die Sünde des Ehebruchs;

dessen Abscheulichkeit sich blos dadurch zu Tage legt, daß er David veranlassete, und nöthigte, auch einen Todschlag zu begehen. Er sahe nemlich den begangenen Ehebruch, nach seinen natürlichen schädlichen Folgen an; wie er dadurch dem Ruhme seiner Tugenden einen unauslöschlichen Schandflecken angehangen, wie er sich an einen seiner treuesten und tapfersten Unterthanen gröblich versündiget, die Bathseba selbst zu schanden gemacht, und eine That begangen hatte, die ihn, wenn seine Unterthanen eben so, wie er, ihre Pflicht vergässen, um Cron und Scepter bringen könnte. Diesen erschröcklichen Folgen suchte er durch einen heimlichen Streich zu begegnen; und da ihm dieser nicht gelingen wollte, so erwählte er zum Deckmantel der vorigen eine andere Sünde, deren schädliche Folgen er eben so wenig überdachte. Nathans

Pre-

Predigt eröfnete erst seine Augen, daß er auch die Schändlichkeit seines heimlichen und listigen Todschlages einsahe. Das Bild des geraubten und geschlachteten Lammes, stellte ihm Uriam in seinen Blute für. Er hatte einen Helden zur Leiche gemacht, dessen tapfere Faust noch manchen Feind Israels hätte erlegen sollen. Konnte diese That nicht das Herz aller Streiter von ihm abfallend machen? oder gar ihre Schwerdter wieder ihn richten, um sich selbst gegen einen solchen Mörder, wie auch ihre Häuser in Sicherheit zu sezen? Er hatte ja so gar die Feinde des HErrn durch diese Geschichte lästern gemacht: was wird nicht jeder rechtschaffene Israelite vor solchen Greuel vor Abscheu gehabt haben? Er sahe, daß er nach seinen eigenen Gesetzen ein Mann des Todes wäre. So erkannte David die Heslichkeit der Sünden in ihren Folgen, und

II Sam. XII. v. 14.

tödlichen Wirkungen, und dieses brachte in ihm einen geängsteten Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz herfür; aber in so ferne war seine Reue und Traurigkeit noch nicht göttlich.

Und wäre nicht in David zugleich mit der Erkänntnüß der Sünden, auch die Hofnung der Vergebung der Sünden erwecket worden, so würde sie dadurch nicht göttlich gewesen seyn, daß er erkannte: ich habe gesündiget wider den HErrn. Nach den natürlichen Zustande, ohne auf den Erlöser und Mittler zu sehen, könnte er keinen andern Schluß machen, als der HErr habe ihn allbereit verworfen. Verwirf mich nicht
v. 13. von deinen Angesicht! seufzet er: und bekennet also, daß er verwerfen zu werden, und verworfen zu seyn wohl verdienet habe. Kann nun wohl in der Reue und Traurigkeit eines

sol-

solchen Sünders etwas göttliches seyn, der weiter an GOtt nichts siehet, als daß er ihn verworfen habe? und dem nichts als die Gestalt eines erzürnten Richters und Rächers übrig bleibet? die er lieber auch vollends bey sich zu unterdrucken und auszulöschen, Ursach hätte; so fürchterlich ist sie!

So ist natürlicher weise, die Traurigkeit über begangenen Missethaten beschaffen. Sie beschäftiget sich blos mit der Betrachtung und Empfindung der schädliche Wirkungen: sie verlanget GOtt nicht weiter zu kennen, sondern befördert vielmehr, durch Bestockung und Verzweiflung, die Entfernung von GOtt, und erfüllet die wohlverdiente Verwerfung von den Angesichte GOttes. Adam versteckt sich sogar vor dem, dessen Gebot er übertreten, und mag weiter weder böses

noch

noch gutes von ihm anhören. GOtt aber der da reich ist an Barmherzigkeit, hat von der ersten Sünde an, die die Menschen gethan haben, den Grund zu einer göttlichen Traurigkeit, durch seine Verheisungen gelegt. Der verheisene Heyland, der nun schon längst gekommene Heyland, der da ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsrige, sondern auch für der ganzen Welt Sünde, hat der Traurigkeit der Sünder eine ganz andere Gestalt gegeben. Dadurch gewinnet der Sünder Hofnung, dem Unheyl, welches die Sünde auf allen Seiten anrichtet, wieder abzuhelfen, wenn er zum Hauptwerke, nemlich zur Versöhnung des Höchstens Hofnung siehet. Und dieses ist denn die eigentliche und innerliche Beschaffenheit der göttlichen Traurigkeit über die Sünde, daß sie nemlich nicht eine blose

Traurigkeit, wie beym Judas ist, sondern eine mit Glauben an Christum, und Hofnung der Vergebung der Sünden, vermischte Traurigkeit. Wie die Finsternüß zu einer angenehmen Demmerung wird, wenn sich die Strahlen der noch verborgenen Sonne über den Horizont allgemach ausbreiten; also wird die an sich tödliche Traurigkeit der Sünde, durch den Glauben, zu einer göttlichen Traurigkeit, die den Anfang zum göttlichen Frieden und Freudigkeit machen muß.

Es ist merkwürdig, daß David, indem er die Traurigkeit seines Herzens in diesen Psalm ausschüttet, hauptsächlich auf seine Schuld und Verbrechen gegen GOtt siehet: An
dir allein hab ich gesündigt, sagt v. 6.
er. Ist das ein Gedanke, der das Herz erleichtert? oder auch einiger Bewegungsgrund zur Vergebung

der

der Sünden; allein an GOtt sich versündiget haben? Wäre es nicht besser, eher alle Creaturen, als den einigen Schöpfer zubeleydigen? und wer ist wohl der grössere Sünder; der sich an GOtt? oder der sich an Menschen und an sich selbst versündiget hat? Warum dränget sich also David darzu, an GOtt gesündigt zu haben? da er unmittelbar nur mit den Uria zuthun hatte, mit dessen Geschlechte, und mit allen denjenigen, die er durch diese böse That, theils in Furcht und Schrecken vor weitere Grausamkeit gesezet, theils aber durch sein Exempel geärgert hatte? Und hier würde eine weltliche und ungöttliche Traurigkeit beständig seyn stehen blieben? bald würde er sich den zerschmetterten, oder zerhackten Uriam, bald die Klagen seiner Familie, bald den Grimm seiner Anverwandten, die

sein

sein Blut wollten gerochen haben, bald eine zu besorgende Rebellion, bald die allgemeine sich zugerichteten Schande vorgestellet haben, ohne doch zu wissen, wie das angerichtete Uebel irgend wieder gut zu machen sey. Aber eben dieses ist die Ursach, warum David, als ein Muster aller göttlich betrübten Sünder, sich ganz und gar von dieser Seite der Sünde abwendet, und nicht wissen will, was er vor Schaden und Schande vor der Welt angerichtet habe. Nehmlich auf dieser Seite, mochte er seine Betrachtung so lange fortsezen, wie er wollte, so funde er keine Erleichterung; seine Thorheit, die er begangen hatte, ward immer gröser, je länger er überlegte, wie er sich an sich und andern Menschen versündigt hätte. Er wendet sich also auf die andere Seite, und gedenket daran, wie er an GOtt gesündigt habe. Hier

findet er nun zwar einen noch grössern Grund sich zu betrüben; aber auch zugleich angebotene Tröstungen, die ihm das Herz leichter machten. Diesen näher zu kommen, lenket er sich vollens mit aller Macht von jener trostlosen Betrachtung der Sünden ab, und wünschet, so viel an ihm ist, bey seiner Reue gar nicht mit Menschen, noch mit sich selbst, sondern nur mit GOtt zu thun zu haben; als der ihm seine Schuld zu erlassen sich erbietet, und also unter allen, die durch die begangene Sünden beleydiget worden, der allererbittlichste ist. Wo ist solch ein GOtt wie du bist, der die Sünde vergiebt, und erlässet die Missethat, den übrigen seines Erbtheils! der seinen Zorn nicht ewiglich behält; denn er ist Barmherzig.

Mich. VII. v. 18.

Was hingegen vor einen unglücklichen Weg würden künftighin reu-

ende

ende Sünder nicht gehen, wenn sie dem Irrthum der neuesten Religionsfeinde, und Spötter beypflichten lernen sollten: als wenn die Sünden gar keine Beleydigung GOttes wären; als wenn ein Sünder nicht mit GOtt, sondern blos mit Menschen zu thun hätte. So weit können sich Menschen durch unüberlegte Gedanken, die sie wohl gar als eine besondere Vernunft bewundern, von der wahren Beschaffenheit der Sachen entfernen. Was veranlasset, sie einen so offenbar bösen und falschen Saz, eine betrübten Sündern so verderbliche Lehre, zu ersinnen und vorzutragen! Ist denn nicht die Sünde eine Uebertretung des Gesetzes? und ist nicht das Gesetz der wahrhafteste, der ernste Wille GOttes? Soll das aber etwan der Vorzug des höchsten, des unendlichen und göttlichen Willens seyn, daß er mit sich spielen lässet? daß

jeder nach seinen bösen Willen demselben zu wider leben mag, wie er will? Entweder muß man frevlend läugnen, daß die Sünde eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sey; oder man muß eingestehen, daß die Sünde ein schändlicher Ungehorsam, ein rebellischer Ungehorsam sey; den jede vernünftige Creatur vor strafbar erkennen, GOtt aber, dessen die Rache ist, nach seiner Gerechtigkeit und Ernste, wirklich strafen muß. Man glaube ja nicht, daß man mit einem solchen Irrthume, den nichts als die gröste Leichtsinnigkeit unterstützen kann, betrübten Sündern das Herz leichte machen werde? David muß am besten gewust haben, welche vorstellung einem Busfertigen an tröstlichsten ist. Er hatte wider Menschen gesündiget; er hätte also blos darauf sehen, und seine Sünde wider GOtt eben nicht läugnen, sondern nur bey Seite

sezen

sezen dürfen. Er aber thut das Gegentheil; und gedenket an wenigstens, wie er Menschen beleydiget; hingegen desto mehr und allein, wie er GOtt beleydiget habe. An dir allein habe ich gesündiget. Wo sich ein Patiente selber hinwendet, und auf welcher Seite er am liebsten liegt, die muß ihn wohl die erleydlichste seyn; da muß er noch an ersten Linderung finden: und wir wissen, wie sie David gefunden habe, und durch seine Demuth gegen GOtt, zu einer völligen Gemüthsruhe, und Freudigkeit gekommen sey. Soll uns nun das Ansehen Davids, als eines Propheten, als eines erleuchteten Mannes, als eines Königes, der Freud und Leyd, weltliche Freude, und geistliche Traurigkeit, vielmahls erfahren hat, nicht der stärckste Beweis seyn, wie man traurig über seine Sünde seyn müsse, wenn man wiederum zu einer wahren Ge-

müthsruhe kommen wolle? oder wollen wir lieber von Menschen, die weder Einsicht genug in das innere der Seelen, noch weniger aber Erfahrung haben, und nur aus Leichtsinnigkeit und Uebermuth, von einer Lehre auf die andere fallen, erlernen, wie dem Schmerze müsse begegnet werden, den ein aufgewachtes Gewissen zu verursachen pfleget?

Weg mit so ungeschickten Lehrern! wir wollen beym David bleiben. So, so ist nach seinem Exempel, nach seinem Prophetischen Ausspruche, die göttliche Traurigkeit über die Sünde innerlich beschaffen: sie setzet eine solche Betrachtung der Sünden voraus, als wenn sie blos wider GOtt begangen wäre: und diese Betrachtung ist in den Glauben gegründet, der die angebotene Vergebung der Sünden, wiewohl

noch mit etwas banger Zuversicht ergreifet, und durch das frische Angedenken der Sünde in seiner Kraft gehindert wird. Das Ansehen aber dieser Traurigkeit, wird etwas geändert, in der täglichen Buse: wo der Glaube schon herrschet; und die Traurigkeit über die Sünde, über die neubegangene, wissentliche und unwissentliche Sünden, so gleich durch die Zuversicht an die Verheisung: **deine Sünden sind dir vergeben**, unterdruckt wird; und wo also mehr ein Anfang, als der Ausbruch der Traurigkeit vorhanden ist.

Sollte man sogleich glauben, daß eine Traurigkeit die andere mäsigen? und die Verbindung zweyer Schmerzen, einen erträglichern Zustand der Seele herfürbringen könnte? Und doch ist es glaubwirdig; es ist sogar aus der Erfahrung wahr und ge-

gewiß. Die Traurigkeit über weltliche und leibliche Uebel, ist eine wüthende Bewegung unserer Seele: ein wilder Trieb, sich dem Laufe der Natur, dem, was da ist, ja dem, was schon geschehen ist, zu widersetzen, ohngeachtet die Bemühung augenscheinlich vergeblich ist. Wie schwer einem solchen Gemüthe beyzukommen sey, wissen die, die mit den Ambte zu trösten zu thun haben. Mit einigen Graden einer solchen weltlichen Traurigkeit, kann man noch durch allerhand Vorstellungen zu rechte kommen, wodurch die Empfindung des Uebels etwa verringert wird: aber wenn die Traurigkeit zunimmt, wenn sie das Gemüthe betäubt, so werden gemeiniglich alle Vorstellungen, die noch so tröstlich sind, abgewiesen. Man weis nicht mehr, wie man nur Gehör finden will. Das sicherste Mittel aber, das bewehrteste Mittel,

tel, den trostlosen Gemüthern beyzukommen, ist eine göttliche Traurigkeit in ihnen herfür zubringen. Diese Vorstellungen, wie sie, den ersten Ansehen nach traurig sind, also werden sie auch am allerersten, wenigsten mit dem Gehör, und mit halber Aufmerksamkeit angenommen; wie sie aber der Natur der Sache gemäs sind, und biß auf den lezten Grund des Uebels gehen, also dringen sie durchs Herz; und bringen die selige Wirkung herfür, die man von einer zwar bittern, aber auch dem Zustande des Kranken vollkommen gemäsen Arzney immer erwarten kann. Lasset uns nun sehen, was diese göttliche Traurigkeit,

II. vor einen äuserlichen Werth habe.

Die Gröse dieses Werthes anzuzeigen, können keine nachdrücklichere

Ausdrücke gebraucht werden, als deren sich der göttlich betrübte David selbst bedienet; Er beschreibt ein geängstetes und zerschlagnes Herz, als eine Sache die zum Opfer, und zwar zu einem GOtt wohlgefälligen Opfer tüge, welches nicht würde und könnte verachtet werden. Der äuserliche Werth der Dinge, beruhet auf dem Wohlgefallen, welches entweder die meisten Menschen, oder die Vornehmsten an einer Sache haben. Wie aber das Wohlgefallen der Menschen öfters eitel und ungegründet ist, also kommt der äusere Werth der Sachen, nicht allemal mit dem innern überein. Nützliche Dinge werden öfters verachtet, und wenig nützliche hoch angesehen. Anders ist es mit dem beschaffen, was seinen Werth von dem Wohlgefallen

gefallen GOttes hat. Er ist der rechte Kenner aller Dinge, und was ihm wohlgefället, das muß ächt, und an sich was nützliches und schönes seyn; das auch aller Menschen, wenn sie es nur recht einsehen, ihren Beyfall und Achtung verdienet. Aber werden nicht in Ansehung der göttlichen Traurigkeit, und in Ansehung eines zerschlagenen Herzens, die Gedanken GOttes gar sehr von den Gedanken der Menschen unterschieden seyn? Wird auch ein zerschlagenes Herze, wie es von GOtt nicht verachtet wird, also auch vor Menschen nicht verachtet werden? oder wird es etwa heisen? Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken, und eure Wege Es. LV.
sind nicht meine Wege. v. 8.

Freylich liegt der Nutzen einer göttlichen Reue, worauf sich ihr Werth gründet, nicht dergestalt vor jeder=

jedermanns Augen, daß er nicht sehr vielen unbekannt seyn sollte; und noch leichter ist, daß man von dem schlechten Werthe der weltlichen Traurigkeit, als welche die bekannteste ist, auf die göttliche Traurigkeit, unbedachtsamer Weise schlüsset; und beyde mit einander unfürsichtig vermenget; da doch die göttliche Traurigkeit ihre ganz besonderen Vorzüge vor jener hat. Sollen wir sie kurz zusammen fassen, so bestehen sie 1) in der Besserung desjenigen, der die Traurigkeit empfindet; 2) in einem Exempel, welches der Sünder andern giebet, was die Sünde auch bey denen, welchen sie vergeben wird, vor Schaden und Herzenleyd bringe.

Gebessert wird ein göttlich betrübter Sünder auf vielerley Weise. Er lernet die Heslichkeit und Schanden der Sünden besser, als irgend

aus

aus Lehren und Geboten erkennen. Wie wenige stellen sich die Uebertretung der göttlicher Gebote so gefährlich vor, als wie sie ist! sie glauben nicht, wenn ihnen zugeruffen wird: fleich vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kommt, so sticht sie dich: ihre Zähne sind wie Löwenzähne, Syr. XXI. 2. und töden den Menschen. Der Schade, und die Reue, muß bey den meisten die beste Demonstration, von der Schädlichkeit der Sünde seyn. Nur zu spat! woferne nicht durch eine göttliche Reue, zugleich Vergebung der Sünden gewirkt, und auch Raum und Anstalt zur Besserung gemacht ward.

Es ist auch ein Fehl des menschlichen Herzens, daß sich die Demuth gegen GOtt fast niemals äusert, auser, wenn sie sich als Sünder vor ihm stellen. Ist GOtt nicht an sich

groß

groß genug, und wir geringe genug, daß wir, auch ohne uns Sünden und Missethaten bewust zu seyn, uns vor ihm von Herzen demüthigen sollten? Doch wie viel, oder vielmehr wie wenige sind! die blos aus Andacht und Ehrfurcht ihre Knie beugen? ohngeachtet sie doch allemahl Sünder, allemahl elende und bedürftige Menschen sind. Muß denn aber erst eine recht deutliche Erkäntnüß unsers Elendes, und unsers sündlichen Wesens hinzukommen, ehe die Empfindung der so nöthigen Demuth gegen GOtt entstehen will; so lasset uns auch diesen Werth einer göttlichen Traurigkeit einsehen, auch sie deswegen hoch achten, und als ein GOtt wohlgefälliges Opfer ansehen, weil sie die Menschen in Gehorsam und Niedrigkeit gegen ihren GOtt erhält.

Viel-

Vielleicht hat es mit der Dankbarkeit eben die Bewandnüß. David war sonsten in Opfern und Dankliedern eben nicht saumselig, und es scheinet, daß er bey andern Gelegenheiten sich sehr dankbar zu seyn eingebildet, indem er zum Opfern so unverdrossen wäre. In dieser seiner Sündenangelegenheit aber, kommen ihm alle Opfer zu geringe vor. Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben! Hat nun David, der es in Verehrung GOttes, und in der Dankbarkeit vielen andern zuvor gethan, dennoch erst bey Gelegenheit einer göttlichen Traurigkeit, eine höhere Stuffe der Dankbarkeit bestiegen; wie sehr ist zu glauben, daß die meisten der Menschen, die zur Dankbarkeit gegen GOtt, gar keine Neigung äusern, ihren ersten Versuch dieser so nöthigen Pflicht durch eine

göttliche Traurigkeit werden machen müssen.

Ein Sünder aber, der durch seine böse thaten Aergernüß angerichtet, kann dasselbe nicht besser, als durch eine wahre Reue, und göttliche Traurigkeit, die er äuserlich bezeiget, wiederum aufheben. David dienet der späten Nachwelt, zu einen merklichen Exempel dieser Wahrheit. Seine Missethaten, sein Ehebruch, sein Todschlag würden wie anderer Menschen Sünden, entweder gar zur Nachfolge dienen, oder wenigstens den Abscheu davor mindern, wenn nicht seine Busthränen, denen die seine Sünden hören, ein Schrecken einjagten. Niemand der seine Buspsalmen, die ewigen Denkmahle seiner göttlichen Traurigkeit lieset, wird es wagen, die Sünden wodurch sie veranlässet worden, muthwillig zu begehen. Nicht die erfolgte Vergebung

der Sünden, nicht die erlassene Strafen, können die Sünden Davids uns als gerinschätzig vorstellen, da wir die Angst und Traurigkeit sehen, die sie ihm verursacht haben: vielmehr wird jeder, der eben aufs Davids Sündenwegen begriffen ist, wenn er vor Vollbringung der That, an dessen geängstes und zerschlagenes Herz gedenket, kräftigst gerühret werden; er wird sich schon in voraus als einen Mann des todes ansehen, und David eher in wahrer Buse und Traurigkeit, als in Vollbringung der Missethaten ähnlich werden.

Die göttliche Traurigkeit kann also GOtt wohlgefallen, wegen ihres Nutzens, den sie jedem Sünder, und bey andern Sündern schaft. Und sie ist folglich, sowohl nach ihrer innerlichen Beschaffenheit,

als in Ansehung ihres äuserlichen Werthes, sonderbar und wundersam.

A. und G. Es ist GOttes Art nicht, daß er von Herzen die Menschen plagen und betrüben sollte. Sein Wort, sein Evangelium, kann also seiner Gesinnung gegen uns nicht zuwider seyn. Wie kommt es aber, daß dennoch in dem göttlichen Worte, in den Lehren der Propheten und Apostel soviel von Traurigkeit, von Betrübnüß, von gebeigten und zerschlagenen Herzen, von Creuz und Trübsal geredet wird? Dienet dieses nicht etwa die Menschen, die ohnedem ihre Noth in der Welt haben, nochmehr zu betrüben, und sie aus einer Traurigkeit in die andere zu führen? Ist die göttliche Traurigkeit nicht eine besondere Art, wodurch die leibliche

Traurigkeit noch mehr vermehret wird? und ist das sogenannte Evangelium, nicht etwa mehr eine Predigt der Traurigkeit, als eine fröliche Nachricht und Botschaft? So könnte es freylich denen, die die Sache obenhin ansehen, scheinen. Und wie viele Menschen haben nicht schon die Predigt vom Creuze, als eine traurige Sache von sich gestossen, und muthwillig verworfen?

Allein! es sey ferne, daß das Evangelium nicht die Würde seines Nahmens in der That behaupten sollte. Es ist in seinen ganzen und weitläuftigsten Umfange, selbst wie es die Lehre von der Reue und Busse unter sich begreifet, nicht die Menschen zu betrüben, sondern vielmehr zu erfreuen, eingerichtet, und offenbaret werden. Handelt die christliche Lehre öfters von der Traurigkeit, so geschiehet es nicht, die

Traurigkeit zu vermehren, sondern sowohl die Anzahl der Traurigen, als die Gröse der Traurigkeit zu vermindern. Keine Gesellschaft muß mehr fröliche Gesichter in sich fassen, als die christliche. Denn woraus entstehet Traurigkeit in der Welt? Rühret nicht unsere meiste Bekränckung von der Bosheit unseres Nächstens her, der uns beleydiget? oder von seiner Lieblosigkeit, daß er uns nicht beystehet? oder von unzeitiger Sorge und Gram übers Zukünftige, dafür wir nicht sorgen sollten? oder von Verlust solcher Dinge, die wir über die masse, und nicht vernünftig genug lieben? oder von heftigen Begierden, die wir nicht auslassen können? Fallen aber nicht alle diese Ursachen der Traurigkeit bey Christen hinweg? da niemand seinen Feind, geschweige denn den Freund beleydigen darf: da jeder den andern lieben

muß, als sich selbst: da man für den andern Morgen nicht sorgen darf: da man sein Herz an nichts, was in der Welt ist, hängen darf. Unzehlige Traurigkeiten fallen bey Christen hinweg, die Unchristen quälen müssen. Wo aber findet man Ruhe für seine Seele, auser unter Christen, wenn Gewissensbisse, wenn Furcht des Todes, und der Hölle, in der Seele wüten? Diesen grosen, und auser Christo unheilbaren Schäden, ist die **göttliche Traurigkeit** entgegen gesetzet; und alles das, was in der Lehre des Evangelii die sterblichen traurig zu machen scheinet. Wir lehren die Menschen Reue und Leyd über ihre Sünde tragen, um eine recht sanfte Gewissensruhe herfürzubringen: wir halten ihnen den Zorn GOttes, und die Höllenstrafen vor, um sie eines besondern Friedens mit GOtt, und einer unge-

unzweifelhaften Hofnung des ewigen Lebens theilhaftig zu machen: wir schrecken ihr Gewissen, um sie auch wieder das Schrecken des Todes und der Höllen in Sicherheit zu setzen. Ohne alle Traurigkeit zu seyn, ist in dieser Welt nicht möglich. Die Erlösung von allen Uebel, ist uns erst nach dieser Welt aufbehalten; hier müssen wir mit der Hofnung einer ungestörten und ewigen Freude, die uns Christus erworben, zu frieden seyn.

Wenn dort, HErr JEsu, wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte stehn die Ehren-Krone,
Denn will ich dir, wenn alles wird wohl klingen,
Lob und Dank singen.

Der sich selbst verstockende Ungläubige

über

Johannis XX. 25.

J. N. J.

Die Stimme des HErrn sollte zwar, ihrer Hoheit nach, an allen Orten, wo sie erschallet, mit den schleinigsten Gehorsam verehret werden; allein die Erfahrung aller Zeiten, hat die Unart, und Begierde der Menschen sich dem göttlichen Willen zu widersetzen, dergestalt ans Tageslicht gebracht, daß wir billig in Sorgen seyn, daß nicht auch heutzutage, ja heute, die Stimme des HErrn nicht überall gehörig verehret werde. Die Ermahnung gilt auch in der jetzigen Stunde: **heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht: wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüsten.** Ps. XCV. v. 8.

Was

Was GOtt zu den Menschen redet, das ist seiner Natur nach so beschaffen, daß es zu Herzen gehen kann und muß. Er hat niemals anders, als von wichtigen Dingen, mit den Menschen geredet, die entweder die Wohlfarth des ganzen menschlichen Geschlechts, oder das Wohl ganzer Völker betroffen haben. Solche Dinge kann man nicht mit gleichgültigen Gemüthe anhören; sie kommen, wenn sie nicht durchs Herz gehen, wenigstens ans Herz. So unglaubig die Leute vor der Sündfluth gewesen, so wird es ihnen dennoch nicht gleichgültig gewesen seyn, zu hören, daß eine allgemeine Sündfluth die Menschen von der Erde vertilgen sollte. Hätte Abraham auch nicht so geglaubet, wie er wirklich stark im Rom.
Glauben gewesen ist, so würde ihm IV. 20.
doch die Verheisung einiger massen haben bewegen müssen; daß in sei-

Gen. XII. v. 3. nem Saamen alle Geschlechte auf Erden sollten gesegnet werden. Und von dieser Art ist alles das gewesen, was GOtt jemahls mit denen Menschen geredet hat. Auch der Ungläubigste hat es ohne einige Regung, und Empfindung, daß ihm die Rede GOttes angehe, nicht ansehen können. Jedoch die selige Wirkung, der tiefere Eindruk, den die göttlichen Verheisungen und Drohungen, bey allen herfür bringen sollten, wird bey vielen durch eine Unempfindlichkeit gehindert, die den Unglauben nach sich ziehet. GOtt redet schon durch die Natur zu den Menschen, Act. XVII. v. 27. daß Leute von gesunder Vernunft ihn fühlen und finden können. Aber, wie sehr viele Menschen, und ganze Völker, von so verkehrten und zerrütteten Sinne sind, daß sie diese Naturstimme nicht hören, also gehet auch vieler ihr harter Sinn so weit, daß sie auch die göttliche

Stimme in der Offenbarung nicht kennen. Sie merken nicht, das es GOttes Stimme sey; sie läugnen es; und verwerfen die wichtigsten Wahrheiten, weil sie nicht darauf sehen, daß solche durch den Mund GOttes gegangen sind.

Traurige Veränderung, die mit dem Menschen, nach und durch den Sündenfall vorgegangen ist, daß er die Stimme GOttes so schwerlich kennet! traurige Folge der Feindschaft, die zwischen GOtt und Menschen entstanden ist! Wie leicht verstehen nicht Freunde einander! wie leicht glauben sie nicht einander! Nur Fremde, und heimlich widerwärtige verstehen einander nicht. Nur Feinde glauben und trauen einander nicht. So ist es jetzo zwischen GOtt und Menschen beschaffen. Sie sind entfremdet von den Leben das aus GOtt ist, durch

Eph. IV. 18. durch die Unwissenheit die in ihnen ist. Daher ist ihnen auch das lebendige Wort GOttes eine fremde Stimme, die sie nicht kennen. Sie sind, ohne der Versöhnung Christi,
Rom. V. 10. Feinde GOttes: daher ist ihnen alles was von GOtt kommt, ohne zu wissen warum, verdächtig; daß meistens Wunder und Zeichen darzu gehören, Beyfall und Glauben bey ihnen zu bewirken. So ist es von dem Fall Adams an, mit dem Menschen gewesen, so ist es biß auf den heutigen Tag; und so wird auch eben diese Klage müssen geführet werden, so lange es in der Welt heute heisen wird.

Das betrübteste hierbey ist, daß die Menschen ihr ohnedem nicht gar empfindliches Herz vorsetzlich verstocken; und noch unempfindlicher machen. Zu verwundern ist es nicht sowohl, als zu bedauren. Was

uns

uns einmahl mit Grund, oder auch ohne Grund verdächtig ist, dafür suchen wir uns immer mehr und mehr zu verwahren: wer einmahl feindselig von uns angesehen wird, von deme suchen wir uns immer und mehr zu entfernen. Was übel in unsern Ohren klingt, davon suchen wir den Eindruk in unsere Seelen, wenn wir die Ohren nicht verstopfen können, soviel als möglich zu verhindern. Was wunder, wenn die Menschen, als Feinde GOttes und seines Wortes, ihr Herz wieder den Eindruk desselben auf allerhand Art, hart und unempfindlich zu machen suchen. Wo ihnen daher geprediget wird, da muß ihnen auch wider diese Verhärtung zugeruffen werden: **heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.**

Dieses

Dieses aber ist zu verwundern, daß die Menschen öfters nicht allein allda ihr Sinn und Herz verhärten, wenn ihnen Lehren vorgetragen werden, die ihren sinnlichen Trieben und Lüsten zuwider sind, sondern auch alsdenn, wenn ihnen nicht schwere Gebote, ja! wenn ihnen die angenehmsten Nachrichten und Verheisungen gegeben werden. Daß Felix erschrocken, als er Paulum von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht predigen gehöret, und ihn dismahl von sich gehen
Act. XXIV. v. 20. lassen, ist eine ganz natürliche Folge eines Herzens, das von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit ganz entfernet ist. Daß der reiche, der sich zu Christi Jünger angegeben, betrübt davon gegangen, als er sei-
Matth. XIX. v. 21. ne Güter verkaufen, und den Armen geben sollte; konte man nach der gemeinen Liebe gegen den Reichthum,

leicht

leicht voraussehen. Wenn aber Naeman sich erzürnet, da ihm Elisa zuentbieten lässet, daß er sich siebenmahl in Jordan waschen sollte, und also vom Aussatz rein werden würde; II Reg. V. 10. und daß er lieber mit dem Aussatze davon fahren, als sich waschen will; ist eine Thorheit; die seine Knechte zwar gründlich widerlegt, aber nicht noch Würden belacht haben. Wenn die von der Eroberung Jerusalem übrige Juden erst Jeremiam fragen, daß er ihnen in Nahmen des HErrn sagen solle, ob sie im Lande bleiben, oder in Egypten fliehen sollten, hernach aber, da ihnen alle Sicherheit in ihrer Heymath verheisen wird, ihm antworten: du leugst, der HErr hat dich nicht gesandt, noch gesagt: Ihr sollt nicht in Egypten ziehen: Ier. XLIII. v. 2. so ist das eine Leichtsinnigkeit, die alle Erwartung übersteigt. Wenn ein Sadducäer, die so tröstlichen Auferste-

hung

hung der Toden, nicht etwa blos nicht glaubt, sondern auch mit herbeygezogenen und gezwungenen Argumenten bestreitet, und also wieder seine eigene Auferstehung, als wieder eine feindselige Sache kämpfet, so dienet das zum deutlichen Beweis, daß die Menschen sich wider die Stimme GOttes, nicht allein in dem Fall verhärten, wenn sie Fleisch und Blut unangenehme Dinge prediget, sondern daß auch alles was von GOtt kommt, von manchen unartigen Seelen mit verstockten Sinn verworfen werde.

Ein solcher Mensch, der auch bey einer auf alle Weise ihm angenehm seyn sollenden Wahrheit sein Herz verstockte, war Thomas, bey der Auferstehung JEsu. Ihm konnte, als einem Jünger JEsu, nichts angenehmer seyn, als zu hören, er sey auferstanden. Der Gedanke war

auch so ganz neu bey ihm nicht, weil der Heyland solches mehrmahle voraus verkündigt: und das Zeugnüß seiner Mitjünger, die ihn gesehen, konte ihm auf keine weise entweder gehässig und verdrüßlich, oder auch verdächtig seyn; dennoch stellet er sich bey einer so angenehmen Botschaft nicht anders an, als wenn er die allererschrecklichste Nachricht, die er mit Händen und Füsen von sich stosen müste, gehöret hätte. Er war demnach nicht allein ein ungläubiger, sondern verstockte auch sein Herz vorsetzlich, daß tausend Zeugen ihn zu überführen nicht im Stande seyn sollten. Die göttliche Barmherzigkeit aber hat sich seiner angenommen; und ihn nicht allein zu einen Zeugen der Auferstehung gemacht, bey dem aller Verdacht einiger Leichtgläubigkeit hinwegfället, sondern auch zu einen Exempel eines verstockten Unglaubens gesetzet, daran man

die Gestalt dieses Lasters deutlicher, als irgend an einem andern Exempel ersehen kann. Lasset uns diese GOtt geheiligte Stunde darzu anwenden, das Geheimniß der Bosheit, welches in der Verstockung sein selbst verborgen liegt, etwas genauer zu betrachten, und unsere Seelen desto besser zu bewahren, damit nicht der Unglaube, der sich auch in den Jüngern JEsu hie und da reget, durch unsere Schuld überhand nehme, und zu einem unheilbaren Uebel ausschlage. Theuerster Heyland! der du deine Jünger beten, und mithin auch glauben gelehret, denn was ist beten, ohne Glauben; erleichte unsere Augen, daß wir die Heslichkeit des Unglaubens bey dem Lichte deines Wortes recht erkennen, und dadurch vor aller Verstockung unserer Herzen, durch deine Gnade biß an unser Ende bewahret werden. x.

Text,

Text,

Johannis XX. 25.

DA sagten die andern Jünger zu ihm (Thomas): wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmahl, und lege meine Finger in die Nägelmahl, und lege meine Hand in seine Seiten, will ichs nicht glauben.

*
* *

IRren ist Menschlich; aber seinen Irrthum vorsetzlich unterstützen, ist boshaftig und thörlich.

Eben so ist es mit dem Unglauben beschaffen. In jedem Unglauben ist ein Irrthum enthalten; und zwar in der Religion. Daher, wie die Menschen zum Irrthum geneigt sind, so sind sie auch zum Unglauben geneigt! Der natürliche Mensch vernimt nicht, was des Geistes GOttes ist, es ist ihm eine Thorheit und
1 Cor. II. 14. kann es nicht begreifen. Wie elend ist es aber nicht mit solchen beschaffen, die noch darzu rechte Anstalt machen, sich der Empfindung und Wirkung des göttlichen Wortes zu widersetzen, und ihr Herz, das ohnedem nicht weich ist, noch mehr zu verstocken. Wir werden die Thorheit und Schändlichkeit dieser Kunst deutlicher einsehen, wenn wir mit einander betrachten:

Den sich selbst verstockenden Ungläubigen:

Indem

Indem er:

I. an seinem Irrthum gefallen hat;

II. denselben durch andere aufgesuchte Irrthümer unterstützet.

Thomas soll uns demnach zum Exempel dienen:

Eines sich selbst verstockenden Ungläubigen, wie er sein Herz verstocket.

I. dadurch, daß er an seinem Irrthum gefallen hat.

Es ist zwar schwer von dem inwendigen des Herzens zu urtheilen; jedoch ist es öfters möglich, aus dem Ausbruche, und aus den Werken, den innerlichen und vorhergehenden Zu-

stand des Herzens zu schlüsen. Nicht alle, die dem Worte GOttes, und der Wahrheit, nicht glauben, sind von einerley Art: sondern theils suchen ihren Unglauben zu bevestigen, theils lassen es gelassen geschehen, wenn man ihren Unglauben zu heben bemühet ist. Die ersten haben Gefallen an ihrem Unglauben, und an dem darinnen enthaltenen Irrthume; die leztern nicht. Und zur ersten Art gehöret Thomas. Er glaubt nicht allein den Jüngern, die den Heyland gesehen hatten, nicht; sondern er suchet sich auch in den Stand zu setzen, es niemahls zu glauben. Er wafnet sich wieder alle Zeugen, die noch auftreten, und ihm eben dieselbe Wahrheit verkündigen möchten; er rüstet sich in voraus wieder die Gewisheit seiner eigenen Augen, wenn ihm etwa der auferstandene Heyland selbst erscheinen sollte. Einen einigen Fall

sezt er, da er sich nicht würde entbrechen können, auch wider willen der Auferstehung Glauben beyzumessen. Ists nicht wahr? eine Meynung, die man so verficht, daß man alle menschliche Zeugnüsse verwirft, und auch selbst seinem eigenen Gesicht nicht Beyfall geben will, muß uns äuserst gefallen. Und so muß ja Thomas eine rechte Freude darüber gehabt haben, nicht zu glauben, daß JEsus auferstanden sey, oder zu glauben, daß er nicht auferstanden sey. Seltsame Freude! die man bey einem Jünger des Heylandes gar nicht vermuthen sollte. Auch dem fleischlichen Sinne nach, hätte ihm, sollte man meynen, nichts angenehmer, und zu glauben leichter seyn sollen, als die Auferstehung Christi. Was vor eine Schande war es, einem Messia gefolget zu haben, der sich vom Tode nicht erretten können? hingegen wie ruhm-

voll, einem auferstandenen Heylande anzuhangen? Die Sache selbst, die Thomas läugnete, kann ihm nicht misfallen haben; und das, was er ohne Grund glaubte, daß nehmlich Christus nicht auferstanden, kann ihn nicht erfreuet haben. Was kann es also seyn, warum er an seinem Unglauben gefallen hat: ohne Zweifel nichts anders, als weil der Unglaube ein Werk seiner Seele, und eine Erfindung seines vermeinten Witzes und Klugheit war. Ihr guten Jünger, dachte er, habt, ihr wisset selbst nicht, was gesehen? ich will mich gewiß nicht durch einen Schein blenden lassen; ich will ihn genauer ansehen: ja was noch mehr! fühlen muß ich seine Seite, denn die Augen können trügen. Wer siehet hier nicht, daß Thomas sich dünket recht klug und vorsichtig zu seyn, und daß er seinen Mitjüngern nicht undeutlich vorwirft, so,

so hätten sie es auch machen sollen, wenn sie klüglich hätten handeln, und sich der Wahrheit einer so unglaublichen Sache recht versichern wollen. Sein Irrthum gefallt ihm also, unter dem Scheine einer Klugheit.

Und wird nicht dieses der allgemeine Grund seyn, warum sich die Menschen ihres Unglaubens erfreuen? und daher vor dessen Bevestigung arbeiten? Werden wir nicht auch bey andern Ungläubigen Spuren von eben dieser Unart antreffen? Mich dünkt, Naemann der Aussätzige, als er Elisa nicht glaubete, führte eben eine solche Sprache. Es war was menschliches, daß er zu dem Jordan eben so ein groß Vertrauen nicht hatte; aber thörlich, daß er an seinen Mistrauen ein solch Vergnügen hatte. Alles was er vor seinem Unglauben anführte, bewieß,

wenn es alles wahr gewesen, nur
II Reg. V. 10. dies, daß er seinen Aussatz nicht
los werden würde: welche betrübte
Nachricht er allezeit noch früh genug
würde erfahren haben. Ueber dieses
masset er sich, als ein Feldhauptmann
an, von Sachen zu urtheilen,
die er gar nicht verstund. Woher
wuste er, daß die Wasser Amana
und Pharphar besser, denn alle
Wasser in Israel wären? woher
war er unterrichtet, mit was vor
Ceremonien der Aussatz müste vertrieben
werden? hätte ihm nicht
viel besser angestanden, so klug zu
seyn, als seine Knechte, und den
Zweifel wegen der Wirkung des Jordans,
nicht zu lieben, sondern vielmehr
die Wahrheit durch eine
Probe, die zumahl ganz unschädlich
war, zu untersuchen. Eine vermeinte
Einsicht war es also, was
dem Naemann seinen Irrthum angenehm,
und in seinen Augen würdig

machte,

machte, daß er ihn mit verschiedenen Gründen unterstüzte.

Ist dieses, wie es scheinet, die allgemeine Art der Ungläubigen, daß sie ihren Unglauben, als einen vermeinten Witz lieben, so darf man sich nicht wundern, daß nicht viel Weisen nach dem Fleische, nicht viel edle, nicht viel gewaltige, beruffen 1 Cor. I.
sind. Die meisten Weisen, gewal- v. 26.
tigen, edlen nach dem Fleische sind Verehrer und Bewunderer ihrer eigenen Gedanken: Wie der gemeine Mann vor sein Haus und Hof, vor sein Hab und Gut streitet, so streiten, weise und edle vor die Richtigkeit ihrer Meynungen: was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet seyn, was sie sagen, das Ps.
soll gelten auf Erden: und ehe sie LXXIII
es noch reden und setzen, so ist es v. 9.
schon in ihren Augen eine herrliche Erfindung. Gut für sie! gut für

die Welt, wenn ihre Gedanken eitel Wahrheiten wären, die mithin durch so viel edle und weise Männer behauptet würden. Zum Unglück! hat Thorheit und Wahrheit gleichen Anspruch an den Verstand der sogenannten weisen und edlen; und bey der untermischten Wahrheit und Unwahrheit, ist ihnen dennoch wohl manchmahl eine Unwahrheit das allerliebste. Wie leicht kann nun nicht ein weiser und edler einen Anstoß an der Religion finden? wie leicht kann ihm nicht dieses oder jenes ungeräumt vorkommen? Wie freuet er sich da nicht, daß er eine Lehre gefunden, die er tadeln kann! die sein Witz übersiehet! der er als einer Thorheit spotten kann! Er verlangt nicht von der Wahrheit, die ihm nicht gleich das erstemahl gefället, überzeugt zu seyn? er käme um eine Materie seinen Verstand zu zeigen: er würde, was er anfangs

vor

vor eine Wirkung seines hohen Verstandes angesehen hat, als eine Thorheit ansehen müssen; die niemand gerne, geschweige ein weiser und edler auf sich sitzen lässet. So ist ein weiser, wenn er dem Evangelio einmahl in seinem Herzen, oder gar mit dem Munde widersprochen hat, darinnen fortzufahren genöthigt; es sey denn, daß eine höhere Weisheit, ihm auch dieses eingiebt, daß er nicht ein Blinder Anbeter seiner Gedanken ist, sondern dieselben, sie mögen ihm so lieb seyn als sie wollen, so leichtend und glänzend scheinen als sie wollen, dennoch auf das schärfste, und so gut, als wenn sie von seinem Feinde herkämen, beurtheilet. So lange als dieses nöthige Stück der Weisheit unter denen Weisen nach den Fleische, und den edlen nicht allgemeiner wird, so werden sich auch die meisten weisen und edlen nach den Fleische noch immer der wahren Weisheit

heit und der wahren Religion wie-dersetzen.

Lasset uns zugleich schon aus diesen ersten Theile der Verstockung merken, was vor eine schändliche Sache es um die Verstockung, und einen vorsezlichen Unglauben sey. Schon drey Unwahrheiten kommen bey dem zusammen, dem sein Unglauben wohlgefället. Der Unglaube selbst, ist eine Unwahrheit; die aus einer andern Unwahrheit entstehet; und durch einen dritten Irrthum und Fehler des Verstandes ist ihm der Unglaube lieb. Thomas irrte, daß er die Auferstehung Christi, die doch geschehen war, nicht glaubte: er glaubte sie nicht, weil er in der Schrift von dem Messia irrte, und dieselbe nicht verstunde: und an beyden Irrthümern hatte er Freude, weil er sich durch einen dritten Irrthum vor weise hielte. Naemann ging es eben

eben so; er irrte, daß er nicht glaubte in Jordan heil und rein zu werden, da er doch heil und rein geworden ist: der Grund seines Unglaubens war ein anderer Irrthum, daß nehmlich die Reinigung mit vielen Ceremonien geschehen müste: und beyde gefielen ihm, wegen des ihm beywohnenden Eigensinns, der ihm zwar als einem Feldhauptmann, vor einen erträglichen und gewöhnlichen Fehler, zu gute gehen konte, der aber vor einen Patienten, und der zumahl von einen Propheten Hülfe suchte, ganz unanständig war. Der gute Rath seiner Knechte beweiset, wie er hätte verfahren sollen, wenn sein Unglaube nur in einem einfachen Irrthume bestanden wäre. Möchten doch alle ungläubige eine solche Zergliederung ihrer Gedanken anstellen, und recht auf den Grund ihres Unglaubens gehen, so würden sie gewiß einen Haufen von Unwahr-

wahrheiten finden, der sie theils in Irrthum verleitete, theils den ausgebrüteten Irrthum angenehm machte. Die schöne Schminke einer vermeinten Weisheit würde bald verschwinden; und was ihnen unter den Titul des Unglaubens wohlgefället, würde ihnen in der wahren Gestalt eines verwickelten Irrthums selbsten zum Abscheu werden.

Thomas aber, mit seinen ungläubigen Brüdern, erkennet die Thorheit seines Unglaubens nicht, sondern er eilet zu der andern Staffel seiner Verhärtung, indem er:

II. seinen Irrthum durch andere Irrthümer zu unterstützen sucht.

Thomas mochte gleichwohl eine heimliche Regung bey sich fühlen, der Auferstehung Christi, zumahl wenn

wenn sie mit mehreren Zeugnüssen bestätiget werden sollte, beyzupflichten; allein aus liebe zu seinen ersten Irrthum sucht er dem Ausbruch des Glaubens zu begegnen, und braucht darzu zweyerley Lehren und Meynungen, davon eine wie die andere zum Reiche der Finsternüß und der Unwahrheit gehöret. Die erste ist diese; wenn man eine Sache, die zumahl was auserordentliches an sich hat, nicht mit seinen Augen siehet, noch mit seinen Händen betastet, so hat man nicht Ursach dieselbe zu glauben. Gewiß! eine Lehre, die zwar den Unglauben und die Ungewisheit zu befördern überaus geschickt ist, die aber der Vernunft keinesweges gemäß ist. Wem ist die Kraft der Zeugnüsse unbekannt, und daß man, wenn nichts erhebliches dargegen einzuwenden ist, der Aussage glaubwürdiger Personen Beyfall geben müsse? Wer kann

mit recht verlangen, daß er alles mit seinen Augen schauen will, was er zu seiner Nachricht wissen muß. Einmahl können wir des Glaubens selbst im gemeinen Leben, und in bürgerlichen Geschäften nicht entbehren. Was ist aber der Glaube überhaupt anders, als eine gewise Zuversicht des,
Hebr. XI. 1. das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet! Nach Thomä seinem Vorsatz, sind entweder alle die Thoren, die andern trauen, oder er dachte thörlich, daß er sich der gemeinen Natur der Menschen allein widersetzen, und von keinen glauben wissen wollte. Hätte er seinem Irrthum nachgehen wollen, so hätte er alle seine Jüdische Religion verwerfen müssen: als welche sich auch auf Wunder und Zeichen, die eben so auserordentlich waren, als die Auferstehung, gründete. Sehet da, die eine Unwahrheit, die

Tho-

Thomas zur bestärkung seines Unglaubens aufsucht, daß er allen Glauben überhaupt aufhebt.

Damit war aber noch eine andere verknüpft. Er sezte sich für, oder bildete sich ein, daß wenn er auch JEsum selber sehen sollte, woferne er nicht seine Hand in seine Seite legen dürfte, so würde er, und wollte es doch nicht glauben. Wie übereilt urtheilet nicht der gute Thomas; er glaubt, weil er jetzo seinen Mitjüngern so freventlich widerspricht, so würde er auch seinen Augen, wenn sie in die Versuchung kämen, ebenfalls widersprechen können. Eine Sache, die er gar nicht in seiner Gewalt hatte, und die er sich nicht vorgenommen haben würde, wenn er die Macht der Sinne gekannt hätte. Wie viele haben sich nicht so feste vorgesezt, den Feind unerschrocken unter die Augen zu treten, die bey dem ersten Anblick die Flucht

ergriffen haben? wie viele haben sich vorgenommen, allen Vorschlägen kein Gehör zu geben, die dennoch bey dem ersten Antrage sind erweicht worden? Niemand, wer die Kraft der Sinne weis, wird sich so leicht vermessen, sich nicht zu fürchten, nicht nachzugeben, sich nicht blenden zu lassen, nicht zu glauben. Lauter Unwissenheit war es also, daß Thomas sich verband, auch wenn er den Heyland selber sähe, dennoch nicht zu glauben. Auch erscheinet aus der folgenden Geschichte, daß der Heyland, ohne daß Thomas noch ihm die Hand in die Seite gelegt, blos durch eine liebreiche Anrede seinen Unglauben zu schanden gemacht habe? Gesezt aber, daß unser Heyland dem ungläubigen Thomas nicht so weit nachgegangen, und demselben nicht erschienen wäre? würde nicht alsdann Thomas ein verstockter Läugner der Auferstehung geblie-

geblieben seyn? und würde nicht der Grund seiner Verstockung darinnen zu suchen gewesen seyn, daß er seinen Unglauben durch die grösten Irrthümer und Unwahrheiten aufzusteifen gesucht hat?

Lasset uns mit diesem Exempel noch ein anders, solcher sich selbst verstockenden Ungläubigen zusammen halten, damit man überhaupt merke, wie die Verstockung aus muthwillig gehäuften Irrthümern entstehe. Die Sadducäer läugneten die Auferstehung der Toden. Ihr Irrthum gründete sich auf die Unwissenheit, wie es mit der Auferstehung der Toden zugehen würde. Ihr Irrthum gefiel ihnen, sie suchten ihn an Mann zu bringen, und ersonnen allerhand andere Gründe die Läugnung der Auferstehung zu bevestigen. Es ist bekannt wie sie unserm Heylande die Frage vorge-

legt, wie sieben Brüder, die eine
Matth. XXII. v. 24. Frau nacheinander geheyrathet, sich in der Auferstehung verhalten würden, und wer sie unter allen haben sollte? Ein Zweifel, der zwar unserm Heylande leichte aufzulösen war, der aber manchen auch recht gläubigen ein schwerer Knoten wird gewesen seyn. Jetzo sehen wir, wie diese ganze Stütze des Sadducäischen Unglaubens aus einem zwiefachen Irrthum zusammen gesetzet sey: erstlich, daß die auferstandenen eben so, wie jetzo unter uns geschiehet, freyen würden; sodenn, daß sie eben diejenigen Personen heyrathen müsten, mit denen sie in diesem Leben verehеligt gewesen. Zwey Irrthümer, die jeder unter uns verlachet, und als vernünftigen Menschen ganz unanständig ansiehet; die aber doch vor starke Säulen des Unglaubens von den Sadducäern angesehen wurden.

Die

Die wenigsten Ungläubigen sind im Stande ihre Gedanken besser, oder nur so gut, als Thomas und die alten Sadducäer auszuwickeln: was sie aber ihren Unglauben zu beschönigen vorbringen, ist gemeiniglich von eben dieser Art, und eben so falsch, als der Irrthum, den sie vertheidigen. Noch ein ander Exempel soll diese Wahrheit bestätigen. Zu Jorams Zeiten hatte Benhadad Samaria belagert, und solange eingeschlossen gehalten, biß man vor Hunger die abscheuligsten Dinge zu essen anfieng. Bey dieser nicht allein unerträglichen Theurung, sondern auch völligen Mangel, prophezeiete Elisa in Nahmen des HErrn, daß morgen ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel, und zweyen Scheffel Gersten einen Seckel gelten sollten, unter dem Thor zu Samaria. Wir wollen hoffen, daß auch dieses Wort GOttes nicht

II Reg. VII. 1.

fruchtlos wird auf die Erde gefallen seyn, sondern bey manchen mit der Verzweiflung ringenden, Glauben gefunden, und Trost wird erwecket haben. Aber soviel ist zuverlässig zu ermessen, daß es an Ungläubigen nicht werde gefehlet haben, die, so sehr sie auch eine solche wohlfeile Zeit gewünschet, solche dennoch blos als ein Gedichte angesehen haben. Unter andern aber, wird ein Ritter und Edler, auf dessen Hand sich der König lehnete, angeführt, der die übrigen nicht an Weisheit, sondern an Unglauben übertroffen, und wieder die wohlfeile Zeit mit solchem Witze gestritten hat, als wenn es noch so eine feindselige Bedrohung gewesen wäre. Und wenn der HErr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen? war sein Beweis, daß Elisa unrecht hätte; der vermuthlich bey vielen andern Beyfall gefunden, aber doch

durch den Erfolg, als eine Thorheit zu schanden gemacht worden. Die schleinige Flucht der Syrer, und der in der Eyl zurückgelassene häufige Proviant konte in einer Stadt, in welcher die Einwohner zimlich dinne worden waren, leicht eine solche wohlfeile Zeit hervorbringen, als Elisa geweissaget, ohne daß sich noch die Fenster des Himmels aufthaten. Es wäre von dem Ritter noch immer ein Unglaube gewesen, wenn er blos nicht eher Beyfall hätte geben wollen, biß man ihm die Art, wie solches zugehen könte, begreiflich gemacht hätte; aber so kam Unwissenheit und Mangel am Witze zusammen, daß er selber keine möglichkeit sich aussinnen konte, und sich doch denen die sie voraus sahen, muthwillig widersezte. Auch wurd seine boshafte Verstockung dadurch gestraft, daß er von der Menge der mit Getreyde eilenden Leute zertreten wurde,

ohne selber an der Erlösung und Ueberflusse Theil nehmen zu können.

Indem nun unglaubige ihren Irrthum, der ihnen wohlgefället, durch andere Irrthumer unterstützen, so ist dabey das schlimste, daß sie sich gar zu gerne der Schmähungen und Spottreden bedienen; wodurch sie die Lehren, die sie verwerfen, so wohl sich als andern vollends eckel und widrig zu machen suchen. Selbst Thomas hat sich dieser Unart in etwas theilhaftig gemacht; in der That spottet er seiner Mitjünger, daß sie sich so leicht durch ihr Gesicht hätten betrügen lassen; so hätten sie es anfangen sollen, wie er es thun würde, wenn ihm eine solche Erscheinung wiederfahren sollte. Daß der Ritter des Königs Jorams, des HErrn gespottet habe, ist offenbar: und der Sadducäer ihr Argument wider die Auferstehung, wo ging es anders

hin

hin, als durch eine Frau mit sieben Männern zugleich die Auferstehung der Toden lächerlich zu machen? Und wer kann zweifeln, daß alle Ungläubige, die sich in ihren Unglauben verstocken, harte Worte und stachlichte Reden jederzeit gebraucht haben, da in der ältesten Weissagung von der Rache über den Unglauben, davon Meldung geschiehet. Nehmlich Enoch der siebende von Adam hat gesprochen: Siehe! der HErr kommt mit viel tausend heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle die die Gottlosen, um alle Werke ihres Iud.
gottlosen Wandels, damit sie v. 14. 15.
gottlos gewesen sind, und um alle das harte, daß die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben. Dies ist der Anfang des verstockten Unglaubens gewesen: und wird auch das Ende seyn: denn das sollen wir wissen, daß in den lezten Tagen

kom-

kommen werden Spötter, die nach
II Petr. III. 3.4. ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen, wo ist die Verheisung seiner Zukunft? Es ist unnöthig, die Heslichkeit der Spöttereyen zu beweisen: wir sehen sie jetzo nur als einen Umstand an, wie die Unglaubigen, ihren ohnedem irrigen Gründen und Beweisthümern, eine neue Kraft ihr Herz zu verhärten, beyzubringen wissen.

Nichts wird weiter nöthig seyn, die Selbstverstockung, als ein gräuliches Verderben der Seele vorzustellen, nachdem wir eingesehen haben, wie sie ein Zusammenfluß von mancherley Irrthümern sey, die man selbst muthwillig häufet; worauf nichts anders als das gerechte Urtheil erfolgen kann, welches durch den Mund Paulli gesprochen worden: du aber, nach deinem verstockten und unbusfertigen Herzen

häu-

häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und des gerechten Gerichts GOttes. Das ist der Rom. II. 5.
Ausgang **eines sich selbst verstockenden Ungläubigens**, der sich selbst verstocket, indem er **an seinem Irrthum gefallen hat,** und **denselben durch andere aufgesuchte Irrthümer zu unterstützen sucht.**

Der Unglaube ist zwar bey allen Menschen unverantwortlich und verdammlich, aber dennoch bey denen Christen, unter welchen das Wort GOttes so reichlich, und in solchen Ueberflusse wohnet, ganz unerträglich. Er kann nehmlich unter Christen nicht statt finden, ohne zugleich mit einer vorsetzlichen Selbstverstockung verknüpft zu

seyn.

seyn. Wo das Wort GOttes rein und lauter gelehret wird, wo es auch so vorgetragen wird, daß es nach der verschiedenen Einsicht, und bey nahe nach allen möglichen Gemüthsumständen der Menschen eingerichtet und angewendet wird, da sollte allerdings der Unglaube keine Stäte finden. Er würde auch keine finden, wenn die Menschen nicht ihren Witz zu zeigen, von Zeit zu Zeit neue Gründe hervorsuchten, bald diese, bald jene Lehre unserer heiligsten Religion anzutasten, und dem Unglauben eine Stäte zuzubereiten. Aber hauptsächlich in unsern Tagen, haben wir nöthig einander zuzuruffen: Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch
Ebr. III. ein ungläubig Herz habe, daß da
v. 12. abtrete von dem lebendigen GOtt. GOtt lob! daß da die Gefahr von dem Unglauben und Verstockung zunimmt, auch die Mittel dem Unglauben

ben zu widerstehen, anwachsen. Das Wort GOttes leichtet mehr und mehr in seinem Glanze, daß es auch denen, die nur menschliche Weisheit suchen, verehrungswürdig werden muß. Hingegen können wir mehr und mehr die Heslichkeit des Unglaubens, und Herzenshärtigkeit denen weltlich und fleischlich gesinnten unter Augen stellen. Nicht Weisheit, nicht Vernunft, nicht eine tiefe Einsicht ist es, was den Unglauben hervorbringet, bevestiget und gründet, sondern Unwahrheit, Vorurtheile und Irrthümer. Noch hat den christlichen Lehren nichts anders entgegen gesezt werden können. Je deutlicher die Ungläubigen ihre Gründe an den Tag bringen, destomehr legt sich auch zu Tage, daß der Unglaube eine rechte Sammlung, ein rechtes cornu copiae von lauter Irrthümern sey. Lasset uns daher getrost streiten

ten wider den Unglauben, und nicht müde werden. Jemehr sich der Unglaube rüstet, destomehr wird seine Schwäche offenbar werden. Jede Art neuer Waffen, die gebraucht wird, wird durch ihre Untauglichkeit, die Wahrheit bestätigen. Lasset uns aber auch beten, daß der Betrug der Sünden und der Unwahrheit unser Herz nicht übereile, und, da wirs etwa am wenigsten gedenken, ein Unglaube in uns entstehe, und der Grund zu einem verstockten Sinn gelegt werde.

Erhalt mein Herz in Glauben rein
So leb und sterb ich dir allein.
JEsu mein Trost hör mein Begier!
O mein Heyland wär ich bey dir!

Der edle Ursprung unserer Gemüthsgaben, über Jacobi I. 16. 17.

J. N. J.

DIe Anmuth, ja auch die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, beruhet grosen Theils darauf, daß die Menschen, ohngeachtet sie von einer Art sind, dennoch mit ganz verschiedenen Leibes und Gemüthskräften ausgerüstet worden. Dadurch hat die göttliche Versehung den Grund zur beständigen Liebe, und Hochachtung untereinander zu legen gesucht, und mancherley Bande der Freundschaft und Verträglichkeit angerichtet. Wie aber alles durch den Misbrauch, der unter Menschen nicht verhütet werden kann, bitter und schädlich gemacht zu werden pflegt, also finden wir, daß innerliche Spaltungen dem Apostel Paullo Gelegenheit gegeben haben folgende Lehre

re vorzutragen. **Es sind man-**
cherley Gaben. 1 Cor. XII. 4.

Wie fein wäre es gewesen, wenn die Corinthier, da ihnen GOtt Lehrer und Vorsteher gegeben, die mit ganz verschiedenen Gaben ausgerüstet waren, sich hätten angelegen seyn lassen, jeden auch wegen seiner besondern vorzüge zu lieben, und sich derselben zu seiner Besserung und Erbauung im Christenthume zu bedienen. Der Tiefgelehrte sowohl als der Wunderthäter, der Ausleger sowohl als der vielerley Sprachen redete, der die Kranken heilete sowohl als der die Geister unterscheidete, waren ein gemeines Gut, dessen sich ja alle Glieder der Corinthischen Kirche erfreuen konten? Was war es nöthig, aus liebe gegen den Hochgelehrten, den Wunderthäter, oder aus Hochachtung

gegen den der gesund machte den Ausleger zu verachten, oder gar zu hassen? Jeder von solchen hochbegabten Männern konte ja in seinem Ambte hochgehalten, geehret und zu Hülfe geruffen werden, ohne dem andern zu nahe zu treten? Vielmehr wenn sie, nach dem unüberlegten Dünkel, alle einerley Gaben und Ambt gehabt hätten, wäre es nicht wohl möglich gewesen, den einen, ohne gegen die andern kaltsinniger zu seyn, zu lieben und zu verehren. Doch die Corinthier kehrten die Sache um. Die Verschiedenheit der Aembter und Kräfte war bey ihnen der Grund, sich in ihrer Liebe und Hochachtung unbillig zu bezeigen: welches denn den Apostel bewoge, sie von der Verschiedenheit der Gaben, auf den einigen Urheber derselben zu führen, und sie dadurch billiger, und zur Einigkeit geneigter

zu machen: Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist.

Paullus redet in diesen Worten, nur von den verschiedenen Ambtsgaben, womit GOtt die Diener seiner Kirche, zu deren schleinigen Ausbreitung unter alle Völker, ausgerüstet hatte. Der Unterschied dieser Gaben, ist sowohl ihrer Beschaffenheit, als ihrer Menge nach, schon sehr merkwürdig; nochmehr aber muß uns die Menge verschiedener Gaben, bey Christen und Unchristen, in bürgerlichen und Religionsgeschäften, zusammen gefasset, in Verwunderung setzen. Wie viele Gaben finden wir nicht blos im Verstande des Menschens? der eine ist mit einer ausnehmenden Gedächtnißkraft, der andere mit einer tiefen Einsicht, der dritte mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt. Dieser weis sich mit einzeln Dingen,

mit Känntnüß einzelner Menschen zu beschäftigen, ohne jemahls satt und müde zu werden: jener weis mit allgemeinen Lehren und Wahrheiten, so dunckel sie auch seyn, so gut umzugehen, als mit denjenigen, die man mit Augen sehen, und an Fingern abzehlen kann. Die mancherley Neigungen des Willens, lassen sich theils aus den verschiedenen Thun, theils auch so gar an denen Gesichtsbildungen abnehmen. Wie dorten gesagt wird, HErr wie sind deiner Werke so viel; also haben wir
Psf. CIV. v. 24. auch Ursach zu ruffen: HErr wie sind deiner Gaben so viel! die du unter die Menschen ausgetheilet hast. Ein jedes Volk, jede Gattung Menschen, ja fast jeder Mensch hat seine besondere Gabe; die nur durch den Misbrauch bey vielen ihren Werth verliehrt, bey vielen aber auch aus Nachlässigkeit, zu einem vergrabenen Pfunde wird.

Ja,

Ja, es finden sich selbst bey dem Besitz, und Gebrauche derer von GOtt erhaltenen Gaben, zweyerley falsche Vorstellungen, wodurch manche an sich gute Gabe zu einer bittern Wurzel wird. Eines theils pflegen die Menschen, die ihnen beywohnende Gaben nicht sowohl an sich zu betrachten, als vielmehr als Vorzüge, die ihnen Befugniß geben, sich über andere durch eiteln Ruhm zu erheben. Wäre jener Pharisäer wirklich fromm gewesen, so würde er doch seiner Gabe dadurch einen Schandflecken angehangen haben, daß er sein Gebet mit einer hoffartsvollen Vergleichung anfieng: ich danke dir GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute ꝛc. Luc. XVIII. v. 11. Und würde sein Hochmuth nicht gar unerträglich gewesen seyn, wenn sich gar auch ein Anschein der Weisheit, oder anderer guten Eigenschaften bey ihm geäusert hätte. Die Demuth

muth und Selbsterniedrigung, ist bey allen Gaben die schönste Zierde, wodurch sowohl der Trägheit sich zu bessern, als der Verachtung des Nebenchristens begegnet wird.

Sodann geschiehet es gar zu leicht, daß ein Mensch bey dem Besitz der herrlichsten Gaben, des Gebers vergisset, und bey dem, was er von GOtt empfangen hat, sich rühmet,
1 Cor. IV. 7. als der es nicht empfangen hätte. Er dünkt sich Besitzer und Geber zugleich zu seyn. Die Unbilligkeit dieses Wahnes, erhellet zwar gleich selbst aus den Nahmen der Dinge, der man sich überhebet. Denn warum werden alle herrliche Eigenschaften, sowohl der Seele, als des Leibes, in allen Sprachen, **Gaben** genennet, als uns zugleich des Gebens zu erinnern? Der Nachdruk dieser Benennung, sollte uns beständig für Augen schweben. Jedes

gute,

gute, daß wir in uns, an uns, und um uns finden, sollte ein Denkmahl seyn, woran überall der Nahme des Gebers uns in die Augen fiele. Wie sehr aber die Menschen geneigt sind, die Geschöpfe ohne dem Schöpfer, die Gaben ohne dem Geber zu gedenken, und eine so unnatürliche, als der Gottseligkeit ganz zuwiderlaufende Trennung vorzunehmen, ist aus der Erfahrung mehr als zu sehr offenbar. Der Stolz und Uebermuth, den auch viele unter den Christen äusern; der Mangel an Liebe und Dankbarkeit gegen GOtt, geben gnugsam zu erkennen, daß gar viele, auch bey dem Besitz von mancherley Gaben, dennoch wenig oder gar nicht an den Geber gedenken müssen.

Die heilige Schrift aber, dringet wie auf andere wahre Stücke der Weisheit, also auch auf dieses,

daß wir nicht die Güter unserer Seele obenhin ansehen, sondern auch auf ihren Ursprung zurücke gehen. Sie setzet dieses als zwey Irrthümer zusammen, GOtt als den Urheber des bösen anzusehen, und ihn nicht als den Urheber unserer Güter und Gaben anzusehen. Sie warnet vor beyde, und sucht uns selbst unsere Gaben dadurch angenehmer und liebenswürdiger zu machen, daß sie uns auf den göttlichen Ursprung derselben zurücke führet. Lasset uns, A. Z. diese gottgeheiligte Stunde darzu anwenden, daß wir den Ursprung unserer Gaben, besonders an der Seele, genauer, als Unchristen, oder auch böse Christen zu thun pflegen, einsehen; und sowohl die, die wir haben, recht schätzen, als auch die, die wir wünschen, an dem rechten Orte suchen, und mit gebührender Demuth erbeten lernen. ꝛc.

Text,

Text,

Jacobi I. 16. 17.

IRret euch nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommet von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung noch wechsel des Lichts, und Finsternüß.

* * *

Es ist zwar an und vor sich noch kein Irrthum, eine Sache zu wissen, ohne von ihrem Ursprunge einige Nachricht zu haben, jedennoch kann eine solche Art der Unwissenheit zu grosen und gefährlichen

Irrthü-

Irrthümern Gelegenheit geben. Viel besser ists daher, bey Sachen, woran uns viel gelegen ist, auf die Ursachen, auf den Ursprung, und biß auf die Quelle zurück zu gehen. Wir bemerken diese Sorgfalt an vorsichtigen Aerzten: Sie sind nicht zufrieden, den gegenwärtigen Zustand des Patienten, und seine Krankheit zu wissen, sondern sie ziehen auch so viel möglich ist, von der Gelegenheit und Ursach derselben Erkundigung ein. Ja, die ganze Gelehrsamkeit ist nichts anders, als eine Erkänntnuß von dem Ursprunge und Ursachen, der Dinge. Dadurch wird denen Irrthümern vorgebeigt, denen man in gemeinen Leben unterworfen ist, und der Grund zu einer tiefen Einsicht, in alle Dinge gelegt. Der Apostel Jacobus will die zu Christo bekehrten zwölf Geschlechter vor allerhand Irrthümern in Ansehung des guten und

bösen, das in den Menschen ist, bewahren. Irret nicht, sagt er, lieben Brüder! Die Bewahrung aber, bestehet darinnen, daß er sie von dem Ursprunge des bösen, im 14. und 15. Vers und von dem Ursprunge des guten, besonders der Gemüthsgaben in unsern Texte unterrichtet. Wir lassen anjetzo die Betrachtung des bösen fahren; und halten uns allein zum guten und zu dessen Quelle. Wir wollen zur Erklärung unsers Textes vorstellen:

Den edlen Ursprung unserer Gemüthsgaben.

Wir empfangen dieselbe:

I. aus hoher Hand,

II. aus reicher Hand.

Die Gemüthsgaben, von welchen wir lehren, daß wir sie,

I. aus

I. aus hoher Hand bekommen,

werden uns von dem Apostel Jacobo mit andern Worten vorgestellt. Er nennet dasjenige **Gaben**, was ein Weltweiser **Kräfte, Vermögen, Vorzüge, Eigenschaften** nennen würde. Denn dieser siehet auf das, was wir an uns haben, wie es an und vor sich beschaffen ist. Ein Apostel aber, wie Jacobus, der seinen ganzen Vortrag, zur Erkänntnüß GOttes und Christi einrichtet, betrachtet das, was er an den Menschen gutes findet, als von GOtt geschenckte und verliehene Kräfte, als geschenckte und und verliehene Vorzüge, die wir nicht von uns selbst haben; kurz als Gaben. Er suchet aber sodenn aus der Menge der Dinge, welche

Gaben

Gaben genennet zu werden verdienen, oder auch nur der Gewohnheit nach, so genannt werden, eine besondere Gattung heraus, welche er **gute und vollkommene Gaben** nennet; von welchen man gar bald absehen kann, daß sie blos in der Seele angetroffen werden. Die eine Eigenschaft der Gaben, wovon Jacobus redet, nehmlich daß sie **gute Gaben** sind, ware darum beyzufügen nöthig, weil es Eigenschaften giebt, die aus Irrthume vor gut gehalten, und deswegen vor Gaben angesehen werden, die aber wirklich Fehler und Laster sind. Wie man nun gutes oder ächtes Geld, von falschen, einen guten Freund, von einem Schein und Mundfreunde, einem guten Lehrmeister, von einem Blinden, der dem andern den Weisen will, unterscheidet; also muß man auch die

guten Gaben von den eingebildeten, verfälschten und vermeynten Gaben zu unterscheiden wissen.

Stellet euch z. E. einen arglistigen vor: dieser weis Zeit, Ort und Umstände sich zu nutze zu machen: er erhält seine Absichten: ein Gewinst und Vortheil nach den andern fällt ihm zu; ja es kann geschehen, daß er, ob wohl nicht aus guten Herzen, durch diese seine Arglistigkeit, den unschuldigen vor einem argen Schalcke und seinen Nachstellungen bewahret, und also etwa gutes ausrichtet: Er wird sich derohalben einbilden, eine besondere Gabe zu haben, er wird auch von verschiedenen andern davor angesehen werden. Ja um allen Wortstreit zu vermeiden, wird man ihm durchgängig einräumen müssen, er habe eine besondere Gabe: allein wir behalten uns nur vor, daß es keine gute Gabe, son-

dern ein verderbter, und gemisbrauch-
ter Witz sey: Arglistigkeit ist nicht Sir. XIX.
Weisheit, und der Gottlosen Tücke v. 19.
sind keine Klugheit.

Lasset uns weiter einen Schmeichler betrachten, ob der mit einer guten Gabe versehen sey? Er weis die Gemüther der Menschen zu gewinnen, und erhält ihre Freundschaft: er gewinnet durch seine gefälligen Reden mehr, als andere durch die triftigsten Vorstellungen: er kann mit seiner Gabe, auch wohl andern dienen, die weniger niederträchtig, und nicht so unverschämt sind: Allein kann man dennoch eine solche Fertigkeit, die auf Untugend gebauet ist, vor eine gute Gabe halten? ohne zweifel so wenig als irgend eine andere scheinbare Art der Betrügerey und einer tückischen Vervortheilung!

Und wie viel Eigenschaften giebt es nicht, die man wegen eines anscheinenden Nutzens, oder wegen des Scheins der Tugend, unter die Gaben des Gemüths rechnet, die dennoch nicht gute Gaben sind; sondern solche, die wenn sie unter den Menschen gemein gemacht würden, offenbar zu deren Verderben gereichen müsten. Tollkühnheit, kann gar leicht mit der Tapferkeit vermenget, und unter die Gaben des Gemüths gerechnet werden: Sorglosigkeit versteckt sich unter dem Titul der Gemüthsruhe: Härtigkeit des Gemüths, unter dem Titul die Ernsthaftigkeit, und Beständigkeit u. s. w.

Es redet aber Jacobus nicht allein von **guten**, sondern auch von **vollkommenen Gaben.** Eine **Gabe** überhaupt ist etwas gutes, welches wir von der Liebe des an-

dern

dern erhalten. Nur viele Dinge sind so beschaffen, daß sie auch unter gewissen Umständen Schaden bringen; und uns besser wäre, wir hätten die Gabe niemahls erhalten. Das schönste ist daher eine vollkommene Gabe, die auf allen Seiten gut ist, und vor der nirgends Schaden zu gewarten ist. Was kann lieblichers und angenehmers, als diese Art von Gaben seyn? sollte man sich wohl andere als solche wünschen? Gleichwohl trachten die meisten nur aufs höchste nach ächten Gaben, ohne der vollkommenen Gaben zu gedenken. Salomon ist ein rechter Kenner der Gaben gewesen; er bat um ein gehorsam Herz, und um Weisheit das Volk zu richten; nicht um Reichthum, nicht um langes Leben, nicht um Austilgung dieses oder jenes 1 Reg. III. 11.
Feindes. Die Erhöhrung seines Gebets, und die reiche Zugabe von andern

guten Gaben, dienen zum klaren Beweis, daß seine Bitten weislich, und GOtt wohlgefällig gewesen seyn.

Aber eben dieses Exempel belehret uns, daß die vollkommenen Gaben, keine andere, als Güter der Seelen, oder Gaben des Gemüthes seyn können. Salomo bittet um Weisheit, und um ein gehorsames Herz gegen die Gebote: dieser Bitte, und deren Gewährung konte ihm nimmermehr gereuen: diese Gaben waren ihm überall nützlich, nirgends gefährlich. Wohl aber sehen wir, daß andere sonst gute Gaben, die ihm GOtt verliehen, wie sie nicht vollkommene Güter gewesen, ihm, zumahl da er den HErrn verlassen hatte, zur Strafe haben dienen können. Er lebte so lange, biß er fast seine Ehre überlebte; und seine viele Klagen über die Eitelkeit der Menschlichen Dinge: alles ist eitel! sind Denkmahle, daß ohngeachtet

achtet er alles in Vollkommenheit besessen, was zur Glückseligkeit und Vergnügen eines Prinzens gereichet, er dennoch diese Dinge, als mangelhafte und unvollkommene Gaben angesehen habe.

Lasset uns den Unterscheid der guten und vollkommenen Gaben, etwas genauer betrachten. Alles was nützlich ist, ist vor eine Gabe, ja vor eine gute Gabe zu halten; aber es ist deswegen nicht auch etwas, womit wir überall verwahret wären. In politischen Geschäften klug zu seyn, ist ohne Zweifel eine edle Gabe: sie gehöret schon mit zu den Schätzen, die von oben kommen. Ist aber dieselbe nicht mit Gottesfurcht, mit Gedult und Gelassenheit begleitet, so kann sie zum grösten Verderb des Menschen gereichen. Ahitophel hatte zu seiner Zeit den Ruhm eines weisen Man-

nes: David wird sich desselben vielmahls mit guten Nutzen bedienet haben. Allein sein erster Verderb war, sich in eine Rebellion eines gottlosen Sohnes, wider seinen Vater einzulassen, und seine Weisheit einer abscheulichen Ubertretung des vierdten Gebots, zum Vortheil darzulehnen. So denn war es freylich thörlich, daß er nicht vertragen konte, daß sein Rath verworfen wurde. Ein wahrer weiser siehet voraus, wie es in der Welt gehet: daß man nicht dem besten Rath allemahl folge, sondern seinem Dünkel und Eigensinn öffters nachgehe. Das abscheulichste aber war,
II Sam. XVII. v. 23. die mit seiner Unmuth verknüpfte Verzweiflung, wodurch er zu erkennen gegeben, daß er am Glauben und Liebe gegen GOtt, ganz arm, nackend, blind und blos gewesen sey. Seine Weisheit geriethe ihm demnach zu einen schrecklichen Ende, da

sie zu einer Crone des Lebens und ewigen Nachruhmes hätte werden können, wenn sie mit Gottesfurcht, mit Gedult und Gelassenheit verknüpft gewesen wäre. Wenn demnach nicht einmahl alle gute Gaben des Gemüths vor vollkommene Gaben zu achten sind, wie viel weniger wird man denen äuserlichen und irrdischen Dingen, eine solche Eigenschaft beylegen können?

Was aber den Nahmen guter und vollkommener Gaben wirklich verdienet, als Glaube, Liebe, Hofnung, Gedult, Weisheit; das wird uns von der hohen Hand des Vaters in Himmel, von dem Vater des Lichtes, nach der Aussage des Apostels zu theile. **Alle gute Gaben, und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, vom Vater des Lichts.**

Er ist der Schöpfer aller Dinge, und vermöge dieser Hoheit, kommt ihm auch, als dem Urheber, alles dasjenige zu, was seine Creaturen gutes und vollkommenes besitzen. Niemand mag dieser Wahrheit nur mit einigen Grunde widersprechen. Nur ist die Frage, auf was Art wir diese Güter von GOtt empfangen? Wenn wir den Grund leiblicher Güter suchen, so sehen wir auf GOttes Allmacht: soll er uns helfen, auf seine Barmherzigkeit; soll er uns schützen, auf seine Gerechtigkeit; soll er uns noch glücklicher machen, als wir sind, auf seine Liebe: Bey den vollkommenen Gaben des Gemüths aber weiset uns der Apostel auf den **Vater des Lichtes**; anzuzeigen, daß sowohl alle vollkommenheiten unserer Seele einem Lichte gleichen, als auch daß dieselben ihren Ursprung in den göttlichen Lichte haben. Wie denn

auch von der Weisheit, in dem Buche der Weisheit gesagt wird, Sap. VII. v. 26.
sie sey ein Glanz des ewigen Lichtes, und gebe sich für und für in die heiligen Seelen, und mache Gottesfreunde und Propheten.

Kein herrlicherer Ursprung unserer Gemüthsgaben, kann ersonnen werden, als daß sie, als ein Licht GOttes, aus dem göttlichen Lichte, nach Art des Lichtes entspringen. Keine höhere, keine reinere, keine beliebtere Quelle unserer Güter kann nicht gedacht werden. Aber eben deswegen pflegen die Menschen bey keinen Gaben weniger an den Urheber zu gedenken, als bey den Gemüthsgütern. Die leiblichen Gaben nehmen wir von den **Händen** unsers GOttes, die Gemüthsgaben von seinem **Lichte.** Aus der Hand des andern etwas zu empfangen, ist eine täglich vorkommende und leicht zu er=

erklärende Sache: von dem Lichte eines andern beständig erleichtet werden, ist schön was seltener, und nicht so leicht begreifliches. Wie viel schwerer mag es seyn, von den Gaben der Seelen auf das Licht, und auf den Glanz der göttlichen Weisheit, als auf die Urquelle zurück zugehen.

Was wunder, wenn daher die Menschen öfters nicht in die Höhe sehen, sondern lieber die Gaben des Gemüths, aus niedrigen und irrdischen Quellen herleiten. Theils glaubt man, daß man seine Gaben einem guten Naturell zu danken habe; welches aber den Ursprung unserer Gemüthsgaben gar nicht erkläret. Ein gutes Naturell ist selbst ein Licht, dessen Urspung nirgends anders, als aus dem Lichte des göttlichen Verstandes kann hergeleitet werden. Theils glaubt man, daß die Gemüthsgaben aus der guten Auferziehung und Unter-

terweisung nothwendig flüsen. Und es ist wahr, die Eltern und Lehrer, welche Menschen zur Tugend und Gottseligkeit, auch zu Wissenschaften anführen, sind Werkzeige, deren sich die göttliche Weisheit bedienet. Das Licht, welches GOtt einmahl in dieser und jener heiligen Seele angesteckt hat, soll sich, seinem Willen nach, von einer Seele auf die andere erstrecken, und von Kind zu Kind fortpflanzen. Wer aber Unterricht und Anführung, ohne auf GOtt zu sehen, vor die hinlängliche Quelle der Weisheit und Gemüthsgaben ansehen wollte, der wird eben so irren, als wie viele Menschen das Licht des Mondes vor dessen Eigenthum halten, ohne zu wissen, daß dasselbe Licht von der Sonne abstammet. Die Schrift will uns in solcher Unwissenheit nicht lassen: wir sollen bey den Gemüthsgaben so wenig als bey andern Gaben, an der Creatur hangen bleiben, sondern uns

in

in die Höhe zum Vater des Lichtes schwingen. Wem es aber zu schwer ist, sich vorzustellen, wie die Gaben des Gemüthes als ein Licht aus dem göttlichen Lichte abstammen, der glaube wenigstens, und zweifle nicht, daß er sie aus hoher Hand empfangen; denn so wird er auch erkennen, daß dieselben Güter

II. von reicher Hand

kommen. Dieser Umstand ist um des willen bemerkenswürdig, weil er darzu dienet, die Gaben, welche GOtt in unsere und anderer Seelen geleget hat, desto höher zu schätzen. Wenn ein groser Herr, jemanden den er gerne ehren wollte, aus seinen Schätzen ein Kleinod schencket, so hat es einen doppelten, ja dreyfachen Werth: daß es an sich etwas kostbares und würdiges ist, von einen Fürsten besessen zu werden; daß es von der Hand eines Fürsten

ge-

gekommen; und daß es endlich ein Theil eines fürstlichen Cabinets und Schatzkammer gewesen. Gleicher gestalt haben wir die Gaben GOttes desto höher zu schätzen, da sie nicht allein ihren innerlichen Werth haben, sondern auch von der höhesten und reichsten Hand GOttes herab kommen. Der Apostel Jacobus hat uns die guten und vollkommenen Gaben der Seele, als ein Licht vorgestellet; er leitet sie von den Vater des Lichtes her; und um die Wichtigkeit und Würde derselben recht vorzustellen, fügt er hinzu: daß bey GOtt keine Veränderung noch Abwechselung des Lichtes und der Finsternüß sey. Worzu kann diese Zusammenhaltung, unseres und des göttlichen Lichtes dienen, als darzu, daß wir auch das unsrige desto höher halten, und die göttlichen Gaben mit desto gröserer Dankbarkeit erkennen sollen? Ein Licht,

daß

das keine Abwechselung der Finsternüß hat, das, man mag es wenden wie man will, und ansehen wie man will, ohne Flecken ist; das ist das vollkommene Licht. Jeder Strahl davon, ist um des grosen Lichtes willen, woraus er abstammet, ehrenwerth. Ja das kleine Licht, dessen unser Verstand und Wille, solange wir in dieser irrdischen Hütten wohnen, fähig ist, ist was herrliches; weil es von dem grösesten Lichte, von dem Lichte, daß mit keiner Finsternüß und Flecken vermischt ist, abstammet.

Und es ist allerdings nöthig, die guten und vollkommenen Gaben, wornach die Menschen am wenigsten zu streben pflegen, auf alle weise beliebt zu machen. Strebet nach den besten Gaben! ruft Paullus den Corinthiern zu. Er wuste, daß sie zwar nach guten Gaben strebten,

1 Cor. XII. v. 31.

aber

aber der besten, des Glaubens, der Liebe, der Hofnung darüber vergässen. Eine Unart, die allen Menschen anhänget; und die ihnen nicht abzugewehnen ist, woferne sie nicht angeleitet werden, ihre Augen in die Höhe zu richten, und auf GOtt zu sehen. Was vor der Welt, die im argen liegt, leuchtet; dasjenige, wornach auch unbekehrte, unerleuchtete und unheilige streben, das sind entweder nicht gute, oder wenigstens keine vollkommene Gaben; was aber GOtt wohlgefället, was er uns darbietet, und worzu er uns selbst einladet, das sind wahre, gute, vollkommene Güter. Was dir gefällt, das laß auch mir, o! meiner Seelen Wonn und Zier, gefallen und belieben!

Jedoch noch ein anderer Nutzen zeiget sich, wenn wir das kleine Maas unserer Gemüthsgaben, gegen

gen die reiche Hand GOttes, gegen sein groses Licht halten, bey welchen kein Wechsel des Lichts und der Finsternüß ist. Hochmuth entstehet, wenn man sich gegen geringere hält: Demuth, wenn man sich mit höhern vergleichet. Bey der grosen Finsternüß, die sich über die menschliche Seele ausgebreitet hat, mag sich auch nur ein geringer Strahl der göttlichen Weisheit in einer Seele zeigen, so übertrift ein solcher Mensch schon viele tausend andere, die in ihrer natürlichen Blindheit verbleiben. Wie wenig weise, wie wenig in GOtt gelehrte, wie wenig nur mit einiger Tugend begabte Menschen werden in der Welt angetroffen? Wie leicht kann dieses einen, dem die Hand GOttes besonders begnadigt, aufblehen, daß er sich überhebet, und sich als einen eigenmächtigen Besitzer der geschenckten Gaben ansiehet? Aber lasset uns die Gaben,

ben, die wir besitzen, gegen den grossen und unendlichen Vorath halten, davon sie genommen sind; lasset uns auf die reiche Hand GOttes sehen, und das kleine Licht unseres Verstandes gegen das göttliche Licht halten; wie geringe, wie arm, werden wir uns selbst dünken? wie wenig werden wir uns rühmen? wie thöricht wird uns vorkommen, uns gegen GOtt zu erheben, und den Ruhm, der ihm gebühret, uns auf eine räuberische Art anzumassen? Auf diese Weise wird **der hohe Ursprung unserer Gemüthsgaben**, auf eine doppelte Art zur Demuth nutzen; wenn wir bedenken daß sie sowohl aus **hoher Hand**, als aus **reicher Hand** kommen.

Wir haben bemerkt, daß die Widerlegung eines Irrthums, dem Apostel Gelegenheit gegeben habe,

eine Betrachtung über den Ursprung der guten und vollkommenen Gaben anzustellen. Diese seine Betrachtung aber ist so beschaffen, daß sie nicht allein den Irrthum dämpfet, sondern auch die erbaulichsten Bewegungen hervorbringt. Und in der That, sind uns unsere Güter nicht darzu gegeben, daß wir sie kaltsinnig ansehen, sondern daß wir sie vielmehr zum Nutzen unsers Nächstens treulich anwenden sollen. **Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe,**
1 Petr. IV. 10. **die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley gnaden GOttes.** Ein Haushalter ist nicht darzu da, müßige Betrachtungen über das ihm anvertrauete Gut anzustellen, sondern dasselbe zu nutzen und zu vermehren. Der faule Knecht, der sein Pfund vergrub, und es nicht einmahl anschauete,

schauete, würde doch eben so strafbar gewesen seyn, wenn er es zwar betrachtend angesehen, aber doch nie zu Erhaltung einiges Wuchers angewendet hätte. Dieses ist daher die beste und fruchtbarste Betrachtung, die man über seine von GOtt erlangte Gaben anstellen mag, wie man sie zum nutz des Nächsten, täglich, fleisig, und getreulich anwenden wolle? Hast du Glauben, so stärcke deine Brüder! hast du Wissenschaft, so unterrichte die unwissenden! hast du Weisheit, so gieb denen guten Rath, die ihnen selbst nicht rathen können! bist du sanftmüthig, so suche die erhizten Gemüther zu besänftigen! Besonders lasse sich jeder angelegen seyn, die Erkäntniß GOttes, und die Liebe JEsu Christi bey aller Gelegenheit auszubreiten, und in den Nebenmenschen zu erwecken. Täglich muß sich das Pfund, das dir anvertrauet

ist, lösen. Das deinige wird dadurch nicht abnehmen, sondern vielmehr selbst wachsen. Vornehmlich aber an jenem Tage, wird sich der Lohn deiner Arbeit nach dem Maase richten, nach welchen du deine Gaben in diesem leben, voller Glaubens und Hofnung, zur Ehre deines Schöpfers, und deines Erlösers angewendet hast. Die Lehrer werden leichten wie des Himmels glanz, und die viel zur
Dan. XII. 3. Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Willst du ja von der Anwendung deiner Gaben einst etwas ruhen, und dieselben mit stillen Gemüthe gleichsam durchzehlen, so muß doch solche Betrachtung mit dem andächtigsten Gebete verknüpft werden; um den Höchsten dafür demüthigst zu danken, die Erhaltung derselben gehorsamsvoll zu erbitten, und die Anwendung derselben zum Ruhm des Höchstens, durch heiliges Versprechen zu geloben. HErr! HErr!

Dein soll seyn aller Ruhm und Ehr!
Ich will dein Thun je mehr und mehr
Aus hocherfreuter Seelen
Für deinem Volk und aller Welt, solang ich leb, erzehlen!

Die

Die
heilige
Begierde in dem Herrn
gelehrt zu werden
über
Johannis III. 1. 2.

J. N. J.

ERkäntniß und Gelehrsamkeit, werden niemahls in der Welt allgemein werden. Je schwerer und tieffsinniger eine Kunst und Wissenschaft ist, desto weniger Leute wird man, wie bißher, also auch künftighin finden, die sie treiben oder verstehen. Die GOttesgelahrheit ist entweder die schwereste, oder wenigstens eine der schwersten. Um so mehr ist die Verheisung zu verwundern, die wir von den Zeiten des neuen Testaments beym Esaias finden: **alle deine Kinder gelehrt vom**
Ies. LIV. v. 13. **HErrn:** oder wie es JEsus widerhohlt: **sie werden alle von**
Io. VI. v. 45. **GOtt gelehret seyn.**

Welch ein glücklicher Zustand würde nicht in der Welt geworden seyn, wenn das Evangelium, wel-

ches

ches die wahre Erkäntniß und Gottesgelahrheit ist, so fortgelaufen wäre, als es sich bey der ersten Ausbreitung desselben anlies: daß wirklich alle, bey denen Völkern die zu Christo bekehrt wurden, GOtt recht hätten kennen lernen; daß in allen Völkern, so wie im Römischen Reiche geschehen, das Evangelium auf die späte Nachkommen wäre fortgepflanzet worden; daß auch die einmahl bekehrten, die Lehre nicht wieder verdunkelt, noch in einen kindischen und abergläubischen Gottesdienst, mit verwerfung des göttlichen Wortes, verwandelt hätten. Was vor gute Sitten würden nicht in dem menschlichen Geschlecht überhand genommen haben? was vor Friede und gutes Vernehmen würde nicht zwischen Ländern, Städten, und einzeln Personen entstanden seyn? Allein unzehlige Hindernüsse haben sowohl den Lauf des Evan-

gelii, als die daraus zu erwartende Glückseligkeit der Menschen aufgehalten! Bey sehr vielen Völkern, hat das Evangelium gar nicht zu einen rechten Ausbruch kommen können! bey andern ist es durch Tyranney, durch Mangel an tüchtigen Lehrern, bald wieder untergangen! und bey denen wo es fortgedauert, ist es dennoch durch fahrlässigkeit und Schuld der Lehrer äusserst verdunkelt worden: so, daß wir weder von der ganzen Welt, noch von dem ganzen Christlichen Theil derselben, ja auch nicht einmahl von dem, wo das Evangelium doch im hellen Lichte strahlet, recht behaupten können, daß alle, die zu diesen, oder zu jenen Volke gehörten, in GOtt gelehrt wären. Der unwissenden, gibts auch in den christlichen Gesellschaften nur all zu viel, als daß man alle und jede vor Leute annehmen könte, die in GOtt,

und von GOtt, gelehrt und unterrichtet seyn sollten.

Dieses könte uns die Erfüllung solcher angenehmen Verheisung etwa zweifelhaft machen. Man kann dieselbe leicht weiter ausdehnen, als es der Zusammenhang der Umstände verstattet; und hernach Erben dieser Verheisung vergebens suchen, wo man keine suchen sollte. Es ist offenbar, daß diese Verheisung dem Israelitischen Volke gegeben war, welches die sichtbare Kirche im alten Testamente ausmachte. Aber nicht alle Israeliten nach dem Fleische, gehörten zu den wahrhaften Saamen des Glaubensvaters Abrahams. Wie die Verheisung nicht in Ismael, sondern in Isaac, nicht in Esau, sondern nur in Jacob fortgepflanzet wurde; also waren auch unter Israels Nachkommen nicht alle und jede vor rechtschaffene Israeli-

raeliten zu achten. Alle Abgötter, alle unbusfertige, wovon es bey dem Israelitischen Volk beständig wimmelte, gehörten keineswegeś unter die Erben der Verheisung.

Wenn also die Propheten, vor und nach dem Esaias, denen Israeliten weissageten, oder ihnen von göttlicher Gnade und himmlischen Gütern predigten, so gieng es folglich nur die wahren, die inwendigen Israeliten an. Gleicher gestalt, was ihren Saamen verheisen wurde, das gieng nicht auf ihre abgöttische, ungläubige, und den Messiam verwerfende Nachkommen, sondern blos auf diejenigen, die ihnen in Glauben an den Messiam folgen, und ihre wahre und ächten Kinder seyn würden. Diese sollten, nebst andern vorzügen auch diesen erhalten, daß sie alle in GOtt gelehrt wären.

Wir müsten hier die Vorzüge des neuen Testamentes preisen, wenn wir die Beschaffenheit dieser Gelahrheit von GOtt, und in GOtt, erklären wollten. Wir müsten zeigen, was vor eine Kraft in den Lehren des Heylandes, und der Apostel verborgen sey, die Menschen von GOtt und göttlichen Dingen dergestalt zu erleichten, daß sie nicht allein gegen die Heyden gerechnet, die von GOtt nichts wissen, sondern auch in Zusammenhaltung der gläubigen im alten Testamente, die der Geist GOttes nicht besonders angezogen, und zu Propheten gemacht hat, vor gelehrt und tief unterwiesen können gehalten werden. Doch braucht die Sache mehr eine Aufmerksamkeit auf das, was unter Christen geschiehet, als eine tiefgesuchte Erläuterung. Kann man zweifeln, daß die, welche unter den Christen vor hochgelehrte, vor Säu-

len

len gehalten werden, und es wirklich sind, eine recht herrliche Erkäntnüß von GOtt haben? Sind ihre Lehren nicht lauter? sind sie nicht eben so weit von dem Aberglauben, als von dem Unglauben entfernet? können sie nicht alle Unwissende unterrichten? alle Arten der irrenden widerlegen? können sie nicht dergestalt von GOtt predigen, daß auch der verstockteste muß gerühret werden? wissen sie nicht die Tugend so zu preisen, die Laster so zu mahlen, daß der Bosheit häufig Abbruch gethan wird? Niemand hat noch dieses alles wahren Gottesgelehrten streitig gemacht. Woher aber haben sie diese Weisheit? ohne Zweifel aus der Schrift. Diese macht sie zu Lehrern, die überzeigen: zu unüberwindlichen Streitern: zu donnernden Buspredigern.

Lasset uns weiter gehen! halten sie wohl ihre Kunst geheim? oder lassen

sen sie nicht vielmehr jeden gerne an ihrer Erkäntnüß theil nehmen? Was sie lehren, ist aus der Schrift genommen: und diese suchen sie allen bekannt zu machen: suchet in der Schrift, denn ihr meinet ihr habt das ewige Leben darinnen; ruffen sie ihren Zuhörern zu. Sie tragen beständig die wichtigsten Stücke dieses hochheiligen Buches vor, und suchen sie ihnen ins Herz zu schreiben: ja den Saft und Kern derselben, die Hauptsprüche, ihre Hauptwerkzeige, die sie zum lehren, zum widerlegen, zum strafen brauchen, suchen sie selbst der zarten Jugend beyzubringen. Kurz sie behalten nichts vor sich.

Ioh. V. v. 93.

Wenn nun alle diejenigen, die in Christenthum unterrichtet sind, eben diejenigen Wahrheiten und göttlichen Zeignüsse im Herzen haben, wodurch der Gottesgelehrte überzeiget,

strafet, warnet, dräuet: ists nicht klar, daß alle in GOtt gelehrt sind! ob sie gleich vielleicht nicht in Stande sind, ihre Erkäntnüß so an den Tag zu legen? als welches selbst diejenigen nicht allezeit vermögen, die dennoch vor hochgelehrt geachtet sind. Und ist nicht die Weissagung Esaiä wirklich in ihre Erfüllung eingegangen? hat nicht unser Heyland eine solche Lehre hervorgebracht, welche alle diejenigen, welche sie begreifen, sie kann aber von allen Menschen begriffen werden, zu gelehrte in GOtt macht? Siehet man daher, selbst in denen christlichen Versammlungen mehrere, als man vermuthen sollte, die gar nicht in GOtt gelehrt sind, so kommt es nicht von der Schwierigkeit der Sache, sondern von Mangel an Begierde unterrichtet zu werden her. Die Begierde zu lernen, würde die Arbeit der Lehrer erleichtern, zu allgemeiner Ermunte-

rung

rung dienen, und die Erkäntniß des dreyeinigen GOttes nach seinem Wesen und Werken mehr und mehr auf alle ausbreiten. Da sie aber nicht jedermanns Ding ist, so ist dieses selbst eine Betrachtung von Wichtigkeit, was dieselbe Begierde fördre? was sie hindre? oder gar auf abwege leite? Und dieses ists, was wir in dieser Stunde lehrbegierig betrachten wollen. 2c.

Text,

Johannis III. 1. 2.

Es war aber ein Mensch unter den Pharasäern, mit Nahmen Nicodemus, ein Oberster unter den Jüden, der kam zu JEsu bey der Nacht, und sprach zu ihm:

Mei-

Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von GOtt kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn GOtt mit ihm.

*
* *

DIe Unterredung unsers Heylandes mit Nicodemo, stellet uns diesen guten Mann auf zweyerley Seiten vor. Wer seine Einwürfe wider die Wiedergeburt betrachtet, kann sich kaum enthalten, über seine grose Unwissenheit und Unfähigkeit Dinge zu begreifen, sich höchlichst zu verwundern: wer aber auf seinen guten Willen siehet, wie er, der Hindernüsse ohngeachtet, die ihn gar leicht abhalten können, dennoch zu Christo gekommen, und seinen Unterricht begehret hat, der

wird

wird ihn in gegentheil, als ein seltenes Exempel eines Mannes verehren, der schon in Würden und Ansehen stehet, und dennoch die Gelegenheit zu lernen, und gelehrter im HErrn zu werden, eyfrig suchet. Auch die Schwäche dieses gelehrten unter den Juden zu betrachten, kann uns nicht unfruchtbar seyn; er ist ein Exempel und Muster, aller derjenigen, welche nachher wider die Geheimnüsse der christlichen Religion gestritten haben; ja, wie er geschlossen, haben alle Religionsspötter auch geschlossen. Doch wir wollen überhaupt unsere Augen von seiner Blöse, die sich dennoch auf einige Art entschuldigen und bedecken liese, abwenden; und auf das gute richten. Seine Lehrbegierde, die aus seiner innerlichen Empfindung seiner Ungelahrheit entstunde, soll uns gelehrter machen: Wir

wollen aus dem Eingange seines Gesprächs mit JEsu, betrachten:

Die heilige Begierde in dem HErrn gelehrt zu werden:

I. woraus dieselbe entstehe?

II. auf was Art sich dieselbe äusere?

Laß o HErr! mit der Begierde dich zu kennen, die Erkäntniß selbst, täglich in uns wachsen, und herrliche Früchte bringen! Amen.

NIcht alle Begierde zu wissen, ist heilig. Man kann auf frembde Dinge, die uns nichts angehen, dieselbe genau zu wissen erpicht seyn: man kann in den Sachen, die uns angehen, über das Maas, das uns verliehen ist, weise seyn wollen: man kann endlich nützliche und nöthige

Dinge

Dinge, aus unreinen, verbotenen, und schädlichen Absichten erlernen wollen. Alle diese Arten, nach Erkäntnüß zu trachten, kommen bey unserer Betrachtung nicht in Anschlag; wir bekümmern uns jetzo nur um

Die heilige Begierde in dem HErrn gelehrt zu werden.

I. woraus dieselbe entstehe?

Wir können leichte zeigen, daß dergleichen reine Begierde nur in solchen Menschen angetroffen werde, die den HErrn schon aus seinem Werken, oder vielmehr aus seinen Worte haben kennen lernen; wie er von Ewigkeit sey; wie er die Welt geschaffen, seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet, und mit den heiligen Geiste die Herzen der Propheten und Apostel erfüllet habe. Nur ein solcher,

der die Grundlehren der christlichen Religion weis, ist einer Begierde in dem HErrn gelehrt zu werden fähig: Ein Heyde aber, ein Götzendiener, der von aller Offenbarung eutblößet ist, wird gewiß nicht nach den HErrn fragen. Der HErr schauet vom Himmel auf die Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey, und nach GOtt fra-
Ps. XIV. 2. ge: aber sie sind allesamt abgewichen, und allesamt untüchtig. Wo nicht nach dem HErrn gefragt wird, sollte man da sich wohl nur in Sinn kommen lassen, sogar in dem HErrn gelehrt zu seyn? oder gar darnach trachten? oder einige Anstalt machen, seine Begierde erfüllet zu sehen? Mich dünkt nicht, daß jemand dieses behaupten sollte; als derjenige, welcher wieder alle Erfahrung läugnete, daß die Menschen sich, ohne Hülfe der Offenbarung täglich mehr und mehr von der Erkäntniß

GOt-

GOttes abwenden, und daß hierinnen die weiseſten unter denen Heyden, mit denen allerunwiſſenſten in gleicher Verdamnuß ſind: ſie erkennen ſämmtlich GOtt nicht, und laſſen ſich nie in Sinn kommen, in dem HErrn gelehrt werden zu wollen. Dieſe Begierde demnach iſt ein Eigenthum derjenigen, die GOtt aus ſeinem Wörte, wenigſtens einiger maſſen ſchon haben kennen lernen. Das Exempel, welches uns unſer Text vorſtellet, iſt ein Jude, ein Phariſäer und Meiſter in Iſrael, der, wie alle Juden, ohne Erkäntniß GOttes aus der Offenbarung nicht ſeyn konte.

Wie aber nicht alle Hörer des Wortes, auch Thäter deſſelben werden, alſo werden auch nicht alle Zuhörer deſſelben begierig, in GOtt gelehrt zu werden. Viele ſind den Augenblik ſatt, oder ſie finden vielmehr ſo

wenig Geschmack daran, daß ihnen der kleinste Begriff vom Christenthum, schon als ein Ueberfluß, ja als eine beschwerde ihres Verstandes vorkommt, davon sie noch einen Theil wohl entrathen könten. Noch bey mehreren fällt der Saame des göttlichen Wortes unter die Dornen: denn die es hören, gehen hin unter die Sorgen, Reichthum und
Luc. VIII. v. 14. Wohllust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Und was sich sonst mehr vor Hinderungen, von der Kraft des göttlichen Wortes finden. Hingegen sind die Bedingungen, unter welchen sich ein Verlangen nach dem Zuwachs in der Erkäntniß äusert, theils daß man das angehörte Wort wenigstens zum Theil verstehe, theils daß uns von der Sorge vor unsere Erkäntniß nichts abhalte. Nicodemi eigentlicher Antrag, ist in dem Eingange seines Gesprächs nicht

aus-

ausgedrukt; jedoch aus der Antwort lasset sich schlüsen, daß er nach den Mitteln und Wege zur Seeligkeit gefragt habe. Ein Beweis! daß Nicodemus das Wort der Propheten besser verstanden habe, als der gemeine Haufe der Juden: diese dachten nichts als an die leiblichen Verheisungen, sie erwarteten ein irrdisches jüdisches Reich mit so ängstlichen Verlangen, daß sie des Himmelreiches darüber vergasen. Nicodemus hatte hingegen schon soviel eingesehen, daß die Verheisungen sich nicht mit diesen Leben endigten, sondern daß sie vielmehr auf ein höheres, göttliches, und himmlisches Reich giengen. Ein solches Licht zeigte ihm von ferne neue Entdeckungen, die er aber vor sich nicht machen konte. Er wendet sich daher an einen Lehrer von GOtt gekommen: er verlanget von ihm, wo er nicht fortkommen kann, angewiesen zu werden

den, und bezeigt dadurch seine Begierde in GOtt gelehrt zu werden.

Das, was Nicodemus zu wissen verlangte, ist unter denen Christen eine Anfangslehre, eine Milchspeise, wir wir nehmlich durch den glauben gerechtfertiget, und erneuert werden. Aber sollte nicht ein jeder, auch bey den Lehren, die er als Grundsätze des christlichen Glaubens erlernet hat, begierig zu werden Ursach haben, von jeden noch genauer, noch umständlicher, aus den göttlichen Worte unterrichtet zu werden? Die Schrift redet nicht leicht von einer Sache nur einmahl; wohl aber gemeiniglich vielmahl, und zwar unter verschiedenen Umständen, mit verschiedenen Worten, in verschiedenen Gedenkarten. Jede Stelle giebt der Sache ein neues Licht: und wo ja fast einerley gesagt zu seyn scheinet, so dienet die Wieder-

hohlung

hohlung wenigstens zur vergewisserung. Wie Paulus auf diese Art von seinen Briefen rechenschaft giebt: Daß ich euch immer einerley schreibe, verdreust mich nicht, und macht euch desto gewisser. Phil. III. 1. Wer nun die Hauptlehren der christlichen Religion wirklich glaubt, wer einen Geschmack daran findet, sollte in dem nicht ein Verlangen entstehen, Wahrheiten, die ihm sowohl gefallen, tiefer einzusehen, oder wenigstens mehr davon vergewissert zu werden? Die Natur der Sache bringt es wenigstens mit sich, und die Erfahrung und Exempel vieler gottseligen Seelen bestätigen es; welche Lust zum Gesetze des HErrn gehabt, und von seinen Gesetzen Tag und Nacht geredet haben. Vielleicht wären solche Exempel auch jetzo noch häufiger, wenn nicht der Ueberfluß des göttlichen Wortes, und das tägliche lehren, dem Verlangen

in GOtt gelehrt zu seyn, bey manchen frommen Seelen, noch zu vor käme. Sie werden unterrichtet, ehe noch ihr Verlangen zum Ausbruch kommt. Es wird unter uns erfüllet, was vom Jesaias geweisaget
Es. LXV. v. 24. worden: Es soll geschehen, ehe sie ruffen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Auser dieser allgemeinen Ursache, nach der Gelahrheit in GOtt zu verlangen, finden sich dann und wann besondere Umstände, die eine solche Begierde hervorbringen können. Wir wollen jetzo nur der Zweifel in der Religion gedenken: dergleichen sich beym Nicodemo muß gefunden haben. Dieser Meister in Israel sahe an dem Heylande die Merkmahle eines grosen Propheten, ja des Messiä selbsten: **wir wissen, daß du bist ein Lehrer von**

GOtt

GOtt kommen; und diese Betrachtung lies ihn nicht zweifeln, daß Christus nicht der Messias seyn sollte. Dem aber stunde das gemeine Vorurtheil im Wege, von der weltlichen Macht und Herrlichkeit des Meßiä; welche JEsus weder an sich hatte, noch jemahls an sich zu nehmen versprach. Hieraus entstunde ein Zweifelsknoten, der manchem Israeliten, und besonders Nicodemo, manche Sorge und Unruhe mag gemacht haben; und daraus erwuchs die Begierde, von dem Himmelreiche mehr belehret zu werden, um dadurch zu einem sichern Schlusse zu kommen, ob JEsus der Messias sey? oder nicht? Er gehet zum Heyland selbst: er gehet aus Furcht, und aus schwachen Glauben, nur bey der Nacht. Wir aber, wenn wir uns etwa in ähnlichen Umständen befinden, halten uns an die Worte Christi, und an

seine

seine Apostel. Einmahl ist die Gleichgültigkeit im Glauben keine
Hebr. XI. 1. Sache vor Christen: ihr Glaube, ist, und soll ihnen eine gewisse Zuversicht seyn, des, das sie hoffen, und nicht zweifeln, an dem, das sie nicht sehen. Dennoch entstehen theils in diesen und jenen solche Zweifel, der sie sich nicht erwehren können! theils werden ihnen Zweifel durch Irrgeister gemacht: theils verursacht die Gefahr die Wahrheit zu bekennen, daß man selber Zweifel sucht, um durch verläugnen, die Gefahr mit guten Gewissen vermeyden zu können, ohngeachtet das Gewissen schon in voraus widerspricht. Alles dieses sind dringende Ursachen, die ein Verlangen erwecken können, weiter in dem göttlichen Worte unterrichtet zu werden, und zu wün-
Ps. CXIX. v. 18. schen: öfne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze.

Ueber-

Ueberhaupt alle Anliegen der Seele können nicht besser, als aus dem göttlichen Wort geheilet, und gehoben werden. So ofte sich dergleichen in der Seele zeiget, so ist es ein Ruf, aus Gotteswort und in GOtt gelehrter zu werden. Entstehet eine böse sündliche Lust, der gewehret werden muß: du wirst bald ein Gegengift in der Schrift finden: Entstehet ein Grimm in deiner Seele, über die bösen, denen ihr Muthwillen von statten gehet: du wirst auserlesene Ermahnungen und Gründe finden, dich nicht darüber zu erzürnen. Betrübest du dich über allerhand leyden, die dir wiederfahren: du wirst Sprüche genung finden, die dich trösten: Sorgest du vors künftige; so wirst du die bewährtesten Mittel finden, deine Sorgen zu vertreiben, und zu nichte zu machen. Ursachen genug, sich in Gotteswort mehr und mehr zu unterrichten! Quellen

genug

genug eines heiligen Verlangens in GOtt gelehrter zu werden! Lasset uns sehen,

II. auf was Art sich dieses Verlangen äusere?

Wir wollen nur merken, was dasselbe bey Nicodemo gewirket habe. Ich finde erstlich Spuren eines **sorgfältigen Nachdenckens.** Wir haben nur einen Auszug seiner Anrede an unsern Heyland vor uns: unterdessen kann man doch aus der Beschaffenheit desselben, von der ganzen Rede urtheilen; und wir können vermuthen, daß er auch sonsten die gute Ueberlegung werde gebraucht haben, die sich in seiner Anrede äusert. Er legt darinnen ein Glaubensbekäntniß von der Person Christi ab; und da er solches, ohne seine Gründe anzuführen, hätte thun können; so rechtfertiget er

dennoch seinen Glauben durch Gründe: **denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust: es sey denn GOtt mit ihm.** Gegen den Heyland hatte er nicht Ursach, das, was er behauptete, zu beweisen: es diente zu seiner eigenen Beruhigung, daß er denjenigen, der so vielen zum Anstoß ware, nicht ohne Grund vor einen göttlichen Meister hielte.

Sehet da die natürliche Folge des verlangens in GOtt gelehrt zu werden! das **Nachdenken**, das **Forschen** in der Schrift. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses eine Sache vor nicht viele Personen sey. Das Nachdenken überhaupt, ist auch in weltlichen Dingen, eine nicht gemeine Eigenschaft; worzu die wenigsten fähig sind. Nur die Sinne und das Gedächtniß,

niß, sind bey den meisten gangbar, das innere Triebwerk der Seele aber, da man sich mit unsichtbaren, und hohen Dingen beschäftiget, ist wie gelähmet. Die Betrachtung göttlicher Dinge ist diejenige, die von sinnlichen Dingen am weitesten entfernet ist, und daher auch bey denen, die sonst denken können, geschweige bey denen, die nie zu denken gewohnt sind, das schwerste. Ein Verlangen gelehrter in GOtt zu werden, würde zwar auch das Nachdenken hervorbringen; aber die Lust zu dieser Gelahrheit ist bey den Menschen so selten, daß es wohl eine wirige Wahrheit bleiben
Ies. wird: allein die Anfechtung lernet aufs
XXVIII Wort merken. Ja! seliger sind die,
v. 19. denen es mehr am **Vermögen** und Fertigkeit, als am **Willen** und Verlangen nachzuforschen fehlet. Ihrer Schwachheit aufzuhelfen, hat GOtt seine Gemeinde mit Lehrern

versehen,

welche durch mündlichen und schriftlichen Vortrag ihrer angestelten Betrachtungen, und ihres Suchens in der Schrift, den Mangel ihrer ungeübten Mitbrüder und Schwestern reichlich erstatten. Wer also nicht selber seine Gedanken, so wie es zu unterhaltung der Erbauung erforderlich ist, fortsetzen, lencken, und auswickeln kann, der kann dennoch, was geistreiche Lehrer, in solcher ihrer Kraft, zu Erbauung der Gemeinde Christi geschrieben haben, entweder lesen oder anhören. Muß unser Nächster mit uns zufrieden seyn, wenn wir ihm nicht soviel, als er vieleicht gene sähe, und wir selbst gerne wollten, mittheilen, sondern nur soviel, als wir vermögen: so werden wir auch, in Ansehung unserer selbst, das unsrige gethan haben, wenn wir bey eigenen Unvermögen, uns an des geübteren sein Nachdenken, und Forschen in der Schrift,

durch aufmerksames Lesen und Zuhören, gleichsam anklammern, und mit ihm einerley Geschäfte treiben. Sein Denken wird unser Denken: sein Seufzen unser Seufzen seyn: und wir werden, durch seine Anleitung, dasjenige in unsren Herzen finden, was unser Lehrer, ohne Anleitung, in sich gefunden; und was er aus dem guten Schatze seines Herzens hervorgebracht hat. Zur Gottseligkeit, ja zur Seeligkeit selbst, dienet nicht, ob wir die Erfinder eines gottseligen Spruchs sind, und die ersten, die ihn im Herzen und Munde führen, oder aber, ob wir ihn nachsagen, ja die lezten sind, die ein solches schon viele tausendmahl erhöhrtes Gebet nachsprechen. Wir suchen nehmlich in der Schrift, nicht die Welt gelehrter, sondern sie, und zuförderst uns selbst, gottseliger zu machen; nicht die Zahl der Wahrheiten zu vermehren, sondern ihre leben-

lebendige Kraft in uns zu empfinden.

Und so sehen wir am Nicodemus, daß er alles das gethan, was man von einem lehrbegierigen Gemüthe erwarten kann. Er wendet sich, da er sich selbst nicht helfen kann, zu einem Meister, zu dem er ein so gegründetes Vertrauen gefast hatte; er trägt seine Zweifel vor; er schämt sich nicht, eine Unwissenheit nach der andern zu verrathen, um von derselben entlediget zu werden. Wie viel in GOtt gelehrte würden wir nicht haben, wenn sich nur bey den meisten, ein eben so starker Trieb äuserte, als bey Nicodemo geschehen! Allein Leute, die in langer Zeit die Schrift nicht lesen; die den Vortrag des göttlichen Wortes nicht suchen, sondern fliehen; müssen die nicht nothwendig in der Erkäntniß GOttes täglich mehr ab,

als zunehmen. Und was braucht es Zeugniß, daß es solcher Verächter unter Christen nur allzuviel gebe!

Allein sollte Nicodemus, bey seinem Verlangen in GOtt gelehrt zu werden, wohl auch gebetet haben? ihm seine Augen zu eröfnen! alle Umstände lassen solches vermuthen. Ein Mann, dem es um seine Seeligkeit zu thun ist; der wegen seiner Religion recht vest gegründet seyn will; der auf das Reich GOttes wartet; wird der nicht zu GOtt, um Eröfnung seiner Geheimnisse gebetet haben? Ein wahrer Verehrer der alten Propheten, des Moses, Davids, Daniels, hat dem wohl aus den Sinne kommen können, was diese in mislichen Umständen gethan haben? Ja, was war seine ganze Anrede an den HErrn JEsum anders, als ein Gebet? daß er, als der grose Prophet, der in die Welt kommen

sollte, ihn belehren, und auf den rechten Weg führen möchte. Wir vor uns, sind eben an Nicodemi Exempel nicht allein gebunden: wir wissen überhaupt die Kraft des Gebets, in allerley Anliegen; und damit die Sache auser allen Zweifel gesezt werde, daß das Gebet, der beste Ausbruch der Begierde in GOtt gelehrt zu werden sey, so haben wir die ausdrükliche Ermahnung Jacobi vor uns: So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von GOtt, der da gibt einfältiglich jedermann, und rückets niemand Iac. 1.
auf, so wird sie ihm gegeben werden. v. 5.

Sehet! das ist das **heilige Verlangen, in GOtt gelehrt zu werden;** von welchen wir gehört: **woraus dasselbe entstehe?**

und auf was Art sich dasselbe äusere?

Können wir uns hierbey wohl enthalten, auch an das Gegentheil unserer bißherigen Betrachtung, nehmlich an das unheilige Verlangen in GOtt gelehrt zu werden, zu gedenken; welches das Verderben des menschlichen Herzens von Zeit zu Zeit hervorgebracht hat. Leyder! sind die Menschen, auch in diesem Stücke des Gottesdienstes, auf so vielerley Ausschweifungen verfallen, daß sich ein langes Register davon machen liese. Viele haben sich einem **vorwitzigen Verlangen** ergeben, in GOtt gelehrt zu werden, und Dinge zu erforschen gesucht, die ihnen nicht offenbaret werden. Wie viele haben nicht die Zeit des jüngsten Tages, welchen doch der Vater lediglich seiner Macht vor-

vorbehalten hat, ergrübeln wollen? wie manchen haben die künftigen Schicksale der Kirche schlaflose Nächte gemacht, die doch ihrer Vorsorge und Erhaltung nicht bedarf. Nicht wenigere haben sich verleiten lassen, die Erkäntniß GOttes in Christo, durch ein **thörichtes Verlangen** nach Fabeln, durch unnütze Erkäntniß der Geschlechtregister zu entheiligen, 1 Tim. 1. 4. und ganz ungegründete Meynungen mit dem festen Prophetischen Worte zu vermengen. Bey andern hat sich ein **unvorsichtiges** und **wiedernatürliches Verlangen**, in GOtt gelehrt zu werden, geäusert; indem man aus dem Nachdenken und Forschen des göttlichen Wortes, und aus dem Gebete, eine besondere vermeinte heilige Lebensart gemacht hat, und sich in Höhlen und Wälder versteckt, um sein Leben in einem unaufhörlichen Nachdenken, und zwar

ohne Kunst, ohne Ordnung, ohne Anweisung zuzubringen. Welcher offenbare Aberglauben, durch die Meinung eines besondern Verdienstes, gar bald zu einem der gröbsten Irrthümer geworden. Sollte man meinen, daß auch gar ein **unsinniges Verlangen** sich bey Menschen äusern sollte? welchem doch eine menge Schwärmer nachhänget; die so gar alle ordentliche Mittel gelehrter zu werden, wegwerfen, und blos durch unmittelbare Offenbahrung in GOtt gelehrt zu werden verlangen; auch in dieser Absicht, welches noch thörichter ist, sich bemühen den Gebrauch ihrer Vernunft auf eine zeitlang zu unterdrucken, um ihrer Meinung nach einem höhern Lichte Plaz zu machen. So wird das Zunehmen in der Erkäntniß, auf einer Seite von vielen verachtet, und auf der andern Seite von vielen beschimpfet,

und verunehret. So aber ergehet es, so bald die Menschen sich vom Worte GOttes abwenden, und ihrem eigenen Dünkel folgen. Lasset uns daher A. Z. die Schriften der Apostel und Propheten, als die einzige und unwandelbare Regel unsers Verlangens, und Bemühung in GOtt gelehrt zu werden ansehen, und verehren; auch davon weder zur rechten noch zur linken abweichen. Was sie gebeut und lehret, das ist zu wissen nützlich, und nöthig: mehr als sie in sich hält, und was GOtt heimlich will gehalten haben, dasselbe müssen wir zu entdecken uns nicht eigenmächtiger Weise dringen. Lasset uns am allermeisten von dem, dem Ansehen der heiligen Schrift so nachtheiligen Irrthume auf das fleisigste bewahren, als wenn sie nicht Wahrheiten genug zu unserer Erbauung in sich hielte, so daß erst noch neue Entdeckungen und Offenbarungen

gen, unsere Erkäntnuß in GOtt vollkommen machen müsten. Nein: es ist uns nichts verhalten, daß uns nicht verkündiget wäre aller Rath GOttes. Die Männer GOttes,
Act. XX. 27. was sie geprediget haben, das haben sie auch geschrieben. Die
II Cor. I. 13. Schrift ist es also, die uns satt, die uns reich, die uns selig macht. Amen.

Christliche Gedanken
bey
mislungenen Anschlägen
über
Lucä V. 5.

J. N. J.

Wem die Lust ankommt, ins Zukünftige zu schauen, und einen kurzen Abriß seines bevorstehenden Lebenslaufes vor sich zu sehen; der würde gewiß mit seinem Schicksale zufrieden seyn, wenn ihm eine solche Antwort würde: (Ps. I. v. 3.) **alles was er macht, das geräth wohl:** wie solche Verheisung denen, die GOtt lieben, gegeben worden.

Um glückselig in der Welt zu seyn, ist eben nicht nöthig, Fürstliche Gewalt und Güter zu Besitzen, in hohen und prächtigen Pallästen zu wohnen, und eine menge Diener zu Ausrichtung seiner Geschäfte, und zur Aufwartung zu haben. Jeder Stand, darinnen wir entweder durch die Geburt gesetzet worden, oder den wir uns selbst erwehlet haben, kann uns

zu

zu einer gesegneten Stäte, zu einem Horne des Heyls werden, und uns eine stolze Ruhe gewehren. Nur eines ist darzu noth; ohne welchen auch ein Königlich Leben voller Bitterkeit ist, nehmlich, daß das, was man macht, wohl gerathe. Darinnen bestehet des Ackermannes seine Glückseligkeit, der mit wenigen Viehe sein kleines Feld, zur Nahrung seines Hauses bestellet; und die Glückseligkeit eines Monarchens, der aus seinen unzehligen Unterthanen starke Heere aufzurichten, und ins Feld zu stellen vermögend ist. Das Herz des Königes und des armen Ackermanns, ist eines wie das andere eine Quelle von Wünschen nnd Anschlägen; die es weit mehr, als der Genuß des gegenwärtigen, beschäftigen. Beyde stehen in einer beständigen Hofnung. Die kleinen und geringfügigen Anschläge des Landmannes, sind ihm so wichtig,

tig, als dem Regenten der Ausgang der Schlachten, und ganzer Feldzüge. Das wohlgerathen verursacht daher auch beyden einerley Freude. Ein beständiges wohlgerathen aber dessen was man thut, ist eine beständige Wollust; die das Herz in die angenehmste Bewegung setzet, und den Grund zu neuen Hofnungen leget: kurz, ein Innbegrif der zeitlichen Glückseligkeit.

Wer nun an dergleichen Glückseligkeit gerne Theil haben möchte, der wird die Bedingungen zwar leichte, aber doch mancher nicht nach seinem Geschmack finden. Man soll nicht wandeln im Rath der Gottlosen, nicht sitzen da die Spötter sitzen, sondern man soll Lust haben am Ge-
Ps. 1. setze des HErrn, und reden von sei-
1. 2. nen Geboten Tag und Nacht. Lauter Pflichten, die man auch ohne so groser Verheisung zu beobachten verbunden

bunden wäre; die sich aber auf solche Art doppelt und dreyfach verzinsen. Sollten wir nicht, auch so gar ohne Belohnung, GOtt fürchten, weil er das höchste Wesen ist? ihn lieben, weil er ein Innbegrif aller vollkommenen Güter ist? Sollten wir nicht sein Wort lieben und treiben, weil es nicht wiedriges, sondern lauter erbauliches und tröstliches in sich hält? und uns von der Rotte der Spötter entfernen, weil nur Untugend von ihnen kommt? Da aber noch darzu das erfreuliche und erwünschte Wohlgerathen damit verknüpft ist, sollte man nicht um soviel eher nach diesen Quellen der Seeligkeit trachten? zumahl da die Erfahrung und Exempel der treuen Knechte GOttes genau damit übereinstimmen. Sind nicht die Altväter und Urbilder eines eifrigen Gottesdienstes auch meistens solche Männer, denen alles was sie gethan, wohl gerathen

then ist? haben nicht Abraham, Isaac und Jacob den Lohn derer, die GOtt dienen, auch in diesem Leben erhalten? Sind nicht Josua und Caleb, da sie treu erfunden worden, durch die herrlichsten Siege, und ein beständiges Wohlgerathen ihrer Unternehmungen, erfreuet worden? und was wollen wir von David, und andern sagen, die ganz unerwartete Verheisungen ererbt haben? Möchte doch ein jeder auf diejenigen, von deren wahren Gottesfurcht er versichert ist, achtung geben, so würde er bald wahrnehmen, daß die Verheisung der Gottseligkeit, nicht etwa mit den Geschichten des altes Testamens ein Ende genommen habe, sondern daß sie biß auf diesen Tag noch feste stehe, und in schwange gehe.

Wir wissen wohl, was wider das Lob der Gottseligkeit vor Einwendungen können gemacht werden; ja,

was hauptsächlich diejenigen zu denken pflegen, welche das Wohlgerathen bey ihren Anschlägen und Geschäften mit grosen Unmuth vermissen. Ihnen dünket nehmlich, daß unter denen die GOtt fürchten, und die ihn nicht fürchten, in Ansehung des Wohlgerathens ihrer Arbeit, kein Unterschied sey; ja, daß gottselige wohl eher, als Spötter und gottlose, ein öfteres Misrathen in ihrem Handthieren und Gewerbe erfahren müsten. Selbst, wer an der Wahrheit dieser Verheisung überhaupt nicht zweifelt, sondern der Gottseligkeit ihre Ehre gerne giebet, wird dennoch bey unglücklichen Ausschlag, dieses oder jenes wichtigen Unternehmens, wie Gideon sagen: Ist der HErr unter uns, warum ist uns Rich. denn solches alles wiederfahren? VI. 13. So viel ist gewiß; daß auch wahrhaftig fromme sich müssen gefallen lassen, daß ihre Gedanken nicht

GOttes Gedanken, und ihre Wege nicht seine Wege sind; und daß mithin ihre Anschläge und Vorhaben denjenigen Ausgang und Erfolg öfters nicht haben, den sie sich versprochen und gewünscht hätten. Es folgt deswegen zwar nicht, daß ihr thun ihnen nicht wohl gerathe: denn es kann ihnen auch besser gerathen, als sie gedenken; es kann ihnen erst ins künftige, und nur etwas später, als sie gedenken, wohl gerathen; es kann selbst dadurch, daß ihr unweiser, ihr schädlicher Wunsch nicht erfüllet wird, wohl gerathen. Unterdessen heisen doch die Menschen, dies gemeiniglich **Misrathen**, wenn nicht erfolget, was man erwartet, was man veranstaltet, und was man gesucht hat. Wir wollen jetzo über Worte nicht streiten; wohl aber genauer überlegen, was man bey mislungenen Anschlägen und Unternehmungen, christliches und gött-

göttliches denken solle. HErr lehre uns den Unterscheid deines guten, heiligen und vollkommenen Gotteswillens, und unsers verderbten, und menschlichen Willens, wohl erkennen; damit, wenn dein Wille unserm Willen vorgehet, wenn deine Schlüsse unsern Rath zunichte machen, wir nicht meynen, daß uns weh geschehe, sondern denjenigen Ausgang, den du unsern Rathschlägen beschieden, vor ein Wohlgerathen annehmen mögen! Eröfne uns die Augen, daß wir sehen die Wunder an deinem Gesetze! ꝛc.

Text,

Lucä V. 5.

UNd Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze

Nacht gearbeitet, und nichts gefangen: aber, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!

* * *

Das Christenthum ist ohne Zweifel eine grose Veränderung des Menschen. Es ist eine Wiedergeburt, die einen neuen Menschen hervorbringet. Diese grose Veränderung äusert sich, auf verschiedene Weise. Die bösen, unheiligen und schädlichen Handlungen müssen gänzlich unterlassen, und, wo lauter Christen beysammen sind, zu einer unbekanten Sache werden, die nicht genennet wird. Was bürgerliche Geschäfte, Verrichtungen im Hause, Bezeigungen der Freundschaft und Liebe anbetrift, so werden solche durch das Christenthum

thum nicht aufgehoben, wohl aber weit fleissiger, weislicher und ordentlicher getrieben. Was Dinge anlanget, die nicht in unserer Gewalt stehen, sondern, wo wir mehr Zuschauer, als Urheber abgeben, so entstehen in Christen ganz andere Gedanken, als bey den Heyden: fluchen diese, so beten jene: verzagen diese, so hoffen jene: wo die Heyden nichts als einen blinden Zufall gedenken, alda sehen die Christen Wirkungen der göttlichen Weisheit, Liebe und Vorsorge. Unter denen Dingen aber, die nicht in unserer Gewalt stehen, ist der Ausgang unserer Anschläge, und Erfolg unserer Arbeit, ohne Zweifel ein sehr wichtiges Stuck, das uns am Herzen liegt, das uns erfreuen und höchlichst betrieben kann. Eine Arbeit, welche vergebens ist, dabey wir Mühe, Zeit und Unkösten verlohren haben, ein Anschlag der mis-

linget, ist öfters ein härterer Pfahl ins Fleisch, als der Verlust eines Vortheils, den wir schon wirklich besessen haben. Die Klage: ich arbeite vergeblich, ist eine der allerbittersten. Sollte dabey ein christlich Herz nicht andere Gedanken haben, als ein unerleichtetes und unbekehrtes? Sollte nicht auch hier ein Theil der Erkäntniß zur Gottseligkeit können angewendet werden? Die Fruchtbarkeit der Lehren Christi, und seiner Evangelisten und Apostel, lässet uns hieran nicht zweifeln. Und es wird sich mehr zu Tage legen, wenn wir miteinander betrachten:

Es. XLIX. v. 4.

Christliche Gedanken bey mislungenen Anschlägen:

Wie sie:

I. theils das vergangene,

II. theils

II. theils das Zukünftige betreffen.

Es sind viel Anschläge in eines Mannes Herzen. Nicht anders, Prov. XIX. v. 21.
als wie im Frühjahre die Aeste der
ausgeschlagenen Bäume, mit einer unzehlbaren menge Blüten überzogen werden, daß eine vor der andern nicht Platz hat, und sie einander gleich anfangs verdrängen, geschweige daß daraus lauter Früchte, oder gar reife Früchte entstehen könten; daher der gröste Theil zeitig verdorret, und nur ein kleiner Theil übrig bleibt, von den man sich einige Hofnung machen könte: So quillt auch das Herz der Menschen von Anschlägen. Die meisten reiben einander gleich selbst auf. Ein gewisser Anschlag, wird endlich allen andern vorgezogen; und von diesem hoft man, der werde bestehen. Allein auch diese Erwartung

schlägt öfters fehl. Wir haben nur allzuoft Gelegenheit und Ursache

Christliche Gedanken bey uns mislungenen Anschlägen zu hegen, welche denn

I. das Vergangene betreffen.

Die Vorstellung, daß uns eine Sache, die wir gesucht und gehoffet, fehl geschlagen, pflegt mit einem gewissen Grade der Traurigkeit begleitet zu werden, der wenigstens so viel wirket, daß wir selbst nicht wissen, was wir eigentlich von der Sache, die uns traurig macht, denken sollen. Geschäfte und neue Sorgen pflegen gemeiniglich solche traurigkeit bald zu vertreiben. Gesezt aber, wir hätten Muse genug, über das, was uns begegnet ist, Betrachtungen anzustellen, und entweder der Traurigkeit

rigkeit

rigkeit nachzuhangen, oder sie durch bequeme Vorstellungen zu vertreiben: was soll wohl ein Christ, ein Jünger JEsu, dabey gedenken? Das Exempel Petri giebt uns zu zweyen christlichen Gedanken anlaß: theils daß uns nicht frembdes wiederfahren sey, theils daß uns auch nichts ohngefähres wiederfahren sey.

Man kann leicht ermessen, daß es der Absicht Petri, und seiner Erwartung, im geringsten nicht gemäß gewesen, daß er, nebst seinen Gesellen, die ganze Nacht auf dem Wasser mit vergebener Arbeit zugebracht hatte. Ursach genug, ein Gemüthe, das noch nicht gesezt ist, in Bewegung, ja wohl in Brand zu setzen! Petrus aber, der bey andern Gelegenheiten mehr als zu sehr geäusert, daß er eben nicht langsam zum Zorn gewesen, war dieses mahl bey ziemlicher Gemüthsruhe: **Meister!** sagt

er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Ein Frembder, der an demselben Fischzuge nicht den geringsten Antheil gehabt, aber doch Petri und seiner Gesellen vergebenes Netz auswerfen angesehen gehabt hätte, würde nicht mit mehrerer Gelassenheit, und mit weniger Gemüthsbewegung, den misrathenen Fischzug erzehlet haben. Ist sein Gemüth anfangs, wie wohl nicht zu zweifeln, in etwas beunruhiget worden, so haben sich diese kleine Wellen entweder schon wieder gelegt gehabt, oder sie sind wenigstens nicht so stark gewesen, daß sie das Herz, biß zum übergehen durch den Mund, erfüllet hätten. Was kann eine solche Gemüthsstille bey dem leicht aufzubringenden Petro hervorgebracht haben? Die Beschaffenheit des Geschäftes lässet uns vermuthen, daß ihm vorher dergleichen schon öfters

wieder=

wiederfahren, und daß er den vergebenen Fischzug, nicht als einen befrembdlichen, unnatürlichen und fast widerrechtlichen Zufall angesehen habe; sondern als eine Sache, die sich eben so leicht, als ein reicher und erwünschter Fischzug zutragen könne. Nur über das frembde, was uns begegnet, pflegen wir uns zu erzürnen; was man aber in voraus vermuthet, wozu man schon vorher bereitet gewesen, das pflegt uns, wenn es auch gleich unserem Willen und Triebe zuwieder ist, dennoch wenig bestürzt zu machen.

Wie gut wäre es! nehmlich sowohl zu unserer Gemüthsruhe, als GOtt ohne Unterlaß mit frölichen Herzen zu loben, wenn wir bey allen Geschäfften und Anliegen, die uns mislingen, eben so gelassene Zuschauer abgäben, als wir Petrum bey seinem vergebenen Fischzuge gefunden haben. Was ein Fischer bey

seiner

seiner Handthierung Christliches denken kann, das kann ein jeder bey seinem hohen und niedrigen Ambte und Stande denken. Ist es denn etwa nur denen Werken im Wasser eigen, daß man da gar leichte arbeiten und nichts fangen, nichts ausrichten kan? oder ist man nicht vielmehr bey jeder Profession und Ambte eben derselben Gefahr beständig ausgesetzt? So leichte der Fischer sein Netz, an statt es mit Fischen beschwert zu finden, leer wieder herauszeigt; eben so leichte kann jedem Handwerksmann diese oder jene Kundschaft, dem Kaufmann dieser oder jener Vortheil entgehen: eben so leicht kann der, der sich den Wissenschaften gewidmet, sich seiner Belohnung, die er erwartete, beraubt sehen, bey Beförderungen andern nachgesetzt, bey seinen gelehrten Arbeiten, weniger als er gedacht, gelobt finden. Je gröser und höher die Geschäffte sind, desto mehr sind sie

dem

dem Unfall des Misrathens ausgesetzet. Anderer Kriegsunternehmungen jetzo zu geschweigen, so ist die gröste und wichtigste unter allen, eine Schlacht, wodurch Königreiche gewonnen und verlohren werden, eben dasjenige, was unter allen wichtigen Geschäfften am ersten umschlagen kann: wer sie, allen weislichen Anstalten ungeachtet, verliehret, dem wiederfähret gewiß nichts frembdes, sondern etwas, was sowohl unzehligen schon begegnet ist, als was der Natur der Sache nach noch leichter sich zutragen kan, als daß einem Töpfer unter der Hand ein thönern Gefäß misräth. Sollten wir vollends in die grösten und ordentlichen Werkstätte grosser Anschläge, nehmlich in die Cabinetter groser Fürsten und Könige einen Blick thun, was vor eine Menge Anschläge, die zu nichte gemacht worden, würden wir da nicht erblicken! Anschläge, die von andern

Rath-

Rathgebern, bald aus Neid, bald aus guter Meynung, hintertrieben werden; Anschläge die aus Unvorsichtigkeit, oder durch Verrätherey entdecket, und dadurch fruchtlos gemacht worden: Anschläge, die man durch unvermuthete Zufälle aufzuschieben, oder wohl gar fahren zu lassen, genöthiget worden: Anschläge, die aus Mangel gnugsamer Ueberlegung, oder durch Ungeschicklichkeit der Diener, die man zu Werkzeigen gebraucht, fruchtlos ausgeschlagen: endlich solche Anschläge, bey deren übeln Erfolg man nichts anders denken kan, als daß sie der HErr, wie Ahitophels Rath, zu nichte, ja gar zu schanden gemacht habe.

Niemand kan also sagen, daß ihm in seinem Stande etwas frembdes wiederfahre, wenn sein Rath nicht fortgehet: folglich hat er auch nicht mehr Ursach, als Petrus zu

klagen, daß er umsonst gearbeitet: auser in so ferne ihm etwa mehr Nachtheil und Schaden, seiner Meynung nach zuwächset, daß sein Rath nicht bestanden ist. Gesetzt also, der Schaden sey wirklich gros, den wir erlitten; er sey ein Unglück, ein Leyden, eine wahrhafte Trübsal: die Qualität, daß es nichts frembdes, sondern etwas natürliches, gewöhnliches, und von GOtt zugeschicktes ist, bleibt dennoch; und also auch der Grund sein Gemüthe zu fassen: wir müsten denn Petri Ermahnung nicht allein nicht nachleben, sondern auch gerade wiedersprechen wollen: Ihr Lieben, sagt er, lasset euch die Hitze die euch begegnet, nicht befrembden, als wiederführe euch etwas seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leydet. 1 Petr. IV. 12.

Lasset uns mit diesem Christlichen Gedanken, noch eine andere verknüpfen,

knüpfen, nehmlich folgende, daß uns unser Rath nicht von ohngefehr mißlungen seye. Christen wissen von einem ungefehren und blinden Zufall nichts; als nur in so ferne etwa Fleisch und Blut dergleichen eitle Gedanken in ihnen, wie in denen Heyden veranlasset, welchen sie aber so gleich ernstlich wiedersprechen. Selbst eine geläuterte Vernunft wiedersezt sich der verwirrten, der unstäten, und gar nicht erbaulichen Vorstellung eines blinden Zufalls: sie sucht überall Regeln, Gründe, und die Spuren eines weisen Regenten in der Welt. Nur ist die Arbeit seine Vernunft von Irrthümern zu läutern, die Vestungen der Blindheit und Thorheit in der Seele zu zerstören, eine weitläuftige, mühsame und sehr seltene Sache in Welt. Die Schrift aber, indem sie uns gnugsame Ursachen dessen angiebt, was uns wiedriges begegnet, zerstöret die Irrthümer des natürli-

chen

chen Sinnes auf eine viel leichtere Art. Sie lehret uns, daß das mislingen unserer Arbeit, die Folge von einen alten unseligen Anschlage, eine Strafe der Sünde sey. Was dem Ackersmann Dorn und Di- Gen.
steln seynd, die GOtt zum Fluch aus III. 17.
dem Acker wachsen lassen; das sind bey allen Ständen die Hindernisse, die sich unsern Anschlägen in wege legen, und dieselben fruchtloß machen. Daß ein groser Theil der Menschen sich von der ersten Arbeit der ersten Eltern, den Acker zu bauen, los gemacht hat, dadurch haben sie nicht auch den Unsegen, der mit derselben Arbeit je zuweilen verknüpft ist, von sich abschütteln können! Auch müssen sie an den Disteln und Dornen des Ackers, auf eine Art Antheil nehmen. Sie vertauschen bittere Disteln mit bittern Sorgen, mit bittern Vorwürfen, die ihnen auch unverdienter Weise gemacht werden,

mit bittern Zorn, den sie öfters Ambts und gewissenshalber auf sich laden müssen. Wer mit den stachlichten Dornen des Ackers nicht zu thun haben will, kann deswegen nicht vermeyden, daß ihm Stachelreden nicht durchs Herz dringen sollten, daß nicht die spitzigen Pfeile der falschen Zunge ihn verwunden sollten, daß er nicht unter Menschen gerathen sollte, davon er sagen muß: der beste unter ihnen, ist wie ein
Matth. VII. 4. Dorn, und der redlichste, wie eine Hecke. Wie wir demnach wissen, wo die Dornen auf dem Acker herkommen, so wissen wir auch, was unsern Anschlägen und Wünschen im Wege stehet, daß sie selten wohlgerathen.

Denen die GOtt lieben, würde dennoch, was sie vornehmen, nach Wunsch gerathen, wenn nicht die Prüfung und Besserung derselben erforderte,

daß

daß ihnen, wenigstens den Ansehen nach, ihr thun je zu weilen nicht gelinget. Die Kraft des Glaubens, und die Macht der Gedult, lässet sich weder empfinden, noch bezeigen, auser, wenn nicht geschiehet, was wir begehren. So nothwendig also, und nützlich die Prüfung ist, unseres Herzens, damit wir treu erfunden werden, so nöthig ist es auch, daß selbst fromme den Versuch machen, wie ihr Herz sich alsdenn gehaben werde, wenn es scheinet, daß ihre Arbeit unbelohnt bleibe.

So sehen Christen das Misrathen ihrer Anschläge, weder als etwas fremdes, noch als etwas ungefähres an, wenn sie zurück denken, was ihnen begegnet: sie denken aber eben so christlich

II. von dem Zukünftigen,

oder von dem, was ihnen noch zu thun obliege. So lange, als unser

thun mit einem erwünschten Fortgang gesegnet wird, ist die Entschlüssung gemeiniglich nicht schwer, was man weiter vorzunehmen habe. Jede Hofnung, die erfüllet worden, ist eine fruchtbare Mutter von neuen Anschlägen, und neuen Hofnungen, unter welchen die Wahl nicht schwer fällt, weil wir im laufe des Glücks, dasjenige am ersten hoffen, was wir vor das vortheilhaftigste halten. Man gehet mit freuden ans neue Werk. Aber! Ein mislungener Anschlag, giebt unseren Laufe ein ganz anderes ansehen. Gedenket einen Wanderer, der seine Strase frölich fortgehet, aber plötzlich sich einen Dorn in Fuß tritt, oder von einen giftigen Thiere gestochen wird: er vergisset auf einmahl seine Reise fortzusetzen, und richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Schaden, der ihm zugefügt worden: Er weis nicht, soll er weiter fort oder

zurück

zurück gehen; und er mag sich zu diesem oder jenem entschlüssen, so sind dennoch seine Schritte viel langsamer und ungewisser als vorher; er wünscht mit der ganzen Reyse nichts zuthun zu haben, und indem er mehr Schritte thut, so sucht er die schon gemachten, durch eitle Wünsche in ungeschehene Dinge zu verwandeln. So verwirrt und uneins ist die Seele, des, dem sein Anschlag, darauf er viel gerechnet, zu Wasser wird, und der dergleichen wiedrige Zufälle nicht gewohnt ist. David drückt sich hierüber so aus: Ich sprach, da mirs wohlgieng: ich werde nimmermehr darnieder Ps.
legen: aber! da du dein Angesicht XXX.
verbargest, erschrack ich. v. 7.

Die Arbeit, die Petro mislungen war, war nicht von der Wichtigkeit, daß ihm sein ganzer Fischerstand, und der Lauf seiner Handthierung

thierung hätte verdrieslich werden können. Wenigstens hatte er diesesmahl sich gefasset, und trocknete die Netze, welche seine Hofnung betrogen hatten, mit solcher Gelassenheit, daß er unserm Heylande, auf dessen verlangen, sein Schiff gerne zu einem Lehrstuhl darliehe, und es, das andringen der Zuhörer zu vermeiden, von dem Lande führete. Doch würde ihm auch die Lust, gleich den Tag darauf, zu unbequemer Zeit einen anderweitigen Fischzug zu wagen, gar sehr vergangen seyn, wenn nicht der Befehl, oder nur die Stimme des lehrenden Heylandes bey ihm mehr gegolten hätte, als alle Wahrscheinlichkeit: **aber auf dein Wort,** sagt er, **will ich das Netz auswerfen.** Der Zustand seiner Seele war dieser: den Schlussatz, den ihm die kaum vollbrachte vergebene Arbeit machen

hieß, nehmlich nicht zu fischen, den unterdrückte er; und hingegen der Schlussatz des Befehls JEsu, ihm nehmlich zu gehorsamen, ward in ihm zu einen hellen thätigen Lichte. Er beschloß es, er that es.

Was hier bey einen Unternehmen, das sonsten unterblieben seyn würde, der besondere Ruf unseres Heylandes that, das muß bey unserer ordentlichen Arbeit, wenn solche auch eines weils vergeben seyn sollte, unser ordentlicher Beruf thun. Wir müssen anhalten, und nicht müde werden. Gal. VI. 9. Sich nach dem Erfolg des vorigen richten, und daraus den künftigen Erfolg errathen wollen, ist ein Irrlicht, daß uns gar leicht von unsern rechten Wege abführen, und uns auf Irrwege, in Hecken und Dornen, in Sümpfe und Wasser mancher Gefährlichkeiten, verleiten kann. Auf das gött-

liche Wort, auf sein Werk und Ruf müssen wir sehen, wenn wir endlich unseres Wunsches gewähret werden wollen. Er hat noch niemahls was versehn in seinem Regiment: Nein! was er thut und läst geschehn, das nimmt ein gutes End. Wir setzen voraus, daß ein Christ nichts anders, als was gutes vornimmt: das der Kirche GOttes, der Republik, ihm und den seinigen nutzen schaffen kann. Wir setzen weiter voraus, daß er sich nicht in fremde Händel pflechtet, noch in ein fremdes Ambt greife: kurz, daß er nur das thut, was sein Beruf mit sich bringet. Worzu wäre nun die Vermahnung: lasset
Gal. uns gutes thun, und nicht müde
VI. 9. werden; wenn entweder keine Gelegenheit da wäre, müde zu werden, oder wenn sie uns vorkommt, wir
1 Cor. wirklich müde werden, und von gu-
XIII. ten abstehen wollten. Die Liebe
v. 8.

wird

wird nicht müde. Wollten wir also von dem guten, weil es uns nicht gleich gelungen, ablassen; so würden wir verrathen, daß entweder die Liebe zu dem guten, welches wir zu treiben angefangen, oder die Liebe gegen diejenigen, denen wir dienen wollen, oder die Liebe und Ehrfurcht vor den, der es uns geheisen, sehr gering, oder unsere Liebe überhaupt schwach und kalt wäre. Alles dieses ist Christen nicht anständig: wohl aber geziemet ihnen, wenn alle andere Betrachtungen hinweg fallen, oder nicht mehr vermögend sind, der überhand genommenen Müdigkeit aufzuhelfen, daß wir endlich doch noch um Christi, um GOttes willen etwas thun, und durch sein Wort uns ermuntern, gutes zu thun ohne aufhören. Dieses sind die **christliche Gedanken bey mislungenen Anschlägen**, welche theils das

vergangene, theils das Zukünftige betreffen.

Wir wissen nicht, A. F. welcher von unsren leiblichen Wegen, die wir erwehlen, dem HErrn so gefallen möge, daß er ihn von statten gehen, und ihm den erwünschten Erfolg werde angedeyhen lassen. Die daraus entstehende Furcht und Betrübniß, wenn nicht geschiehet, was wir begehren, soll uns zu einer steten Erinnerung dienen, des hauptweges, des vornehmsten Zweckes, nie zu vergessen. Gingen unsere Anschläge Geld und Güter zu erwerben alle von statten: würde nicht jedermann denken, wir wären dazu da, und die Natur wäre darzu eingerichtet, daß ein jeder nach seiner Art Güter mit Gütern häufen sollte? Würde das Gute, welches wir durch die Gnade und Barmherzigkeit GOttes gewirkt, allemahl von

Men-

Menschen erkant und gepriesen; hörten wir lauter gute Gerichte von uns, die besser seyn, als eine gute Salbe: würde nicht dieser angenehme Geruch viele Seelen so beneblen, daß sie taumelnd aller anderer Pflichten darüber vergässen? Gingen die Anschläge herrlich und in freuden zu leben, glücklich von statten: wer würde an eine andere Welt, an eine himmlische Freude und Herrlichkeit gedenken? Ja! selbst die Anschläge unsern Nächsten wahrhafte nützliche Dienste zu erweisen, würden machen, daß wir unserer Wanderschaft vergässen, und eine Heymath aus der Welt machten; wenn wir nicht durch Verwerfung und Verachtung unserer wohlgemeinten Dienste erinnert würden, unser Hauptzweck sey auser der Welt, und im Himmel zu suchen. Unsere Anschläge in der Welt, sind wie die Inseln auf den grosen Weltmeere. Ein Schiffer, der seinen

Eccl. VII. 2.

nen Lauf nach einen andern Welttheile gerichtet hat, bemerkt solche Inseln sehr fleisig, er läuft auf dieselben zu, er landet auch wohl an einer und der andern an, und freuet sich, daß er dieselbe erreicht hat. Allein seine Gedanken sind beständig nach den entfernten Welttheile gerichtet, er vermeidet alle Inseln, wenn sie noch so reitzend wären, so sehr als die Klippen, wenn ihn die Winde daselbst abhalten sollten, seinen Lauf fortzusetzen. Mit gleicher Klugheit müssen wir bey unsern Laufe zum Himmel, uns in Ansehung alles irrdischen bezeigen. Wir können uns nicht enthalten, bald dieses, bald jenes zu suchen, darnach zu trachten, und uns über die Erfüllung zu erfreuen: aber weder Hofnung, noch Freude, noch Traurigkeit, darf jemahls dergestalt in uns überhand nehmen, daß wir der Beylage vergessen sollten, die uns aufgehalten wird, biß auf jene Tag. Amen.

Die

Die Last der weichen Kleider über Matthäi XI. 8.

J. N. J.

WEr ist wohl unter allen Menschen so rein und unschuldig, daß ihm nicht, wie allen andern, viel sündliches ankleben sollte? wer sitzet wohl dem Glücke so in Schoose, daß ihn nicht von Zeit zu Zeit, wie alle andere sterbliche mancher Unfall treffen sollte? dennoch giebt es unbedachtsame, die sich in ihren Herzen dergestalt über andere erheben, daß ihnen die Regul kaum genug eingeschärft werden kann: **ein jeglicher wird seine**
Gal. VI. 5. **Last tragen.**

Wenn man den Ursprung dieses verblümten Ausdrucks recht klärlich einsehen will, so muß man sich eine grose Menge von Arbeitern vorstellen, welche mit Aufführung eines grosen Gebäudes, eines Schlosses,

ses, oder einer prächtigen Kirche beschäftiget sind; wie ehedem Salomo siebenzigtausend Träger bey seinem Tempel und Schlosse brauchte. Ein solches Heer gehet nicht mit leeren Händen herum, sondern ein jeder ist mit seiner Last beschäftiget, die er trägt, welzet, hebt, weiter schiebt, oder in die höhe ziehet. Mancher scheinet unter der Last erliegen zu wollen, allen aber siehet man an, daß sie des Tages Last und Hitze tragen. Gehen einige mit leeren Händen und ledigen Schultern herum, so geschiehet es nur, um sich an eine andere Last zu machen, und dieselbe, wie die vorigen, an gehörigen Ort und Stelle zu bringen. Auch die, die da eine kurze Zeit ausruhen, sind deswegen von der Last nicht los, sondern machen sich nur zu einer neuen Last gefaßt. Jeder unter ihnen trägt entweder jetzo gleich seine Last, oder

er

er wird sie doch in kurzen wieder tragen. Der, dem die Arbeit sauer wird, ist freylich übler dran, als die übrigen; der aber der Last gewohnt ist, trägt sie dennoch auch, und fühlet den Unterscheid zwischen einen Feyer- und Werkel Tage an seinen Gliedern, und Leibe ganz merklich. Selbst die Werkzeige, wodurch sie sich die Last leichter machen wollen, ihre Hebbäume, Schrauben, Rollen und Winden, sind schwere Lasten, deren herbeyschaffung und forttragen, ebenfalls Schweis auspresset.

Wer die Menschen mit verklärten Augen ansähe, und theils ihre äuserlichen Umstände, theils und haupsächlich aber ihre Seelen genauer kennen sollte, der würde überall Menschen erblicken, die ihre Last tragen. Wie viele Beschwerden hat nicht der Hausstand? Was

vor

vor Mühe die Verwaltung des Ambtes? Wie viel unangenehme Empfindungen verursachen nicht die Schwachheiten des Leibes? Was vor Wiederwärtigkeit entstehet nicht aus der Verbindung mit andern Menschen? mit höhern und vorgesezten, die wunderlich? mit Nachbarn, die unverträglich sind? mit Kindern und Gesinde, die Ungehorsam, mit bekanten und und unbekanten, die neidisch und verläumderisch sind? Und was wollen wir von der Seele sagen? Sie wird von Irrthümern, von Aberglauben, von Furcht, von Reue eben so gedruckt, als der Leib von allerhand Art Lasten? Ungestüme Affecten haben eben eine so beschwerende Kraft. Gewiß! wenn wir bedenken, wie viel Steine des Anstosens wir in unsern Leben aus dem Wege zu welzen, wie viel Aufbürdungen wir

von uns abzulehnen, wie viel Schwierigkeiten wir zu heben, wie vielen Wiederstand wir, allenfalls durch Gedult zu überwältigen haben so werden wir gar nicht in Abrede seyn können, daß ein jeglicher seine, und zwar nicht geringe Last trage, und tragen werde.

Es ist vergebens, sich derselben entziehen, oder sie ganz und gar abschütteln wollen. Die Sünde, als die schwerste Last, abzulegen, ist zwar die löblichste Bemühung: nur Schade! daß wir damit in diesen Leben nicht fertig werden: sie hat die Unart, daß sie uns anklebt, und noch dazu nicht sowohl müde, als träge macht. Sie aber nicht wissen wollen, womit sich viele Menschen zu rathen suchen, ist ein so ungeschicktes Mittel sie los zu werden, als einem Patienten die Nachlässigkeit und Unachtsamkeit bey seiner krank-

Krankheit gefährlich ist. Die äuserlichen Uebel lassen sich auf mancherley Art erträglicher machen, aber darum nicht abschaffen und ausrotten. Die Mittel der Erleichterung selbst, sind öfters das, was uns neue Lasten und Ungemach über den Hals ziehet. Wenigstens haben auch die heylsamsten Erfindungen, der Ungerechtigkeit, der Gewalt, dem Ueberfall, den Krankheiten und andern Uebeln zu wehren, selbst neue Gelegenheit zu neuen Klagen gegeben; daß die Fürsten das Volk drängten; daß die Richter Geschencke nähmen; daß die Vertheidiger des Vaterlandes, die Kriegsleute, Stadt und Land belästigten, daß Rathgeber, anstatt treu zu seyn, wohl gar zu Verräthern würden, u. s. w. Ueberall müssen wir uns gefallen lassen, daß die Vortheile unserer Anstalten, auch mit einigen, ja mit mancherley Nachtheile begleitet werde.

Wir wollen auf einen besondern Theil, dessen, was zu unserer lebens Nothdurft gehöret, unsere Aufmerksamkeit richten, nehmlich auf die Kleidung; die Schamhaftigkeit hat dieselben zuerst unentbehrlich gemacht; und die heftigen und unangenehmen Abwechselung in der Witterung, haben die Menschen genöthigt, fast ihren ganzen Leib sorgfälltigst einzuhüllen. Die Gewohnheit macht, daß wir die Last derselben nicht so groß achten: sie sind aber dennoch eine Last. Denn wohin zielen die vielen Bemühungen sie enger, leichter, und weicher zu machen, als unsern Schultern, eine Erleichterung zu verschaffen? warum gewöhnen sich barbarische Völker so ungerne daran, ihren ganzen Leib zu bedecken, als weil ihnen die Decke beschwerlich fället? warum halten wir es vor einen Theil unserer leiblichen Glückseligkeit, weiche und leichte Kleider zu tragen, als weil wir uns dadurch merklich erleichtert finden? Doch der Menschen Witz hat es so weit gebracht, daß ihnen ihre Kleidung nicht allein zur Decke, sondern auch wohl gar zur Pracht, ja zum stolzen Hochmuthe dienen muß. Sie vergessen, daß sie eine Last seyn, indem sie sich freuen, daß andere schlechter gekleidet sind.

Der Geist GOttes, der die Eitelkeit des Menschlichen Sinnes vollkommen erkennet, hat in seinem Worte auch vor diesen Artickul, zu unserer Besserung gesorget. Er hat uns den betrübten Ursprung der Kleider aufzeichnen lassen; er hat der Sorge vor die Kleidung gewehret; aber auch der Eitelkeit, die aus der Pracht entstanden ist,

Einhalt gethan. Es ist eben so nöthig, die geschmückten Menschen der Last, die in ihren Kleidern steckt, zu erinnern, als den nackenden wegen seiner Blöse aufzurichten. Wir wollen, was die Schrift hievon saget, etwas genauer in dieser geheiligten Stunde betrachten: in der Absicht, daß, wenn uns auch die weichsten Kleider, dennoch als eine Last vorgestellet worden, wir desto eher nach den Kleidern des Heyls, und nach den Rock der Gerechtigkeit verlangen tragen. rc.

Text,

Matthäi XI. 8.

Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser.

Die tägliche Erfahrung hat längst die Menschen belehret, daß man dem äuserlichen Anblick nicht allemahl trauen dürffte. Das inwendige ist öfters ganz anders beschaffen, als man nach den äuserlichen Schein vermuthen sollte. Paulus, wenn er die Corinthier eines unnöthigen, übereilten Vorurtheils erinnern will, II Cor. X. 7.

T 3 fragt

fragt sie nur, richtet ihr nach den Ansehen? welches eben so viel war, als ob er sie fragte: richtet ihr nicht etwa albern? nicht unbedachtsam? nicht unvernünftig. Allein in solche Urtheile verfallen gar öfters, die in der Könige Häuser, die zum ersten mahl in Palläste kommen. Der Schmuck der Kleider, der weichen Kleider, fället ihnen gar sehr in die Augen: und sie versprechen sich daher äuserlich und innerlich nichts, als Herrlichkeit. Die Beschwehrden desselben sind verdeckt, und man scheint daselbst entweder gar keine Last, oder wenigstens eine sehr leichte Last zu tragen. Weiß man aber nicht aufs zuverlässigste das Gegentheil? Man ist da nicht glücklicher, als anderwerts; man fühlet die gemeine, man fühlet seine besondere Noth, sowohl überhaupt, als in einzeln Stücken. Nur ein Umstand wird uns davon überführen. Wir wollen mit einander betrachten:

Die Last der weichen Kleider:

Sie sind eine Last:

I. Wegen der darunter verborgenen Dürftigkeit.

II. Wegen der öfters darunter verborgenen Thorheit.

Die weichen Kleider sind eine Last:

I. wegen der darunter verborgenen Dürftigkeit.

Die Liebe, die Hochachtung, und Bewunderung, die Menschen, welche der weichen Kleider ent-

entbehren müssen, dennoch vor weiche Kleider hegen und bezeigen, können die Wahrheit dieses Satzes zur gnüge bestätigen. Die Begierde weiche Kleider zu sehen, zeiget eine Begierde an, dergleichen zu haben; und mithin einen Mangel, den nicht allen Menschen gleichgültig, sondern den viele mit groser Ungedult ertragen. **Was seyd ihr hinaus gegangen, zu sehen?** sagt unser Heyland zum Volke: **wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?** Die Juden sind es nicht allein, welche prächtigen Kleidern zu gefallen gegangen sind: solche Wallfarthen geschehen noch immer. Wenn fürstliche Beylager, wenn Einzüge an Höfen vor sind, so fehlt es an Frembden nicht, welche die Ursach ihrer Reyse nicht besser ausdrücken könten, als auf diese Art: wir sind heraus gegangen, Menschen in weichen, in leichten, in herrlichen Kleidern zu sehen. Man gedenkt sich an solchem Anblick zu erlustigen, und was man selbst nicht hat, durch den Anblick eines fremden Gutes zu ersetzen; aber eben dadurch wird dem Mangel an solchen Bequemlichkeiten nicht abgeholfen, sondern vielmehr bey vielen die Empfindung desselben erst recht rege gemacht; daß sie erst wahrnehmen, wie das Ansehen ihres Leibes noch könte verherrlichet werden, wenn sie der Mangel nicht davon abhielte.

Es ist wahr, die erste Verbesserung, die die Menschen mit den Kleidern vorgenommen haben, ist vermuthlich nicht diese gewesen, daß sie zum

Pracht dienen sollten, sondern daß sie weich seyn möchten, und weder durch ihre Rauhigkeit, noch durch ihre Schwere, zumahl in der Sonnenhitze, den Leibe beschwerlich fielen. Hier aber hat sich die Durftigkeit des Menschlichen Geschlechts, gar bald geäusert. Wie wenig Gegenden und Länder sind nach dem Sündenfall, oder wenigstens nach der Sündfluth übrig blieben, da die Schaafe eine weiche Wolle trügen? Diese Waare gehöret mit unter die Seltenheiten der Welt: nur wenigen Landen ist dieser Naturschatz anvertrauet worden: den doch die ersten Besitzer gröstentheils, gegen andere Nothdurften an frembde Völker vertauschen müssen. So sorgfältig man auch dies weiche Gehülle der Schaafe aufhebet, so reichet es doch kaum zu, die vornehmsten, die edelsten in der Welt, damit zu bekleiden, und die Häuser der Könige damit zu versorgen. Man hat die Gespinste der Würmer, die Seyde zu Hülfe genommen, und davon Kleider zu haben, die noch in einen höhern Grade weicher wären. Da auch hier sich Mangel geäusert, so ist man bemühet gewesen, das Geschlecht der Würmer zu vermehren, und sie in mehreren Ländern auszubreiten. So glückuch als es auch von statten gegangen, so sind die weichen Kleider dennoch noch lange nicht allgemein worden; und es sind derjenigen allezeit unzehlich mehr, die Menschen in weichen Kleidern bewundernd sehen, als die selbst damit bedeckt wären.

Aber gesezt, wir wären mit dieser Art von weicher Erde viel reichlicher versorgt, als wir sind: gesezt

gesezt, alle Menschen wären nicht mit schweren und harten, sondern mit weichen, und leichten Kleidern angethan, würden sie darum nicht dennoch eine Last bleiben? eine Last wo nicht vor den Leib, dennoch vor die Seele. Die Dinge veränderen darum ihre Natur, und ihr Weisen nicht, wenn man sich gleich schöner, bequemer, gekünstelter macht. Ketten, bleiben doch Ketten, sie mögen von Silber, Gold, oder von starken Eisen seyn, sie mögen so subtil gearbeitet seyn, als sie wollen; und der sie trägt, bleibt allemahl ein Gefangener. Die Bänder, womit der Wundarzt die beschädigten Theile umschnieret, mögen aussehen so künstlich als sie wollen, und den verwundenten Theil so wenig drängen, als es nur möglich ist: sie sind dennoch Banden, die beschweren, die der Patiente nicht ganz mit gleichgültigen Augen ansehen kann. Und so sind auch die weichsten Kleider, dennoch Kleider, das ist Decken der Blöse, einer schimpflichen Blöse, die die Seele auch bey barbarischen Völkern, geschweige denn gesitteter Menschen nicht vertragen kann. Wir sind zwar ohne Kleider, aber deswegen nicht blos, nicht nackend geschaffen: die Seele der ersten Menschen, war durch den Leib gnugsam bedecket, und sie schämte sich dieser Decke keinesweges. Nach den Sündenfall wurde der Mensch gewahr, daß er nackend war. Die Seele verspürte einen Mangel, eine Ursach sich zu schämen, wo vorhin keine gewesen war: sie sahe sich daher nach einer Decke um. Zuerst wurden die nächsten Feigenblätter ergriffen: diese wurden mit Kleidern von Thierfellen vertauscht; an deren Statt hat man

nachher allerhand Arten weicher Kleider erfunden; darum weil wir alle nach dem Bilde Adams sind gezeigt worden, weil auch wir, ohngeachtet es uns nunmehro natürlich scheinen könte, wahrnehmen, daß wir blos und nackend sind. Sie sind also bey uns, wie bey Adam, Decken der Blöse, Wirkungen der Sünde, und Zeichen einer Dürftigkeit, die uns die Schuld unserer ersten Eltern zugezogen hat.

Doch da die Menschen die Kleider einmahl in einen Schmuck und Gepränge verwandelt haben, und sie öfterer auf dieser Seite ansehen, als nach ihren Ursprunge; nachdem sie eine Glückseligkeit daraus gemacht haben, weiche und sogenannte reiche Kleider zu tragen; so können wir die neue Dürftigkeit nicht unberühret lassen, die eben dadurch sich unter das menschliche Geschlecht eingeschlichen hat, da sie anfangs, und noch lange nach den Gebrauch nothdürftiger Kleider, unbekant gewesen. Wie viele haben nicht unter denen, die, wie man sagt, Standes halber in weichen Kleidern einhertreten müsten, damit ihre Plage? Sie sind eine schwere Last, wegen der Sorgen, sie anzuschaffen. Gewiß die grose Sorge: womit werden wir uns kleiden? welche nicht geringer ist, als die, was werden wir essen? was werden wir trinken? rühret nirgens anders, als von weichen Kleidern her. Gewiß ist, daß dieses Anliegen, das freylich auch wohl arme treffen kann, niemand mehr am Herzen liegt, niemand mehr drücket, als die in der Könige Häuser sind, und erscheinen müssen. Gar öfters müssen sie ein Theil der Nahrung ih-

ren Leibe entziehen: öfters müssen sie ihre Güter um weicher Kleider willen verschwenden: öfters müssen sie den Verdruß der Schuldner über sich ergehen lassen, dessen sie bey der gemeinen Kleidung entledigt seyn könten. Ist dies nicht Beweis genug: daß die weichen Kleider auf allerhand Art, einem mehr, dem andern weniger eine Last sind?

Hierzu kommt aber

II. die öfters darunter verborgene Thorheit

Der rechte Sitz der prächtigen Kleider, sind die Höfe: **siehe! die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser.** Das Haus eines weisen und christlichen Königes, ist allerdings verehrungswürdig. Die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Vorsicht, die Menschenliebe, sollten da ihre Wohnung und Behausung haben. Wie da geringe Laster, die Grobheit, die Zänkerey, die Niederträchtigkeit verabscheuet werden, so sollten auch die grosen Laster billig noch eher daraus verbannet seyn. Aber wie hingegen die Tugenden, die so schwer zu bewirken sind, die Freundlichkeit, die Höflichkeit, die Selbsterniedrigung, die Verehrung anderer, daselbst äuserlich, mehr als sonsten getrieben werden, so sollte man schlüssen können, daß auch die innerlichen Tugenden, woraus jene entstehen, die Liebe des Nächsten, die Keuschheit, die Gnügsamkeit, daselbst starck getrieben

würden. Die Gottesfurcht, welche noch kein König öfentlich unter die Füse zu getreten sich getrauet hat, sollte da, nach dem Exempel des Fürsten, von allen Bedienten noch mehr ausgeübet werden. So sollte es wenigstens an allen christlichen Höfen seyn, ja an allen, wo man auch nur der Vernunft nachzuleben, vorgiebt. Die Folge, die ich heraus ziehe, ist diese, daß, wenn wir in eines Königes, und Fürsten Haus kommen, und wir viele uns unbekante Menschen in weichen, in prächtigen Kleidern sehen, man gleich den Schluß sollte machen können: diese, nach ihrer Tracht, gehören zum Hofe; diese sind nahe um den Fürsten; daher müssen es Männer von besondern Tugenden und Eigenschaften seyn. Ohne einen noch besonders zu kennen, sollten wir sicher vermuthen können, er sey entweder mit einer besondere Weisheit begabt, Rath zu geben; oder seine Tapferkeit habe ihn andern vorgezogen; oder seine Treue gegen des HErrn, und das Vaterland, habe sich durch ausnehmende Proben gezeiget; oder seine Wissenschaft und besondere Geschicklichkeit, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, oder auch die Policey zubessern, habe ihn erhoben. Kurz, die Versammlung der Menschen in weichen Kleidern bey Hofe, sollte eine Versamlung der besten, der tichtigsten, der tugendhaftesten Menschen seyn.

Wir müssen freylich gestehen, daß von diesem Lobe auch in den Häusern christlichen Könige und Fürsten, ofte gar vieles abgehe. Aber dieses wollen wir zuversichtlich bejahen, daß an den Höfen unchristlicher Fürsten, sich in allen gerade das

Wider-

Widerspiel zeiget. Ist ia eine Tugend, die man da noch in Ehren hält, und vorziehet, so ist es die Tapferkeit, oder vielmehr das Kriegsglück, wovon man doch Verwegenheit, Tollkühnheit, Grausamkeit gar selten unterscheidet. Ja öfters lässet man sich doch auch verleiten, selbst diese Tugend vor gefährlich anzusehen, und sich derselben durch List und Grausamkeit zu entledigen: hingegen Gerechtigkeit, wahre Treue, Mäsigkeit, Menschenliebe, oder gar Gottesfurcht und andere Tugenden, sind Dinge und Eigenschaften wornach gar nicht gefragt wird. Und wie wäre ein heydnischer, unchristlicher, unweiser Fürst, auch werth, tugendhafte Diener zu haben? Wie er voller Laster ist, also sucht er solche, die denselben gleicherweise ergeben sind; die sich als Werkzeige brauchen lassen, seinen Geitz, seine Wollust, seine Tyranney zu befördern: er sucht zuförderst Heuchler und Schmeichler, die ohne sich um die Wahrheit in geringsten zu bekümmern, nichts anders vor ihn bringen, als was seiner Thorheit schmeichelt, und ihn in den Schlafe der Sünden und Schanden am wenigsten stöhret. Und wie leichte ist nicht eine solche Rotte zusammen zu bringen?

Wenn wir auch dieses verdriesliche und abscheuliche Bild von den Häusern der Könige, wollen fahren lassen, welches uns doch in denen alten Geschichten nur allzuofte vorgestellet wird, daß man es ohne grauen nicht lesen kann; so äusern sich doch einige andere Bedenklichkeiten, welche uns die Palläste der Könige, und den darinne gewöhnlichen Gebrauch der weichen Kleider gar nicht

vortheilhaftig vorstellten. Salomo, der aus mehr als einer Ursach die Beschaffenheit der prächtigsten Höfe am besten hat wissen können, giebt eine harte, doch deswegen nicht minder, wahre Lehre: Es ist ein Unglück, das ich sahe unter der Sonnen, nehmlich Unverstand, der unter den gewaltigen gemein ist. Zu der Zeit, und wer weis, ob sich die Zeiten sehr geändert haben, war also, die Gewalt, die Würde, und die äuserlichen Zeichen der Würde kein sicheres Merkmahl, daß man einen weisen Mann vor sich hätte; man traf in den Häusern der Königen eher eine Menge von unverständigen, als klugen an. Und nach dieser Regul, hätte auch das Ansehen der weichen Kleider, die in der Könige Häuser so gemein sind, gar geringe seyn sollen. Wer eine Menge verdienter, ausnehmend tugendhafter Leute hat sehen wollen, hat in der Könige Häuser nicht gehen, sondern sie eher anderwerts suchen müssen. Wenn es noch so in der Welt ist, so ist sehr zu besorgen, daß, wo man eine menge prächtige Kleider beysammen siehet, solches bey vielen nicht sowohl Marcken der Weisheit, die belohnt worden, als Decken des Unverstandes sind, den man hat schmücken wollen.

Eccl. X. 1.

Wer sich bemühen wollte zu untersuchen, oder gar zu beweisen, daß der Salomonische Ausspruch auch noch in unsern Tagen fest stehe, der würde gar bald reiche Materie zu seiner Abhandlung finden. Es ist besonders bedenklich, daß da man in der Könige Häuser eine seiner grösten Sorge seyn lässet, die Anmuth der Kleider zur grösten Vollkommenheit zu bringen, dennoch auch hier sich mancherley Unverstand geäusert, den selbst die Verehrer desselben nicht in Abrede seyn können. Hat man nicht die weichen Kleider aus alzugroser

groser Bemühung sie recht prächtig zu machen, zu einer Last gemacht, die manchmahl die Schultern deren, die sie decken, unmöglich ertragen können. Unsere Vorfahren sind bemühet gewesen, die zärsten Gespinste zu sammlen und hervorzubringen, und recht leichte und weiche Kleider zu verfertigen. Man hat sie um des Prachts willen, nachher mit silbern und goldnen Faden durchflochten, und sie schon dadurch wieder ihre Absicht schwerer gemacht. Doch der Gebrauch einer gesunden Vernunft würde hier die rechte Maase und das Mittel gehalten haben. Allein hat man nicht auch öfters in der Könige Häusern schwache Schultern mit so vielen und schweren Gewircke beleget, die sie ganz niedergedruckt und Schwachheiten, ja Ohnmachten, nach sich gezogen haben? Ist nicht der Misbrauch augenscheinlich, wo man wieder seine eigene Absicht handelt? wo man seinen Leib an statt ihn zu schmücken, krank und unscheinbar macht? wo man über der Auszierung das wesentliche vergiesset? Eine Thorheit, pflegt nicht leicht allein zu seyn, sondern macht eine grose Muthmasung, das mehrere darhinter stecken. Und dieses ist also genug uns zu überzeigen, daß **die weichen Kleider eine Last sind, sowohl wegen der darunter verborgenen Thorheit, als wegen der darunter verborgenen Dürftigkeit.**

G[…]ote Freunde. **Wir tragen anjetzo an uns das Bild des irrdischen.** Die Schwärze, die Schwere, die Vergänglichkeit und Dunkelheit der Erden, hanget unsern Leibe dergestalt an, daß solches überall in die Augen fället. Wir tragen dasselbe, ohne es ablegen zu können, biß wir unsern Leib gar ablegen werden. Es ist umsonst, daß wir uns einen Glanz durch Gold und Silber geben wollen; denn auser dem, daß es unser Leib beschweret, so lauft es auch bald an, und verrostet. Alle unsere Hülfsmittel, unser Pracht, unser Schmuck ist dennoch auch von der Erde hergenommen, die nicht dem Menschen zur Zierde hat dienen sollen, sondern die vielmehr der Mensch durch seinen lebendigen Geist [...] schmücken sollen. Alle unsere Kunst, mag das Bild [...] irrdischen und sterblichen nicht verändern, das wir, [...] eine nicht geringe Last an uns tragen. Merken und fühlen

1 Cor. XIV. v. 49.

len wir diese Last, wie es bey vielen Fällen zu geschehen pfleget, so müssen wir uns daran halten, daß wir deren das Bild des himlischen davor tragen werden. Wissen wir gleich die Gestalt des Leibes noch nicht, den wir alsdenn haben werden, so wissen wir doch so viel, daß uns alle gegenwärtige Mängel werden abgenommen werden. Unser Leib wird nicht, wie dieses Fleisch dunkel, sondern Licht seyn: es wird nicht eine Last, sondern lauter Leben und Bewegung seyn: er wird nicht nackend und blos, sondern mit einer neuen Herrlichkeit umgeben seyn. Wir werden nicht ganz entkleidet, sondern überkleidet werden. Nicht allein diese Last, da uns die Sorge vor die Kleidung, sondern auch alle andere, die uns in dieser Welt gedrükt hat, wird uns benommen werden. Nach einen langen tragen des schweren Creuzes, wird die Zeit kommen, daß wir selbst von den Engeln werden getragen werden in Abrahams Schoos. Amen.

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chladni, Johann Martin,

Kleine Sammlung von Heiligen Betrachtungen welche in der Universitäts-
Kirche der Akademie zu Erlangen im Jahr 1748 angestellt worden

Leipzig [1749]

Asc. 1059
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261184-2
VD18 15296660